

Bedrohungsszenario *Gender*

Gesellschaftliches Geschlechterwissen und Antifeminismus
in der Medienberichterstattung zum Gender Mainstreaming

Magister-/Magistraarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades einer
Magistra Artium (M.A.)
der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Potsdam

betreut durch Prof. Dr. Irene Dölling (Erstgutachterin)
und Dr. Susanne Völker (Zweitgutachterin)

vorgelegt von

Julia Rosshart

Kontakt: JuliaRosshart@gmx.de

Dezember 2007, Berlin

Elektronisch veröffentlicht auf dem
Publikationsserver der Universität Potsdam:
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/1837/>
<urn:nbn:de:kobv:517-opus-18374>
[<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-18374>]

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1. Hinleitung zum Thema.....	4
1.2. Erkenntnisinteresse – Gesellschaftliches Wissen und Medien	5
1.3. Vorstellung der Arbeit.....	8
2. Theoretischer Hintergrund und Methodik	10
2.1. Konstruktivismus	10
2.2. Diskurs.....	11
2.3. ‚Dominant Readings‘ und situiertes Wissen.....	13
2.4. Konkretisierung der Methodik.....	15
3. Kontexte	19
3.1. Gesellschaftliche Transformationen	19
3.2. Geschlechterdiskussionen.....	21
3.3. Die Debatte.....	23
3.3.1. Überblick über die Debatte.....	23
3.3.2. Modernisierter Antifeminismus unter dem Schlagwort ‚Gender Mainstreaming‘	25
3.3.3. ‚Gender‘ als politisches Stigmawort mit de/konstruktivistischem Gehalt.....	28
4. Analyse I: Volker Zastrow: „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechts- umwandlung. FAZ, 20.06.06	31
4.1. Überblick	31
4.2. Delegitimierung I: Der Kern des „Gender“-Begriffs“ ist unwahr.....	33
4.3. Delegitimierung II: Die ‚Pathologisierung‘ konstruktivistischer Theorien.....	39
4.4. Delegitimierung III: Feminismus als lesbische Interessenpolitik	43
4.5. Delegitimierung IV: Das feministische Projekt als Täuschungsmanöver.....	47
4.6. Delegitimierung V: Feminismus als totalitäres Geschlechterregime.....	49
4.7. Delegitimierung VI: Abschaffung der Hausfrau und Mutter als feministisches Hauptziel.....	52
5. Analyse II: René Pfister: Der neue Mensch. Der Spiegel, 30.12.06	56
5.1. Überblick.....	56
5.2. Delegitimierung I: Die „Gender-Theorie“ als „zweifelhafte theoretische Grundlage“.....	58
5.3. Delegitimierung II: Die Zerstörung von Männlichkeit.....	67
5.4. Delegitimierung III: Vom Ende der Freiheit: Gender Mainstreaming als Erziehungsprogramm.....	73
5.5. Delegitimierung IV: Die Trivialisierung feministischer Politik.....	80

6. Zusammenfassung der Analyse	85
6.1. Aussagen.....	85
6.2. Wissensvoraussetzungen.....	86
6.3. Deutungsrahmen.....	87
6.4. Brüche.....	88
7. Ausblick	90
7.1. Ein Blick nach vorne.....	90
7.2. Diskursive Verfestigungen?.....	90
7.3. Strategien der Gegenwehr.....	95
7.4. Resumée.....	99
Anhang I: Volker Zastrow: „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung (<i>FAZ</i>).....	101
Anhang II: René Pfister: Der neue Mensch (<i>Der Spiegel</i>).....	106
Materialkorpus.....	109
Literatur.....	112
Eidesstattliche Erklärung.....	118

1. Einleitung

1.1. Hinleitung zum Thema

De/konstruktivistische¹ Geschlechterkonzepte, de Beauvoir, Foucault und Butler, die nationale und europäische Gleichstellungspolitik, identitätskritische Jungenpädagogik, die Frauenbewegung und die Lesbenbewegung, Transgender und Alice Schwarzer – sie alle wurden unter dem Schlagwort ‚Gender Mainstreaming‘ zusammengebracht. Dieses Kunststück gelang jüngst einigen Journalist_innen² bei der Etablierung einer antifeministischen³ Mediendebatte, die 2006 und 2007 unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘ ausgetragen wurde.⁴ Im Zentrum der Debatte stehen die beiden Artikel „‚Gender Mainstreaming‘ Politische Geschlechtsumwandlung“⁵ (*FAZ*) und „Der neue Mensch“⁶ (*Spiegel*), auf denen der Hauptfokus meiner Analyse liegen wird. In ihnen verdichten sich die zentralen Aussagen der Debatte, die auf die Delegitimierung feministischer Theorie und Praxis zielen; zugleich gehören sie zu den auflagenstärksten Artikeln der Debatte.

Was inhaltlich auf dem Spiel steht, ist weit mehr als die Bewertung einer bestimmten gleichstellungspolitischen Strategie. Unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘ stehen feministische Theorie und Praxis *ganz generell* zur Debatte. Hier wird alles, was mit dem Begriff ‚Gender‘ in Verbindung gebracht wird, delegitimiert: Feministische Theorie und Praxis ebenso wie die Protagonist_innen derselben. Die Gleichheit der Geschlechter als Grundlage politischen Handelns wird aufgekündigt. Zentrale Delegitimierungen betreffen den Wahrheitsgehalt feministischer Theorie, die Folgen und Ziele feministischer Politik und die Frage nach den Interessen, die verfolgt werden. Zudem werden Ausschlüsse und Abwertungen bestimmter Subjektpositionen – Homosexuelle, Transgender u.a. – in einer bemerkenswerten Vehemenz aktiviert und

1 Zur Begriffsverwendung siehe Kapitel 3.3.3. ‚Gender‘ als politisches Stigmawort mit de/konstruktivistischem Gehalt.

2 Ich werde den ‚Gender-Gap‘ (Unterstrich) verwenden, um Subjektpositionen jenseits der zweigeschlechtlichen Ordnung nicht auszuschließen bzw. nicht unsichtbar zu machen.

3 Als antifeministisch bezeichne ich diejenigen Positionen, die sich generalisierend und grundlegend gegen feministische Interventionen richten.

4 Für das Medienereignis gibt es keinen erkennbaren akuten politischen Auslöser; vereinzelte Artikel mit derselben Stoßrichtung sind bereits 2005 zu finden, wie noch zu sehen sein wird.

5 Zastrow, Volker (2006a): „‚Gender Mainstreaming‘ Politische Geschlechtsumwandlung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 19.06.06. S. 8. Und online:

<http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E19A6FC7720554E81829007B25E33D7E4~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; letzter Zugriff: 08.11.07.

6 Pfister, René (2006): Der neue Mensch. In: Der Spiegel. Heft 1/07. Und online: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,457053,00.html>; letzter Zugriff: 11.12.07.

verstärkt. Worum es also auch geht, sind gesellschaftlich wirkungsvolle Hierarchisierungen und Zuschreibungen.

Gewiss gab es zahlreiche Gegenreaktionen: In der *taz* etwa, in der *Jungle World* und in feministischen Zeitschriften wie *Emma* oder *An.schläge*. Die antifeministischen Aussagen, die sich im *Spiegel* und in der *FAZ* finden, waren allerdings recht erfolgreich auf ihrem Weg durch die Medienlandschaft: Unterstützung erhielten sie unter anderem von der *Welt*, vom *Cicero* und vom *Stern*; zudem von christlichen Magazinen und der neu-rechten *Jungen Freiheit*. Dominant waren, was ihre Auflagenstärke anbelangt, jene Stimmen, die sich gegen feministische Theorie und Praxis verwehrten. Es gelang, spezifische antifeministische Aussagen zu etablieren, die sich von Publikation zu Publikation fortsetzten und verfestigten.

1.2. Erkenntnisinteresse – Gesellschaftliches Wissen und Medien

Was sagen die Publikationen zweier auflagenstarker und prestigeträchtiger Zeitungen bzw. Magazine aus über gesellschaftliches Wissen? Aus einer diskurstheoretischen Perspektive lassen sich die beiden von mir analysierten Artikel im *Spiegel* und in der *FAZ* als Träger und als Produzenten gesellschaftlichen Wissens konzeptualisieren, das mit Machtverhältnissen verbunden ist.

Die beiden Artikel sind Bestandteil des *mediopolitischen Interdiskurses* im Sinne Jürgen Links: Hier werden gesellschaftliches *Alltagswissen* und wissenschaftliche Versatzstücke – Wissen aus sogenannten *Spezialdiskursen* – kombiniert. Interdiskurse bilden so das „Kondensat des Wissens einer Gesellschaft“.⁷ Mit gesellschaftlichem Alltagswissen ist jenes Wissen angesprochen, das von großen Teilen der Bevölkerung als kollektives Wissen geteilt wird⁸, und das sich zu weiten Teilen jenseits rationaler Überlegungen befindet: Vorannahmen, Selbstverständlichkeiten, Werte, Selbstverständnisse, inkorporiertes Wissen, Symbole etc..⁹ Das Wissen, das in den

7 Link, Jürgen (2003): Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution. In: Kulturrevolution.

Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie. Heft 1 und 2/2003. Bochum. S. 10-23. Hier S. 14; Vgl.

auch Link, Jürgen (2006): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, Reiner u.a.: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd.1:

Theorien und Methoden. Opladen. 407-430; Waldschmidt, Anne u.a. (2007): Diskurs im Alltag – Alltag im Diskurs: Ein Beitrag zu einer empirisch begründeten Methodologie sozialwissenschaftlicher Diskursforschung [69 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research. Heft 2/2007, Art. 15. Hier Absatz 15-19. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-15-d.htm>; letzter Zugriff: 11.12.07.

8 Link spricht hier etwa von „Querschnitt-Kategorien“ und „Kollektiv-Symbolik“ als übergreifendem Wissen. Link, 2003. S. 14. Vgl. auch Link, 2006.

9 Link, 2003. S. 12-15. Link verweist hier etwa auf den Begriff „Erfahrung“ als „Friktion zwischen „Praxis und Diskurs“. Vgl. auch Link, 2006. Zum vorreflexiven Wissen vgl. auch Bourdieu, 1997. S. 165.

mediopolitischen Auseinandersetzungen aufgerufen wird, speist sich unter anderem aus diesem verfestigten Alltagswissen einer Gesellschaft. Indessen zeichnen sich wissenschaftliche Spezialdiskurse unter anderem aus durch jeweils spezifische Wissensobjekte, Grundannahmen und Regeln der Wissensgenerierung; auf dieser Grundlage eröffnen sie jeweils einen Raum von ‚Wissbarkeit‘ bzw. ‚Sagbarkeit‘.¹⁰ Eine akzentuierte Auswahl des Wissens dieser wissenschaftlichen Diskurse findet Eingang in die mediopolitischen Diskussionen.¹¹ Welches Wissen dabei als ‚wahres‘ Wissen gilt und in die mediopolitischen Debatten aufgenommen wird, hängt ab von gesellschaftlichen Machtkonstellationen.¹²

Aussagen, die Eingang gefunden haben in öffentliche Mediendebatten müssen bereits einen gewissen gesellschaftlichen ‚Stand‘ haben und über gesellschaftlichen Rückhalt verfügen. Dorer geht davon aus, dass Medien dazu tendieren, jenes Wissen zu popularisieren, das bereits als gesellschaftliche ‚Wahrheit‘ zirkuliert. Medien sind dann primär an der Reproduktion dominanter Geschlechterverhältnisse beteiligt, während subversive oder Gegendiskurse weniger stark vermittelt werden.¹³ In diesem Zusammenhang möchte ich den gesellschaftlichen Status jenes Wissens näher bestimmen, das in den beiden Artikeln in der *FAZ* und im *Spiegel* aufgerufen wird. So ist einerseits festzustellen, dass sich die großen links-liberalen Zeitungen wie die *Zeit* oder die *Süddeutsche* nicht an der Debatte beteiligten und einige andere, kleinere, widersprachen. Entsprechend lassen sich aus den Aussagen der Debatte keine generellen Rückschlüsse bezüglich *gesamtgesellschaftlicher* Wissensvorräte ziehen. Andererseits aber finden sich die antifeministischen Aussagen aus dem *Spiegel* und der *FAZ*, darauf habe ich bereits hingewiesen, in einer Vielzahl anderer Medien wieder. Was die Auflagenstärke und den Status¹⁴ der entsprechenden Medien anbelangt, ist die

10 Link, 2003. S. 12; Foucault, Michel (1993): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main; Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Münster. S. 159. Wissenschaftliche Spezialdiskurse sind damit spezifischer als wissenschaftliche Disziplinen bzw. können auch quer zu diesen liegen.

11 Link, 2003. S. 15.

12 Dorer, Johanna (2002): Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven in der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna und Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden. S 53-78. Siehe auch: Huhnke, Brigitta (1995): Ausgrenzung und Aggression in der politischen Berichterstattung über Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Heft 40/1995. S. 45-57.

13 Dorer, 2002; Siehe auch Huhnke, 1995.

14 Bei den Medien der antifeministischen Debatte sind mit der *FAZ* und dem *Spiegel* sogenannte Leitmedien vertreten. Leitmedien wird unter anderem eine Agenda-Setting-Funktion für andere Medien und ein großer Einfluss auf die politischen Eliten bescheinigt. Wilke, Jürgen (1999): Leitmedien und Zielgruppenorgane. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln. S. 302-329.

antifeministische Debatte den feministischen Gegenstimmen deutlich überlegen. Die Aussagen der beiden Artikel lassen daher durchaus Rückschlüsse auf jenes gesellschaftliche Vor-Wissen zu, das als vergleichsweise *dominant* zu bezeichnen ist. Es ist davon auszugehen, dass diese Aussagen eine starke gesellschaftliche Plausibilität besitzen und anschlussfähig sind an gesellschaftliche Wissensvorräte, die von einem großen Teil der Bevölkerung geteilt werden. Auf ebendiese gesellschaftlichen *Wissensvorräte* – gesellschaftliches Alltagswissen und spezifische wissenschaftliche Diskurse – greifen die Journalist_innen der Gender Mainstreaming-Debatte zurück. Erst die Anschlussfähigkeit an das Vor-Wissen der Rezipient_innen macht die Artikel plausibel, bzw. mehr noch: überhaupt verstehbar.

Meine Medienanalyse der beiden Artikel von Zastrow (*FAZ*) und Pfister (*Spiegel*) zielt darauf ab, dieses gesellschaftliche Wissen über Geschlecht und Feminismus in Erfahrung zu bringen. Welches Wissen verleiht den antifeministischen, transphoben und homophoben Aussagen eine so große Legitimität und Überzeugungskraft, dass sie nicht nur in einem, sondern gleich in mehreren (Leit-)Medien¹⁵ veröffentlicht wurden? Auf welche wissenschaftlichen Diskurse über Geschlecht wird dabei zurückgegriffen? Inwiefern haben etwa de/konstruktivistische Geschlechterkonzepte Eingang gefunden in den mediopolitischen Interdiskurs? Eine tiefgehende Analyse der antifeministischen Aussagen der Artikel kann offenlegen, auf welchen gesellschaftlichen Vorannahmen, Grenzziehungen, Ausschlüssen etc. die Delegitimierung feministischer Theorie und Praxis beruht.

Die mediale Verhandlung feministischer Theorie und Praxis stellt nun aber nicht ‚nur‘ eine Repräsentation aktueller Wissensvorräte dar. Vielmehr tragen die Aussagen selbst zur Generierung gesellschaftlichen Wissens bei. Hier wird Wissen neu kombiniert, akzentuiert, in neue Kontexte gestellt und den Rezipient_innen zugänglich gemacht; wissenschaftliches Spezialwissen wird in das gesellschaftliche Alltagswissen integriert.¹⁶

Gerade Leitmedien wie der *Spiegel* oder die *FAZ* üben sowohl auf das politische wie auch auf das öffentliche Meinungsbild großen Einfluss aus, nicht zuletzt durch die Strahlkraft, die sie auf andere Medien haben.¹⁷ Das medial produzierte Bild des

15 Leitmedien (z.B. *Spiegel* und *FAZ*) wird unter anderem eine Agenda-Setting-Funktion für andere Medien und ein großer Einfluss auf die politischen Eliten bescheinigt. Wilke, 1999.

16 Link, 2003. S. 14. Vgl. auch Link, 2006.

17 Möller, 1999. S. 101.

Feminismus bestimmt zu weiten Teilen die gesamtgesellschaftliche Einstellung zum und die Vorstellungen vom Feminismus.¹⁸ Davon hängen wiederum die Chancen feministischer Mobilisierung und politischer Interventionen ab, die auf die Auflösung geschlechtlich kodierter Machtverhältnisse zielen. Diskurse im Allgemeinen und Mediendiskurse im Besonderen (re)produzieren Machtverhältnisse durch De/Thematisierungen, Grenzziehungen, Ausschlüsse und durch die Nicht/Benennung von Subjektpositionen.

Nicht nur finden sich also Bestandteile gesellschaftlichen Wissens in den mediopolitischen Debatten wieder; umgekehrt konstituieren Medien Diskurse, die ihrerseits auf das gesellschaftliche Alltagswissen einwirken.¹⁹ Damit komme ich zu einem zweiten Erkenntnisinteresse meinerseits: Zu fragen ist, welche Aussagen und welches Wissen generiert, welche Grenzen gezogen und welche Ausschlüsse in und durch die beiden Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* produziert werden. Zum Beispiel: Was wird dort als ‚wahres‘ Geschlechterwissen inszeniert? Was wird als feministische Politik und als feministisches Wissen definiert? Mit welchen Bedeutungen wird der Begriff ‚Gender‘ versehen? Wer wird als Subjekt wissenschaftlicher Erkenntnis anerkannt? Und wer wird überhaupt als Subjekt anerkannt?

1.3. Vorstellung der Arbeit

Ich werde nachfolgend zuerst die theoretische Perspektive darlegen, von der aus ich mich der Debatte nähere. Sie ist erstens als konstruktivistisch zu bestimmen: Medien werden als Konstrukteure von Wirklichkeit eingeführt. Zweitens werde ich auf den foucaultschen Diskursbegriff eingehen, der die theoretische Grundlage meiner Analyse darstellt. Drittens schließlich möchte ich das hier zugrundegelegte Verhältnis zwischen Medienerzeugnis und Rezipient_innen darlegen. Im Anschluss wird es um die Klärung der Methodik, konkret um die Analysekategorien gehen, an denen ich mich orientiere. Zentrale Konzepte stellen dabei die foucaultsche *Aussage* sowie die *Deutungsrahmen* der diskursanalytischen Rahmenanalyse dar. Zudem müssen Möglichkeiten zur Erfassung impliziter Vorannahmen, Grenzziehungen etc. reflektiert werden (Kapitel 2).

Die beiden Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* sind nicht im luftleeren Raum entstanden und so auch nicht analysierbar. Daher geht der eigentlichen Analyse der Texte eine Kontextualisierung auf mehreren Ebenen voraus: Gesellschaftliche

18 Van Zoonen, Elisabeth A. (1992): The Women's Movement and the Media: Constructing a Public Identity. In: European Journal of Communication. Heft 4/1992. S. 453-475.

19 Link, 2003. S.15.

Transformationsprozesse, die aktuelle mediale/publizistische Debatte über Geschlechterverhältnisse sowie der gesamte antifeministische Strang der Gender Mainstreaming-Debatte werden als Kontexte der Artikel eingeführt. Vor allem der Debattenkontext liefert einige wichtige Weichenstellung für meine Perspektive und Herangehensweise bei der Analyse der beiden zentralen Artikel (Kapitel 3).

Der Kern der Arbeit besteht aus den beiden Einzelanalysen der Artikel „Gender Mainstreaming‘ Politische Geschlechtsumwandlung“ (*FAZ*) und „Der neue Mensch“ (*Der Spiegel*). Der Aufbau folgt den zentralen Delegitimierungsstrategien²⁰ in Bezug auf feministische Theorien und Praxen. Welche diesbezüglichen Aussagen werden generiert? Auf welchen Vorannahmen, Grenzziehungen, Ausschlüssen etc. basieren diese? Welche Bewertungsmaßstäbe werden angelegt? Aber auch: Welche Brüche oder Widersprüche finden sich innerhalb der Delegitimierungsstrategien? Die übrigen Artikel der Debatte werden in die Analyse miteinbezogen, um einen Eindruck über den ‚Erfolg‘ bzw. die zugesprochene Plausibilität der entsprechenden Delegitimierungsstrategien zu erhalten (Kapitel 4 und 5). Es folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse (Kapitel 6).

Im Schlussteil werde ich einen Ausblick geben bezüglich der Wirkmächtigkeit der Debatte. Dabei wird erstens nach Verfestigungstendenzen einzelner Delegitimierungsstrategien zu fragen sein. Zweitens werde ich den Blick auf mediale Artikulationen richten, die als Reaktion auf die Debatte positiv auf feministische Theorie und Praxis und/oder Gender Mainstreaming Bezug nehmen. Hier werde ich schlussendlich einige Überlegungen anschließen, die nach angemessenen Reaktionsweisen auf die antifeministische Mediendebatte fragen (Kapitel 7).

20 Den Begriff ‚Delegitimierung‘ habe ich gewählt, da die Artikel die Legitimität feministischer Politiken in Frage stellen, indem ihre Notwendigkeit, ihr Nutzen, ihre theoretischen Grundlagen etc. zurückgewiesen werden. Mit dem Begriff ‚Strategie‘ möchte ich begrifflich fassen, dass die Delegitimierungen nicht aus einer jeweils einzelnen Behauptung bestehen, sondern sich aus verschiedenen Aussagen, Assoziationen, Bildern, Grenzziehungen etc. zusammensetzen. ‚Strategie‘ soll indessen nicht die Bedeutung eines durchdachten ‚strategisches‘ Vorgehens individueller Autor_innen transportieren.

2. Theoretischer Hintergrund und Methodik

2.1. Konstruktivismus

Die theoretische Perspektive, von der aus ich mich der Analyse der Debatte nähern möchte, ist konstruktivistisch.²¹ Das bedeutet, dass ich die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der wir agieren, als sozial hergestellt begreife: „Was wir im alltäglichen Leben selbstverständlich als wirklich oder wahr auffassen, ist nicht von Natur aus gegeben. Unsere Wirklichkeit stellen wir vielmehr im Zusammenspiel und im Austausch mit anderen Menschen fortwährend neu her.“²²

Auch und gerade Medien sind in dieser Perspektive aktiv an der Produktion von Wirklichkeit beteiligt.²³ Die Bedeutung der Medien für die Politik wurde vielfach hervorgehoben, wenn auch mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen für das demokratische System.²⁴ Politik wird „in der heutigen Gesellschaft und von den meisten Wählerinnen und Wählern kaum direkt erfahren, sondern vor allem durch die Medien vermittelt wahrgenommen.“²⁵ Was über Gender Mainstreaming, Feminismus und institutionalisierte Gleichstellungspolitik gedacht wird, ist demnach vor allem oder in starkem Maße von der Medienberichterstattung abhängig. Dasselbe gilt für die Kategorie Geschlecht, deren Wahrheitsgehalt in der Debatte immer mitverhandelt wird: „Medien [...] müssen als bedeutender Co-Produzent im Prozess der Geschlechterkonstruktion gesehen werden.“²⁶ Mein Fokus liegt dementsprechend nicht

-
- 21 Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main; Gildemeister, Regine (2001): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Fallen, Missverständnisse und Erträge einer Debatte. In: Rademacher, Claudia und Wiechens, Peter (Hg.): Geschlecht, Ethnizität, Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Opladen. S. 65-87; Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (Hg.): Soziale Welt 40, Heft 1/2. München. S. 86-96; Villa, Paula-Irene (2001): Soziale Konstruktion: Wie Geschlecht gemacht wird. In: Hark, Sabine (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Opladen. S. 17-23.
- 22 Hardmeier, Sybille und Klöti, Anita (2004): Doing Gender in der Wahlkampfkommunikation? Eine Analyse zur Herstellung von Geschlecht im Rahmen der Presseberichterstattung zu den eidgenössischen Wahlen 2003. In: Frauenfragen Heft 2/2004. S. 11-22. Und online http://www.frauenkommission.ch/pdf/33_hardmeier_kurz_d.pdf; letzter Zugriff: 01.12.07. S. 12.
- 23 Hardmeier/Klöti, 2004; Weber, Stefan (2003): Konstruktivistische Medientheorien. In: Weber, Stefan (Hg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus, Konstanz. S. 180-201.
- 24 Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt am Main; Meyer, Thomas (2001): Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch das Mediensystem. Frankfurt am Main; Scholz, Sylka (2007): Geschlechterbilder und Geschlechterpolitik im Bundestagswahlkampf 2005. Eine Einleitung. In Scholz, Sylka (Hg.): „Kann die das?“ Angela Merkels Kampf um die Macht. Geschlechterbilder und Geschlechterpolitiken im Bundestagswahlkampf 2005. Berlin. S. 7-24. Hier S. 7-12. Hardmeier/Klöti, 2004. S. 11-14.
- 25 Hardmeier/Klöti, 2004. S. 12.
- 26 Dorer, 2002. S. 55.

auf der Frage, inwiefern die Medien Realitäten adäquat erfassen, sondern auf der Frage, welche Wirklichkeiten wie medial hergestellt werden.

2.2. Diskurs

Des Weiteren stütze ich mich auf eine an Foucault orientierte diskurstheoretische Sichtweise. Damit rücken *Diskurse* als Produzenten von Wirklichkeit in den Blick. Diskurse sind in dieser Perspektive nicht als Abbilder oder Repäsentanten einer vorgängig gedachten Wirklichkeit zu begreifen, sondern stellen Wirklichkeit erst diskursiv her. Zudem sind sie mit Machtbeziehungen verbunden – indem sie sowohl Ausdruck als auch Produzenten von Machtbeziehungen sind.²⁷ Diskurse sind Foucault zufolge als Serien von Diskursereignissen zu verstehen, die sich jedoch nicht zufällig, sondern entlang verschiedener Regelsysteme und Ausschließungsmechanismen bilden.²⁸

Für die Untersuchung von Diskursen ergibt sich aus dieser Konzeptualisierung eine doppelte Perspektive: Der Blick muss einerseits auf jene ordnenden Instanzen gerichtet werden, die dafür sorgen, dass manche Dinge gesagt und andere nicht gesagt werden können: „Der kritische Teil der Analyse zielt auf die Systeme, die den Diskurs umschließen; er versucht, die Aufteilungs-, Ausschließungs- und Knappheitsprinzipien des Diskurses herauszufinden und zu erfassen.“²⁹ Die angenommene Differenz der Geschlechter kann beispielsweise als ordnende Instanz begriffen werden, insofern sie die Sagbarkeit von Positionen ausschließt, die sich einer zweigeschlechtlichen Kategorisierung verschließen, und insofern widersprechende Ansätze kein Gehör finden.

Andererseits muss gefragt werden, welche Aussagen tatsächlich gemacht werden und welche Diskurse sich formieren und den Raum des Sagbaren bestimmen und gegebenenfalls verändern: „Der genealogische Aspekt betrifft die tatsächliche Entstehung der Diskurse: innerhalb oder außerhalb der Kontrollinstanzen, zumeist auf beiden Seiten der Schranken.“³⁰ Damit wird der Veränderbarkeit von Diskursen Rechnung getragen. So werden Butlersche Ansätze, die Zweigeschlechtlichkeit radikal in Frage stellen, in der vorliegenden Debatte thematisiert, obwohl Zweigeschlechtlichkeit weiterhin als Instanz fungiert, die den Geschlechterdiskurs reguliert.

27 Foucault, 1993; vgl auch Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* Bd. I. Frankfurt am Main; Bourdieu, Pierre (1997): *Die männliche Herrschaft*. In: Dölling, Irene und Kraus, Beate: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*. Frankfurt am Main. S. 153-217. V.a. S. 158-173.

28 Foucault, 1993. V.a. S. 33-44.

29 Foucault, 1993. S. 43.

30 Foucault, 1993. S. 41.

Dieser doppelte Blick taucht bei Dorer als dreifache Perspektive auf, wenn sie dafür plädiert, Normierungsstrategien, Ausschließungsstrategien *und* Strategien der Neuartikulation in den Blick zu nehmen. Während die ersten beiden Strategien die Regelsysteme beschreiben, die den Raum des Sagbaren bestimmen, öffnet die letzte den Blick für „Umdeutungen und Neuformulierungen“.³¹ Für mein eigenes Vorhaben heißt das, dass ich einerseits ergründen möchte, warum gewisse Dinge gesagt oder nicht gesagt werden (können): Welche gesellschaftlichen Wissensvorräte sind als Diskurse vorhanden und können aufgerufen werden? Und was wird damit ausgeschlossen, dethematisiert und unsichtbar gemacht? Es heißt aber andererseits auch, nach Verschiebungen Ausschau zu halten, die den Raum des Sagbaren verändern können: Welche Aussagen werden gemacht, die – und obwohl sie – im Widerspruch zu jenen Diskursen stehen, die die Debatte dominieren?

Meine methodische Vorgehensweise lässt sich aus den theoretischen Überlegungen heraus als diskursanalytisch bezeichnen. Die Diskursanalyse ist weniger als Methode denn als Perspektive zu verstehen.³² In den letzten Jahren sind allerdings vielfältige Ausdifferenzierungen derselben sowie methodische Konkretisierungsversuche unternommen worden.³³ Das Gros der Darlegungen versteht die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse als Versuch, einen spezifischen Diskurs während eines definierten Zeitraumes herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. Das heißt in der Praxis, dass sich die Analyse erstens auf einen möglichst großen Datenkorpus von einigen hundert Artikeln bezieht, und dass sich zweitens die Selektion der Daten im Idealfall an den Rändern des zu untersuchenden Diskurses orientiert und daher erst im Laufe des Arbeitsprozesses erfolgen kann.

Beides trifft auf mein Analysevorhaben nicht oder nur bedingt zu: Meine Analyse konzentriert sich im Wesentlichen auf zwei ausgewählte Artikel der Debatte, allerdings unter Hinzuziehung des übrigen Materials; alles in allem umfasst mein Materialkorpus ca. 50 Artikel aus Magazinen und Zeitungen. Die Auswahl der Artikel orientierte sich im Hauptteil der Arbeit an der *vergleichsweise* leicht zu definierenden Debattengrenze;

31 Dorer, 2002. S. 63.

32 Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden. S. 8.

33 Für einen Überblick über zentrale diskursanalytische Ansätze siehe: Ebenda S. 13-60. Für eine ausführlichere Einsicht in aktuelle diskursanalytische Theorien, Methoden und konkrete Umsetzungen siehe: Keller, Reiner (2006) u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen. Und Keller, Reiner (2004) u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 2: Forschungspraxis. Opladen.

im Ausblick greife ich allerdings zusätzliche Artikel auf, die an zentrale Aussagen der Debatte anschließen.

Mein Vorgehen ist entsprechend zwar an diskursanalytische Ansätze angelehnt und basiert auf den bereits genannten diskurstheoretischen Grundlagen. Aufgrund der aktuell zwar nicht einzigen, aber dominierenden Verwendung des Begriffs ‚Diskursanalyse‘ in der sozialwissenschaftlichen Forschung werde ich meine Arbeit allerdings nicht als Diskursanalyse bezeichnen, um Missverständnissen vorzubeugen. Stattdessen habe ich die Arbeit bereits als Medienanalyse eingeführt, die nach gesellschaftlichen Wissensvorräten/Diskursen fragt, auf die zurückgegriffen wird und die (re)produziert werden.

2.3. ‚Dominant Readings‘ und situiertes Wissen

Medienanalysen erfordern eine Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Medienerzeugnis und Rezipient_innen. Ausgehend von dem Einfluss medialer Erzeugnisse auf Meinungsbildungsprozesse stellt sich die Frage nach der Handlungsfähigkeit der Rezipient_innen: Können sich Rezipient_innen den Aussagen der Artikel widersetzen? Wenn ja, welcher Einfluss kann Medienerzeugnissen dann überhaupt zugestanden werden?

Diesbezüglich ist Stuart Halls Konzept der ‚Dominant Readings‘/‚Preferred Readings‘ aufschlussreich. Hall geht davon aus, dass Texte mehrere Lesarten zulassen und räumt den Leser_innen damit eine aktive Rolle als Rezipient_innen ein. Allerdings beinhalten Texte Hall zufolge immer auch eine dominante Bedeutungsstruktur, die eine bestimmte Lesart präferiert und die mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verbunden ist:

„We say ‚dominant‘ not ‚determined‘ because it is always possible to order, classify, assign and decode an event within more than one ‚mapping‘. But we say ‚dominant‘ because there exists a pattern of ‚preferred readings‘[...]. The domains of ‚preferred meanings‘ have the whole social order imbedded in them as a set of meanings, practices and beliefs [...].“³⁴

Halls Konzept ermöglicht eine Sichtweise, die sowohl den Machtwirkungen von Medien gerecht wird als auch der Pluralität von Lesarten. Es erlaubt, an der Produktivität und Machtverbundenheit von Diskursen und Medienerzeugnissen (als

34 Hall, Stuart (1992): Encoding/decoding. In: Hall, Stuart u.a. (Hg.): Culture, Media and Language. London. S. 128-138. Hier S. 134; vgl. auch Mills, Sara (1992): Knowing your Place: A Marxist Feminist Stylistic Analysis. In: Toolan, Michael: Language, Text and Context. London. S. 179-205; Hirsland, Andreas und Schneider, Werner (2006): Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen. S. 377-406.

Bestandteile von Diskursen) festzuhalten und gleichzeitig widerständige Positionen denkbar zu machen. Die Möglichkeit der Zurückweisung der dominanten Lesart eines Textes stellt nicht zuletzt die Voraussetzung für mein eigenes Analysevorhaben dar; eine distanzierende oder kritische Haltung gegenüber den Aussagen der Texte ist ansonsten nicht denkbar.

Auch kritische Positionen entstehen allerdings nicht im luftleeren Raum, sondern sind selbst Bestandteil von wissenschaftlichen und Alltagsdiskursen³⁵; Wissen entstammt immer einer partialen Perspektive, die an die jeweilige Positionierung und an die Wissensvorräte der Rezipient_in oder Wissenschaftler_in geknüpft ist. Daher stimme ich Haraways Forderung nach der *Situierung von Wissen* und der Anerkennung seiner Partialität zu.³⁶ Haraway plädiert für ein neues Objektivitätskonzept: objektiveres Wissen meint dann gerade situiertes Wissen, also die Reflexion und Offenlegung der eigenen Wissensvorräte.³⁷ Daher halte ich es für angebracht, an dieser Stelle auf meinen eigenen Wissensvorrat hinzuweisen; es ist dieses Wissen, das die Basis liefert für meinen Blick auf die Debatte. Ich verorte mich selbst als Feministin und gehe von Ungleichheiten auf verschiedenen (kulturellen, ökonomischen, politischen u.a.) Ebenen aus, die entlang der Grenzziehung zwischen Mann und Frau und Männlichkeit und Weiblichkeit (re)produziert werden; diese ungleichen Machtverhältnisse schlagen sich nieder und werden gleichzeitig hervorgebracht durch nicht- und antifeministische (Medien-)Diskurse. Zudem gehe ich davon aus, dass Zweigeschlechtlichkeit (Sex und Gender) das Ergebnis eines Konstruktionsprozesses ist, der mit Ausschlüssen, Zuschreibungen und Abwertungen verbunden ist.

Damit ist eine kritische Position gegenüber den zu analysierenden Artikeln benannt. Ich sehe meine Arbeit dabei, dem Wissenschaftsverständnis der kritischen Diskursanalyse³⁸ folgend, als Bestandteil jener „diskursiven Kämpfe“³⁹, die mit Machtverhältnissen zu tun haben.

35 Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster. S. 215-217; vgl. auch Hirsland/Schneider, 2006.

36 Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main. S. 73-97.

37 Ebenda.

38 Jäger, 2004. S. 215-332.

39 Ebenda, S. 228.

2.4. Konkretisierung der Methodik

Ich möchte im Folgenden auf die diejenigen methodischen und theoretischen Vorschläge eingehen, die ich für mein Analysevorhaben fruchtbar machen konnte. Die Übernahme *eines* Analysemodells konnte den spezifischen Anforderungen meines Vorhabens nicht gerecht werden. Zudem halte ich es für sinnvoll, die Methodik im Austausch mit dem Material und den eigenen Forschungsfragen zu entwickeln. Daraus ergibt sich bei der Analyse der beiden Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* ein Ansatz, der verschiedene Perspektiven und Methoden vereinigt.

Von zentraler Bedeutung für mein Vorgehen ist das foucaultsche Konzept der *Aussage*. Aussagen sind gekennzeichnet durch ihre Verbundenheit mit anderen Aussagen und können nicht alleine existieren, da sie nur kontextuell verstehbar sind. Sie sind weder sichtbar noch verborgen; das bedeutet, dass sie nicht auf Zeichen reduziert werden können, sich aber zugleich nicht auf der Ebene von Interpretationen ansiedeln lassen. Aussagen sind also weder mit Sätzen gleichzusetzen, noch unterliegen sie der individuellen Interpretationsleistung. Sie sind vielmehr nur im Kontext spezifischer Diskurse zu verstehen und funktionsfähig und damit allen zugänglich, die sich innerhalb derselben Diskurse bewegen.⁴⁰ Ihr Verstehen erfordert die Aktivierung bereits vorhandener Wissensvorräte. Dieses notwendige Wissen ist gewiss nie sämtlichen Personen einer Gesellschaft zugänglich. Allerdings kann, bezogen auf mein eigenes Analysevorhaben, davon ausgegangen werden, dass Aussagen, die in einer breit geführten Mediendebatte generiert und wiederholt werden, von einem großen Teil der Gesellschaft verstanden werden.⁴¹

Für die praktische Analysearbeit bedeutet diese Verwobenheit von Aussagen, dass einzelne Textpassagen nur im Gesamttext und im Kontext aktueller Diskurse zu verstehen sind. Sie generieren zusammen Aussagen, die sich nicht mit der konkreten Argumentation einer einzelnen Passage gleichsetzen oder aus ihr ableiten lassen, und die häufig nur implizit im Text zu finden sind. Für die Analyse war daher die Kenntnis und Reflexion der gesamten Debatte sowie der medialen Auseinandersetzungen mit Feminismus jenseits derselben notwendig. Hilfreich waren diesbezüglich die für den bundesdeutschen Kontext leider spärlich gesähten wissenschaftlichen Analysen zum medialen Umgang mit Feminismen.⁴² Bei der Analyse der beiden Artikel geht es nun

40 Siehe Foucault, Michel (1992): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main. S. 115-127; vgl. auch Hirsland/ Schneider, 2006. S. 390.

41 Sie dazu Kapitel 1.2. Erkenntnisinteresse – Gesellschaftliches Wissen und Medien.

42 Diesbezüglich war, auch aufgrund seiner zeitlichen Nähe und geographischen Zuordnung (BRD der

darum, ihre Aussagen explizit und der Kritik zugänglich zu machen. Feministische Theorien und Geschlechterkonzepte bieten mir hierfür eine kritische Position, von der aus aufgerufene Selbstverständlichkeiten sichtbar und hinterfragbar werden. Der erste Schritt der Analyse besteht also in der Reformulierung der Textaussagen.

In einem zweiten Schritt muss es darum gehen, zu zeigen, *wie* diese Aussagen generiert werden und welche *Wissensvoraussetzungen* dafür notwendig sind. Dieser zweite Schritt macht die Aussagen gewissermaßen dingfest und transparent. Wissensvoraussetzungen stellen ihrerseits selbst auch Aussagen dar, zumal sie in den Artikeln aufgerufen, und damit erneut *ausgesagt* werden. Sie werden nur dann als Wissensvoraussetzungen bezeichnet, wenn sie einer anderen definierten Aussage als Vorbedingung zugrunde liegen.

Diesbezüglich war insbesondere das Analyseinstrumentarium von Hornscheidt und Göttel hilfreich, das sie zur Analyse von „Manifestationen von Rassismus in Texten ohne rassistische Begrifflichkeiten“ vorschlagen.⁴³ Das angebotene Instrumentarium besteht im Grunde aus einer Vielzahl von Fragen, die implizite rassistische Aussagen erkennbar machen sollen. Für meine Analyse habe ich die folgenden Fragen in meine Suchbewegung integriert: Welche Vorannahmen werden aufgerufen und sind notwendig, um den Text überhaupt verstehen zu können? Welche Subjekte, Themen, Gegenstände etc. werden als Einheiten hergestellt, welche Pauschalisierungen finden sich? Welche kausalen und zeitlichen Zusammenhänge werden hergestellt? Welche sprachlichen Bilder gibt es und was rufen sie hervor? Welche Gegensätze werden produziert und auf welcher Grundlage? Was wird als Norm, was als Abweichung reproduziert? Was wird als Wahrheit (voraus)gesetzt?⁴⁴

Das Vor-Wissen, um das es hier geht, ist nicht in erster Linie ein Wissen im landläufigen Sinne rationaler Überlegungen. Vielmehr finden sich hier vor allem jene unbewussten Denkschemata, jenes inkorporierte Wissen, das sich jenseits rationaler Überlegungen befindet. Bourdieu weist gerade dieser Art des Wissens die entscheidende Rolle bei der Reproduktion von Herrschaft zu: Sie entfalte ihre Wirkung

90er), vor allem hilfreich: Möller, 1999. Für eine Übersicht über Medienanalysen zu Geschlecht im deutschsprachigen Raum siehe: Klaus, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Wien. S. 215-270.

43 Hornscheidt, Antje und Göttel, Stefan (2004): Manifestationen von Rassismus in Texten ohne rassistische Begrifflichkeiten. Ein Instrumentarium zum kritischen Lesen von Texten und eine exemplarische Textanalyse. In: Arndt, Susan und Hornscheidt, Antje (Hg.): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster. S. 224-251.

44 Die letzte Frage wurde einem anderen Buch entnommen: Jäger, 2004. S. 223.

„nicht in der reinen Vernunft des erkennenden Bewusstseins, sondern im Dunkel der praktischen Schemata des Habitus“, wo sie „dem Zugriff der Selbstreflexion und der Willenskontrolle oftmals entzogen“ sei.⁴⁵ Eben diesem Wissen kommt auch in den beiden Artikeln die entscheidende Rolle zu. Rationale und argumentative Kommunikationsmuster werden auf ein Minimum reduziert; stattdessen werden diffuse Ängste angesprochen, unreflektierte Vorannahmen aufgerufen und Assoziationsketten hergestellt.

Wissensvoraussetzungen sind häufig nur implizit im Text enthalten, was bei der Analyse natürlich sowohl ihr Erkennen als auch ihr Transparent-Machen erschwert. Gerade diese ungenannten Grundannahmen, die das Verstehen der entsprechenden Aussagen überhaupt erst möglich machen, lassen jedoch Rückschlüsse zu bezüglich der gesellschaftlichen Wissensvorräte: „Vorannahmen sind umso machtvoller, umso unsichtbarer sie sind. In diesen unbenannten Auslassungen bzw. Vorannahmen manifestieren sich in der Regel sehr machtvoll Norm- und Wertvorstellungen.“⁴⁶

Als hilfreich für die Analyse erwies sich diesbezüglich die von Hornscheidt und Göttel vorgeschlagene Strategie, sich zu weigern, entsprechende Ergänzungen vorzunehmen, und nach den Folgen dieser Weigerung für die Textaussage zu fragen.⁴⁷ Das gezielte Suchen nach Grenzziehungen, Vereinheitlichungen etc. macht dieselben zudem erkennbarer als bei einem ungerichteten Lesen. Und schließlich fanden sich in Leser_innenbriefen, Diskussionen, in Online-Foren sowie in Online-Veröffentlichungen jenseits des ‚offiziellen‘ Medienspektrums nicht selten jene Aussagen, die in den Artikeln nur implizit angelegt waren, in expliziter Form. Was in offiziellen Medienformaten die Grenzen dessen überschreitet, was explizit gesagt werden kann, wird hier unverblümt auf den Punkt gebracht. Dasselbe gilt auch für die neu-rechte *Junge Freiheit* und die christlichen Magazine *idea Spektrum* und *Salzkorn*.

45 Bourdieu, 1997. S. 165. Das Wissen, um das es mir geht, umfasst damit auch jenes inkorporierte Wissen, das Wetterer auf die Ebene „praktischen Handelns“ beschränkt und den Diskursen gegenüberstellt. Wetterer zufolge hat sich das Geschlechterwissen auf diskursiver Ebene modernisiert, während die (inkorporierten) Praxen ein größeres Beharrungsvermögen aufweisen; sie spricht deshalb von „rhetorischer Modernisierung“. Diese Analyse lässt sich meines Erachtens auf Diskurse selbst übertragen: Das explizite Geschlechterwissen hat sich modernisiert, während in den impliziten Grenzziehungen, Wissensvorräten etc. Hierarchien und Differenzen fortgeschrieben werden. Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika: Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster. S. 286-319.

46 Hornscheidt/Göttel, 2004. S. 224-251. Hier S.: 229.

47 Ebenda S. 229-232.

Eine weitere wichtige Analysekategorie stellen *Deutungsrahmen* dar. Deutungsrahmen liefern den Rahmen und damit auch die Maßstäbe, innerhalb und anhand derer spezifische Politiken, Handlungen etc. beurteilt werden. Damit lenken sie erstens den Blick auf ganz bestimmte Aspekte, Voraussetzungen und Effekte von – beispielsweise – Politiken und lenken zugleich ab von anderen. Gerhards weist auf den meinungsbildenden Effekt von Deutungsrahmen im Zusammenhang mit der Abtreibungsdebatte hin:

„Wir gehen davon aus, dass Akteure Themen so zu interpretieren versuchen, dass sie das Publikum überzeugen. Eine Möglichkeit besteht darin, Themen mit solchen Deutungsmustern in Verbindung zu bringen, die eine hohe Akzeptanz in einer Gesellschaft besitzen: Akteure deuten Themen so, dass sie kulturell resonanzfähig sind.“⁴⁸

Letztlich sind auch Deutungsrahmen Diskurse, die allerdings in ihrer Beziehung zu einem bestimmten Thema analysiert werden. Das bedeutet auch, dass sie nicht neu und bewusst generiert werden für ein spezifisches Thema, sondern bereits als Wissensvorräte gesellschaftlich vorhanden und abrufbar sind.⁴⁹ Sie sind, wie auch die Aussagen, häufig nicht explizit genannt, sondern müssen lediglich aktiviert werden, um dem Text seine entsprechende Konsistenz zu verleihen und die Aussagen verstehbar zu machen. Die Analyse der Deutungsrahmen kann dann einerseits etwas darüber aussagen, welche Deutungsrahmen gesellschaftlich ‚vorrätig‘ und abrufbar sind. Andererseits kann sie untersuchen, welcher Platz bestimmten Positionen in Beziehung zu den entsprechenden Deutungsrahmen zugewiesen wird.

Schließlich wird nach *Brüchen* innerhalb spezifischer Aussagenkomplexe zu fragen sein. Hier geht es um die Suche nach Irritationen und Leerstellen, die Lesarten gegen die antifeministische Stoßrichtung der jeweiligen Artikel ermöglichen oder provozieren. Es gilt, den Blick offen zu halten für Aussagen, die quer liegen zu den dominierenden Aussagen der Debatte, um der Veränderbarkeit von Diskursen gerecht zu werden.

48 Gerhards, Jürgen (2004): Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. Die öffentliche Debatte über Abtreibungen in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Keller, Reiner u.a.: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 2: Forschungspraxis. Opladen. S.299-324. Hier S. 319 f.

49 Siehe etwa Donati, Paolo R. (2006): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen. S. 147-177. Hier S. 151-154.

3. Kontexte

3.1. Gesellschaftliche Transformationen

Augenblicklich befinden wir uns in einer Transformationsphase des kapitalistischen Gesellschaft. Nicht nur im bundesdeutschen Kontext sind Umbrüche zu verzeichnen, die als Übergang vom Fordismus zum Postfordismus eine neue Organisation der Arbeits- und Lebensweisen mit sich bringen: Die Zunahme nicht sozialversicherungspflichtiger Beschäftigungsverhältnisse; Prekarisierung; sinkendes Lohnniveau; Zunahme an Teilzeit- und geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen; Flexibilisierung und Mobilisierung; in Westdeutschland die Zunahme der (Teilzeit-) Erwerbstätigkeit von Frauen und das Ende des Einverdienermodells.⁵⁰ Den entstehenden prekären und als prekär erlebten Lebenslagen wird von politischer Seite mit einer Programmatik begegnet, die weniger auf gesellschaftliche Solidarität und staatliche Absicherung als auf die Eigenverantwortung der Gesellschaftsmitglieder setzt. Die sozialen Sicherungssysteme werden im Zuge dieser neoliberalen Programmatik abgebaut.⁵¹

Das westdeutsche Modell des männlichen Familienernährers verliert im Zuge dieser veränderten Arbeitsverhältnisse seine Funktionsfähigkeit.⁵² Damit werden nicht nur vergeschlechtlichte Lebens- und Arbeitsentwürfe, sondern auch Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Frage gestellt und verunsichert. Die geschlechtliche Arbeitsteilung sowie damit verbundene Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit befinden sich in einem Prozess der Umstrukturierung und Umdeutung. Die Folge ist ein „reibungsvolles Vakuum“⁵³, eine Leerstelle als Ort politischer

50 Boltanski, Luc und Chiapello, Ève (1999): Der neue Geist des Kapitalismus. Paris. Hier S. 270-308; Weiss, Alexandra (2005): Globalisierungskritik und feministische Politik. Oder: Geschlecht, die vergessene Kategorie der Globalisierungskritik. In: Exner, Andreas u. a. (Hg.): Losarbeiten – Arbeitslos? Arbeit zwischen Überleben und Selbstverwirklichung, Münster. S. 227-244. Hier S. 236.

51 Gottschall, Karin und Pfau-Effinger, Birgit (2002): Einleitung: Zur Dynamik von Arbeit und Geschlechterordnung. In: Dieselben (Hg.): Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformationen im internationalen Vergleich. Opladen. S. 2-26; Pieper, Marianne (2003): Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge. In: Pieper, Marianne und Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Gouvernamentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt am Main/ New York. S. 137-156; Rose, Nicolas (2000): Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In: Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt. S. 72-109.

52 Siehe Weiss, 2005. S. 236; Young, Brigitte (2002): Globalization and Gender: A European Perspective. In: Becker-Schmidt, Regina (Hg.): Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe. Opladen. S. 49-82. Hier S. 60- 63.

53 Völker, Susanne (2007) (noch unveröffentlicht): „Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis“, Vortrag der Vortragsreihe „Care – Black Box der Arbeitspolitik“, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, 05. Juli 2007; vgl. auch Pühl, Katharina und Schultz, Susanne (2001): Gouvernamentalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse. In: Hess, Sabine und Lenz, Ramona: Geschlecht

Deutungskämpfe. Für Ostdeutschland stellt sich die Situation anders da. Das Geschlechterarrangement der DDR basierte auf einem Doppel-Verdiener-Modell, das erst mit der Wiedervereinigung unter Druck geriet, wobei die Frauen nach wie vor stark an der Vollzeit-Erwerbsarbeit festhalten.⁵⁴ Welche Geschlechterarrangements sich im Zuge neoliberaler Transformationen verfestigen werden, ist allerdings auch hier offen. Denkbar sind beispielsweise eine zunehmende geschlechtliche Segregationen des Arbeitsmarktes oder die Zunahme von Teilzeitarbeitsverhältnissen.⁵⁵ Auch wenn die Geschlechterarrangements und ihre Entwicklung sich in West- und Ostdeutschland unterschiedlich darstellen, gilt für beide Regionen: Die Geschlechterarrangements sind ein Ort umkämpfter politischer Neuerungen und gesellschaftlicher Diskussionen. Auf letztere verweist nicht zuletzt die Vielzahl an Veröffentlichungen, die sich mit der Zukunft der Familie, geschlechtlicher Arbeitsteilung und Feminismus befassen.⁵⁶ Augenblicklich scheint sich (in Deutschland) die Tendenz abzuzeichnen, Frauen in prekäre Teilzeit-Erwerbsarbeitsverhältnisse zu integrieren, während die Reproduktionsarbeit weitgehend ‚Frauensache‘ bleibt.⁵⁷

Vor dem Hintergrund umfassender Transformationen, die grundlegend mit Geschlechterarrangements verknüpft sind, sind auch jene medialen Debatten zu sehen, die sich mit Feminismus auseinandersetzen. Da Politik heute in starkem Maße durch die Medien vermittelt wahrgenommen wird⁵⁸, hängt die Frage, welche feministischen Politiken gesellschaftlich wahrgenommen werden und welche Relevanz ihnen zugesprochen wird, in entscheidendem Maße von der medialen Berichterstattung ab.⁵⁹ Ausgehend von den Zusammenhängen zwischen Macht(verhältnissen) und Diskurs geht es in der Debatte damit (auch) um die Frage nach den Möglichkeiten feministischer Intervention. Das medial produzierte Bild ‚des Feminismus‘ ist maßgeblich daran beteiligt, den Raum zu definieren, der feministischen Praxen zugestanden wird. Besteht

und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königsstein im Taunus. S. 102-127.

54 Dölling, Irene (2001): 10 Jahre danach: Geschlechterverhältnisse in Veränderung. In: Berliner Journal für Soziologie. Heft 1/2001. Berlin. S. 19-30.

55 Ebenda.

56 Siehe Kapitel 3.2. Geschlechterdiskussionen.

57 Stolz-Willig, Brigitte (2004): Familie und Arbeit zwischen Modernisierung und (Re-) Traditionalisierung. In: Baatz, Dagmar u.a. (Hg): Hauptsache Arbeit? Münster. S. 70-84; Trallori, Lisbeth N. (2005): Armut durch Arbeit. In: Exner, Andreas u.a. (Hg.): Losarbeiten – Arbeitslos? Globalisierungskritik und die Krise der Arbeitsgesellschaft. Münster. S. 71-85; Weiss, 2005. S. 236. Statistisches Bundesamt Deutschland; Mikrozensus 2005. <http://www.destatis.de/basis/d/erwerb/erwerbtab1.php>; letzter Zugriff: 11.08.06.

58 Hardmeier/Klöti, 2004. S. 12.

59 Vgl. Van Zoonen, 1992. S. 453.

die Notwendigkeit feministischer Politiken? Wie sind die Wirkungen feministischer Politiken zu beurteilen? Was ist und will Feminismus? Was sind die Grundlagen des Feminismus und wie sind sie zu beurteilen? Auf diese Fragen geben die Artikel der Gender Mainstreaming-Debatte, häufig nur implizit, Antworten und tragen so zum politischen und öffentlichen Feminismus-Bild bei. Es geht bei der vorliegenden Debatte also auch zentral um die Frage, welche Bedeutung feministischen Politiken und Akteur_innen bei der Neugestaltung der Gesellschaft beigemessen wird.

3.2. Geschlechterdiskussionen

Die Debatte über Geschlechterarrangements und Feminismus wird medial aktuell von zwei Positionen dominiert: Auf der einen Seite eine konservative bis reaktionäre Position, die Frauen wieder stärker in ihrer Rolle der Mutter und Familienbewahrerin sehen möchte. Keineswegs die einzige, wohl aber die prominenteste Vertreterin dieser Position dürfte augenblicklich Eva Herman sein, die für die Rückbesinnung der Frau auf die „Wahrnehmung ihres Schöpfungsauftrages in der Familie“ plädiert.⁶⁰ Betont wird die entscheidende Rolle der Frauen bei der Lösung des Demografieproblems, die gerne durch biologistische und/oder evolutionistische Zuschreibungen begründet wird: „Die evolutionär-biologische Programmierung der Männer wie der Frauen erfüllt für die Gemeinschaft einen bestimmten Zweck“⁶¹, schreibt etwa Schirmmacher. Dieser Diskursstrang speist sich zu weiten Teilen aus antifeministischen Ressentiments und weist der Frauenbewegung die Schuld für alle nur denkbaren gesellschaftlichen Krisen zu. Ein Beispiel soll genügen: „Ziehen wir Bilanz nach fast einem halben Jahrhundert Feminismus und Frauenemanzipation. Es werden so viele Ehen geschieden wie noch nie zuvor. In immer weniger Haushalten wird regelmäßig oder gar zeitaufwändig gesund gekocht.“⁶²

Auf der anderen Seite finden sich jene Positionen, die gerade den beruflichen Erfolg von Frauen in den Mittelpunkt stellen; hier wird an das Karrierebewusstsein von Frauen appelliert. Sie werden aufgefordert, ihrer Selbstverantwortung gewahr zu werden und ihre berufliche Zukunft in die Hand zu nehmen. Feministische Forderungen an die Politik werden indessen als Produkt einer Opfermentalität gebrandmarkt.

60 Herman, Eva (2006a): Die Emanzipation – Ein Irrtum? In: Cicero. Mai 2006. S. 114-117; Siehe auch Bolz, Norbert (2006): Die Helden der Familie. Paderborn; Gaschke, Susanne (2005): Die Emanzipationsfälle. Erfolgreich, einsam, kinderlos. München; Herman, Eva (2006b): Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. München; Schirmmacher, Frank (2006): Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München.

61 Schirmmacher, 2006. S. 138 f.

62 Herman, 2006a. S. 114.

Stattdessen wird, ganz im Sinne neoliberaler Subjektivierungsweisen, an die Eigenverantwortung von Karrierefrauen appelliert. Thea Dorn hat in ihrem Buch „Die neue F-Klasse“ Frauen interviewt, die Karriere machen, und die sie für erfolgreiche und vorbildhafte Frauen hält.⁶³ Die Wahl des Begriffes ‚F-Klasse‘ wird in der *Zeit* folgendermaßen begründet:

„Denn ‚Feminismus‘, das klingt zu sehr nach siebziger Jahren, Latzhosen, Opferrolle. ‚Die neue F-Klasse‘, so Dorn in ihrem gleichnamigen Buch, ‚das ist die neue Avantgarde, selbstbestimmte, moderne Frauen, die sich nicht über ihre Männer oder irgendwelche Rollenzuschreibungen definieren, sondern nur durch das von ihnen individuell Erreichte und Gelebte‘.“⁶⁴

Diese Position korreliert mit neoliberalen Diskursen, die nicht nur in Bezug auf Geschlecht wirksam sind und die öffentlichen Auseinandersetzungen prägen. Im Zuge neoliberaler Reformen werden ehemals staatliche Aufgaben an private, etwa wirtschaftliche Akteur_innen delegiert. Damit einher geht ein Diskurs individueller Selbstverantwortung: Ungleichheitsverhältnisse werden nicht als strukturelles und politisch lösbares und zu lösendes Problem, sondern als individuell zu meisternde Selbstmanagementaufgabe gedacht und thematisiert.⁶⁵ In der Folge werden feministische Forderungen an die Politik als *Opferfeminismus* abgelehnt.

Hark und Kerner weisen auf die gemeinsame Stoßrichtung der beiden Diskurse hin: Die Abwertung des sogenannten ‚alten‘ Feminismus.⁶⁶ Damit habe der antifeministische Diskurs „längst fast alle Statements der Debatte erfasst.“⁶⁷ Als treuer Begleiter feministischer Bewegungen bestimmen antifeministische Diskurse die medialen Debatten entscheidend mit⁶⁸: Die Dominanz antifeministischer Diskurse wird

63 Dorn, Thea (2006): Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird. München. S. 36; vgl. auch: Friesen, Astrid v. (2006): Schuld sind immer die anderen! Die Nachwehen des Feminismus: frustrierte Frauen und schweigende Männer. Hamburg; Koch-Mehrin, Silvana (2007): Schwestern. Streitschrift für einen neuen Feminismus. Berlin.

64 Hildebrandt, Tina (2006): Kinder? Nein, danke. In: Die Zeit. Nr. 43, 19.10.06. <http://www.zeit.de/2006/43/W-Thea-Dorn-43>; letzter Zugriff: 13.11.07.

65 Bereswill, Mechthild (2005): Geschlecht als Humanressource – reproduzieren oder irritieren? In: Ernst, Waltraud (Hg.): Konstruktionen von Arbeit und Geschlecht. Münster. S. 218-229; Bröckling, Ulrich (2000): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Selbst- und Fremdmanagement. In: Bröckling, Ulrich, Krasmann, Susanne und Lemke, Thomas: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt; Pühl, Katharina und Sauer, Birgit (2004): Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus. Konstruktion, Transformation und feministisch-politische Perspektiven. In: Helduser, Urte u.a. (Hg.): Under Construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt am Main. S. 165-179; Rose, 2000.

66 Hark, Sabine und Kerner, Ina (2007a): Konstruktionsfehler in der F-Klasse. In: Freitag 18. 04.05.07. S. 17-19; Hark, Sabine und Kerner, Ina (2007b): Der Feminismus ist tot? Es lebe der Feminismus! The „False Feminist Death-Syndrom“. In: Querelles-net. Rezensionenzeitung für Frauen- und Geschlechterforschung. 2007 (genaues Datum unbekannt). <http://www.querelles-net.de/forum/forum21/harkkerner.shtml>; letzter Zugriff: 13.11.07.

67 Hark/ Kerner, 2007a.

68 Antifeminismus Deutschland: Huhnke, Brigitta (1996): Macht, Medien und Geschlecht. Eine

in der Forschungsliteratur übergreifend als Merkmal massenmedialer Geschlechterdiskussionen problematisiert.⁶⁹

Die beiden Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* sind Bestandteil dieser antifeministischen Diskurse und unterhalten Verbindungen sowohl zum reaktionären als auch zum neoliberalen Diskursstrang. Gleichzeitig gehen sie aber nicht in ihnen auf; vielmehr liegt ihnen und den übrigen Artikeln der Gender Mainstreaming-Debatte eine Spezifik zu Grunde, die nachfolgend zu klären sein wird.

3.3. Die Debatte

3.3.1. Überblick über die Debatte

Die beiden Veröffentlichungen in der *FAZ* und im *Spiegel* stehen im Zentrum einer Welle antifeministischer Veröffentlichungen unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘.⁷⁰ Vorausgegangen war ihnen ein zeitlich zurückliegender Artikel im *Cicero*⁷¹, der sich aufgrund seiner Hauptaussagen und Diskursanschlüsse sehr deutlich als Bestandteil derselben Debatte dechiffrieren lässt. In der *Welt*⁷², in der Schweizer *Weltwoche*⁷³ sowie mehrfach in der *Jungen Freiheit*⁷⁴ folgten Artikel, deren Aussagen

Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen die Zeit und Der Spiegel von 1989-1995. Opladen. S. 170-195; Möller, Simon (1999): Sexual Correctness. Die Modernisierung antifeministischer Debatten in den Medien. Opladen; Antifeminismus USA: Faludi, Susan (1993): Die Männer schlagen zurück. Hamburg; Farrell Erdmann, Amy (1995): Feminism and the Media: Introduction. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society. Heft 3/ 1995. Chicago. S. 642-645.

69 Siehe etwa Dorer, 2002; Geiger, Brigitte (2002): Feministische Öffentlichkeiten. Ansätze, Strukturen und aktuelle Herausforderungen. In: Dorer, Johanna und Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden. S. 80-97. Geiger, Johanna (2002): Geschlechterverhältnis als Medienereignis. Berichterstattung und mediale Diskurse zum österreichischen Frauen Volksbegehren. In: Ebenda S. 98-123; Huhnke, 1995.

70 Es gibt zwei Veröffentlichungen zur negativen Medienberichterstattung über Gender Mainstreaming/ Feminismus, deren Materialkorpus sich mit dem hier vorgeschlagenen stark überlagert: Krämer, Christiane und Smykalla, Sandra (2007): Diskursformationen der Abwertung von Gleichstellung und Gender in den Medien – Paradoxe Effekte des Erfolges? In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien. Heft 2/2007. S. 17-26; Sowie Thorn, Christiane (2007): „Gender Mainstreaming“ im Gegenwind: Die Kontroverse in den Medien und Möglichkeiten feministischer Gegenrede(n)". Vorgestellt beim Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/ Sozialwissenschaftlicher Arbeitskreis der Humboldt-Universität zu Berlin am 08.05.07. <http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/sozak/thorngenderdiskursemai07.pdf>; letzter Zugriff: 28.11.07.

71 Röhl, Bettina (2005a): Die Gender Mainstreaming-Strategie. In: Cicero online. 2005 (genaues Datum unbekannt). http://www.cicero.de/97.php?item=581&ress_id=7; letzter Zugriff: 28.11.07.

72 Adam, Konrad (2007): Gleichheit durch Ungleichheit. In: Die Welt. 11.09.06. S. 7. Und online: http://www.welt.de/print-welt/article151715/Gleichheit_durch_Ungleichheit.html; letzter Zugriff: 28.11.07.

73 Baur, Alex (2007): Gleichschaltung der Geschlechter. Feministische Nacherziehung. In: Weltwoche. Heft 1/07 Oder online: <http://www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=15637&CategoryID=91>; letzter Zugriff: 28.11.07.

74 Paulwitz, Michael (2007): Im Labor der Menschenzüchter. Ideologische Umerziehung: „Gender

den vorangegangenen Artikeln in der *FAZ* und im *Spiegel* weitgehend entsprachen. Vieles wurde wiederholt, anderes variiert und einiges weggelassen zugunsten alternativer Aussagen, die jedoch alle auf eine grundlegende Delegitimierung feministischer Theorie und Praxis unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘ abzielten.

Zuvor war im *Cicero*⁷⁵ ein Artikel erschienen, der die Debatte gewissermaßen vorbereitete: Hier wurden Aussagen generiert, die sich später unter dem Schlagwort ‚Gender Mainstreaming‘ wiederholen und entfalten werden. Er lässt sich am Rand der Debatte verorten. Das gilt auch für einen weiteren *FAZ*-Artikel⁷⁶, der sich mit John Money beschäftigt und in diesem Zusammenhang auf Gender Mainstreaming verweist.⁷⁷ Zudem erschien im *Stern*⁷⁸ ein Artikel, der sich explizit gegen Gender Mainstreaming ausspricht, viele zentrale Aussagen der Kerndebatte allerdings nicht teilt. An den Rändern der Debatte sind ebenfalls die Artikel der christlichen Magazine *Salzkorn*⁷⁹ und *idea Spektrum*⁸⁰ zu verorten, deren Fokus auf der Zurückweisung dekonstruktivistischer Geschlechterkonzepte liegt, die aber bereits auf Gender Mainstreaming Bezug nehmen.

In der Juli-Ausgabe der *Zeit*⁸¹ (2007), also im Anschluss an die Debatte, wurde diese in die Beweisführung für die natürliche Ungleichheit der Geschlechter aufgenommen; andere Artikel folgten, die mehrere oder einzelne Aussagen der Debatte aufgriffen, ohne sich allerdings explizit oder in erster Linie mit Gender Mainstreaming

-
- Mainstreaming“ versucht planmäßig, den Neuen Menschen zu schaffen. In: Junge Freiheit. 12.01.07; Schwarz, Moritz (2007): „Geschlecht ist pure Einbildung“. Der Feminismus ist zur totalitären Ideologie geworden. Der Publizist Arne Hoffmann über Gender Mainstreaming. In: Junge Freiheit. 12.01.07; Rudolf, Christian (2007): Eine faule Frucht des Relativismus. Die christliche Publizistin Gabriele Kuby rechnet mit der Ideologie des Gender Mainstreaming ab. In: Junge Freiheit. 02.02.07.
- 75 Röhl, Bettina (2005b): Der Sündenfall der Alice Schwarzer? In: Cicero online. 2005 (genaues Datum unbekannt). http://www.cicero.de/97.php?ress_id=7&item=580; letzter Zugriff: 28.11.07.
- 76 Zastrow, Volker (2006b): „Gender Mainstreaming“ Der kleine Unterschied. In: FAZ. 07.09.06. S. 8. Und online: <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E75AE8F760BF94344B9187BB752F34D74~ATpl~Ecomcommon~Scontent.html>; letzter Zugriff: 08.11.07.
- 77 Diese Verknüpfung taucht auch im *Spiegel* auf. Siehe dazu Kapitel 5.2. Delegitimierung I und II.
- 78 Schneider, Kerstin (2005): Bürokraten. Ich Mann, du Frau. In: Stern. Heft 12/2005. Und online: http://www.stern.de/politik/deutschland/index.html?id=537756&nv=ct_c; letzter Zugriff: 08.11.07.
- 79 Mascher, Konstantin (2006): Geschlechtslos in die Zukunft? Von der Polarität der Geschlechter zu fließenden Identitäten. In: Salzkorn Special. Geschlechteridentität. Heft 5/2006. S. 200-205. Und online: http://www.ojc.de/_data/sk-2006-5-mascher.pdf; letzter Zugriff: 05.06.07.
- 80 Klenk, Dominik (2006): Die lautlose Revolution. Mann oder Frau? Eine neue Ideologie will die natürlichen Unterschiede nicht mehr wahrhaben. In: idea Spektrum. Heft 43/2006. Veröffentlicht auch auf kath.net: <http://www.kath.net/detail.php?id=15039>; letzter Zugriff: 28.06.07.
- 81 Straßmann, Burkhard (2007): Woher haben sie das? In: Die Zeit. 28.06.07. Und online: <http://www.zeit.de/2007/27/PS-Jungen-M-dchen>; letzter Zugriff: 12.06.07.

zu beschäftigen. Auch sie sind gewissermaßen im entfernten Randbereich der Debatte anzusiedeln.

Die Artikel – allen voran jene in der *FAZ* und im *Spiegel* – erzielten eine starke öffentliche Resonanz über die genannten antifeministischen Veröffentlichungen hinaus. In vielen tendenziell linken und/oder feministischen Zeitungen und Magazinen wurden explizite und häufig empörte Gegenpositionen publiziert⁸², wissenschaftliche Workshops⁸³ durchgeführt und Stellungnahmen veröffentlicht.⁸⁴

Zudem wurde in zahllosen Online-Blogs und -Foren mitdebattiert, und zahlreiche Leser_innenbriefe und Online-Artikel wurden geschrieben; in Mailinglisten wurden die Artikel weitergereicht und kommentiert⁸⁵; hier schienen jene Positionen zu überwiegen, die positiv auf die antifeministische Debatte Bezug nahmen.⁸⁶ Die hohe und teils sehr heftige Resonanz auf die Debatte verweist auf ihre gesellschaftliche Sprengkraft. In den antifeministischen Artikeln wurden offensichtlich Aussagen (re)produziert, die als gesellschaftlich und/oder persönlich relevant erachtet wurden und mit starker Zustimmung oder Ablehnung verbunden sind.

3.3.2. Modernisierter Antifeminismus unter dem Schlagwort ‚Gender

Mainstreaming‘

Zu Beginn der Analyse war zuallererst eine Frage zu klären: Worum geht es in dieser Debatte eigentlich, der die Veröffentlichungen im *Spiegel* und in der *FAZ* zugerechnet werden können? Was zeichnet sie aus und grenzt sie zugleich von anderen

82 Namentlich: *Anschläge, dieStandard, Emma, Jungle World, Literaturkritik, konkret, das Parlament, 3 Sat Online, taz, Querelles*. Auf diese (feministischen) Gegenreden werde ich im letzten Kapitel gesondert eingehen. 7.2. Strategien der Gegenwehr.

83 Gender Lecture am 05.02.07: Baer, Susanne und Krämer, Christine und Smykalla, Sandra (2007): Gender Mainstreaming - eine Klasse für sich? Die Debatte in den Medien um Gender Mainstreaming zwischen Furcht, Feminismus und neuer F-Klasse am 05.02.07. In: Bulletin Info. Nr. 34. Berlin. S. 18-20. (Dokumentation der Gender Lecture) Oder online: <http://db.genderkompetenz.info/deu/archive/events/gendlectkompetenz/070205glhu/>; letzter Zugriff: 26.11.07. Beim Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/ Sozialwissenschaftlicher Arbeitskreis der Humboldt-Universität zu Berlin am 08.05.07 stellt Thorn ein Paper zur Debatte vor: Thorn, 2007.

84 Stellungnahme des Vereines *Dissens e. V.* und Solidaritätserklärungen (*Dissens e. V.* ist ein jugenpädagogischer Verein, dessen Arbeit im *Spiegel*-Artikel diffamiert wurde; Siehe Kapitel 5): <http://www.dissens.de/de/press/spiegel070114.php>; letzter Zugriff: 11.12.07.

85 Das Thema wurde in der Web-Öffentlichkeit recht breit diskutiert. So fanden sich Stellungnahmen und Diskussionen auf so unterschiedliche Internetplattformen wie z. B. *verdi.de, familienfoederation.de, genderblog.de, kreuz.net* oder dem Email-Verteiler Gender Studies der Humboldt-Universität zu Berlin.

86 Ich habe keine systematische Analyse von Online-Foren, -Blogs etc. vorgenommen, bin allerdings im Zuge meiner Recherche auf eine Vielzahl Web-basierter Kommunikationsplattformen gestoßen, in denen Auseinandersetzungen bezüglich der Debatte stattfanden.

Publikationen zu Feminismus und/oder Geschlecht ab?⁸⁷ Der antifeministische Strang der Gesamtdebatte liefert einen wichtigen Kontext für die Analyse der beiden Veröffentlichungen in der *FAZ* und im *Spiegel*: Ihre Einbettung in den Debattenkontext ermöglicht die Beurteilung des Erfolgs und Misserfolges einzelner Delegitimierungsstrategien und ihrer Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Wissensvorräte.

Vordergründig werden Legitimität, Notwendigkeit und Nutzen von Gender Mainstreaming verhandelt. Wenn Gender Mainstreaming nicht gleich in der Überschrift zum Hauptthema erklärt wird, taucht es fast immer im Einleitungstext oder im ersten Satz des Artikels auf. „Unter dem Begriff ‚Gender Mainstreaming‘ haben Politiker ein Erziehungsprogramm für Männer und Frauen gestartet“, heißt es beispielsweise im ersten Satz des *Spiegel*-Artikels mit der Überschrift „Der neue Mensch“. Als Auswahlkriterium für meinen Materialkorpus und als Beantwortung der Frage, was verhandelt wird, reicht die Bestimmung über das Thema ‚Gender Mainstreaming‘ allerdings nicht aus. Denn häufig liefert Gender Mainstreaming lediglich den Aufhänger für Artikel, die feministische Theorie und Praxis ganz generell diffamieren.

Gleichzeitig stellt auch die Zurückweisung feministischer Ansprüche keine Spezifik der Gender Mainstreaming-Debatte dar: Antifeministische Diskurse sind weder neu noch stellen sie, bezogen auf die aktuellen öffentlichen Debatten, ein spezifisches Merkmal derjenigen Artikel dar, die unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘ publiziert werden.

Gerade in der Verbindung antifeministischer Diskurse mit dem Topos ‚Gender Mainstreaming‘ liegt hingegen die Spezifik der Debatte:

„Gender Mainstreaming, kurz GM, heißt das Zauberwort der jüngsten Stufe des Feminismus – von dem bis heute kein Mensch weiß, was das genau ist. Alice Schwarzer postulierte schon vor dreißig Jahren: Du wirst nicht als Frau oder Mann geboren, sondern als ‚Mensch‘ und entscheidest dich später selbst, was du sein willst. Jeder soll ein neues so genanntes kulturelles, ‚soziales Geschlecht‘ bekommen, ein Gender, das er selbst bestimmen kann und dies völlig unabhängig von seinem biologischen Geschlecht.“⁸⁸ (Cicero online)

„Mit ‚Gender Mainstreaming‘ wird die zweite Stufe des Feminismus gezündet.“⁸⁹ (Junge Freiheit)

87 Für einen Überblick über die zentralen Argumentationslinien des antifeministischen Stranges der Debatte siehe: Thorn, 2007.

88 Röhl, 2005a.

89 Paulwitz, 2007.

Die Einbettung antifeministischer Diskurse in den Argumentationskontext ‚Gender Mainstreaming‘ stellt eine Modernisierung antifeministischer Diskurse dar.⁹⁰ Gender Mainstreaming hat als Aufhänger antifeministischer Diskurse einige entscheidende Vorteile gegenüber ‚dem‘ Feminismus: Es ist, was seine Implementierung in Deutschland anbelangt, vergleichsweise neu, und was seinen Bekanntheitsgrad angeht, relativ unbekannt.⁹¹: „Gender Mainstreaming, kurz GM, heißt das Zauberwort der jüngsten Stufe des Feminismus – von dem bis heute kein Mensch weiß, was das genau ist.“⁹² (Cicero) Mit der Neuheit bzw. Unbekanntheit des Gender Mainstreamings erhöht sich nicht nur sein Nachrichtenwert.⁹³ Zudem kann es als neues feministisches Projekt inszeniert werden, dessen umstürzende Folgen nur *noch nicht* zu spüren sind: „Spült der lautlos heranrollende Tsunami namens ‚Gender Mainstreaming‘ das unbekannte Wesen ‚Mann‘ fort?“⁹⁴ So kann ein Bedrohungsszenario geschaffen und plausibel gemacht werden, das den scharfen Tonfall gegenüber den feministischen Protagonist_innen als notwendigen Rettungsversuch legitimiert.⁹⁵ Gender Mainstreaming dient so in der Debatte als funktionaler Aufhänger eines modernisierten Antifeminismus. Die Zurückweisung feministischer Theorie und Praxis stellt die gemeinsame Stoßrichtung der Artikel dar: Feministische Theorie und Praxis werden, basierend auf spezifischen Deutungsrahmen und angewiesen auf Vorannahmen, Grenzziehungen, Ausschlüsse etc. delegitimiert. An diesen *Delegitimierungsstrategien* wird sich entsprechend meine Analyse der Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* ausrichten (Kapitel 4 und 5).

90 Möller hat in seiner ausführlichen Analyse antifeministischer Mediendiskurse in den 90er Jahren festgestellt, dass sexistische Positionen modernisiert und legitimiert wurden, indem sie in den neuen Argumentationskontext ‚Sexual Correctness‘ gestellt wurden. Innerhalb dieses Diskurses werden feministische Positionen dann als übertrieben korrekt entthematisiert, lächerlich gemacht oder als gefährlich dargestellt. Sexistische Positionen auf der anderen Seite können dann als ‚subversiver‘ Kampf gegen die Einschränkung von Meinungsfreiheit und Sexualität durch einen ‚hegemonialen Feminismus‘ inszeniert werden. Möller, 1999. S. 199.

91 Gender Mainstreaming wurde in Deutschland 1999 (nach Inkrafttreten des Amsterdamer Vertrages) per Kabinettsbeschluss als Leitprinzip der Bundesregierung anerkannt. Einer Sinus-Milieu-Studie von 2007 zufolge ist Gender Mainstreaming in Deutschland gerade einmal 16 Prozent der deutschsprachigen erwachsenen Bevölkerung bekannt. Sinus Sociovision GmbH für das BMFSFJ (2007): Rollen im Wandel – Strukturen im Aufbau. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus. (Erste Ergebnisse. Arbeitspapier). S. 28. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/sinus-langfassung.property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf>; letzter Zugriff: 10.11.07

92 Röhl, 2005a.

93 Zu den Voraussetzungen, die Themen erfüllen müssen, um Eingang in die Berichterstattung zu finden, und zu den Folgen dieser Voraussetzungen für die Thematisierung geschlechtlicher Ungleichheit, siehe Huhnke, 1995. V.a. S. 47 ff.

94 Röhl, 2005a.

95 Was im Einzelnen als bedrohtes und zu rettendes Gut angeführt wird, werden die Einzelanalysen zeigen: Kapitel 4. und Kapitel 5.

3.3.3. ‚Gender‘ als politisches Stigmawort mit de/konstruktivistischem Gehalt

Neben der Verknüpfung antifeministischer Diskurse mit dem Schlagwort ‚Gender Mainstreaming‘ zeichnet sich die Debatte durch eine weitere Besonderheit aus. Diese liegt in der Fokussierung auf den Begriff ‚Gender‘. Verhandelt und delegitimiert werden jene feministischen Theorien, politischen Praxen und Protagonist_innen, die von den Journalist_innen mit dem Begriff ‚Gender‘ in Verbindung gebracht werden, und die sehr unspezifisch als de/konstruktivistisch⁹⁶ bestimmt werden können.

‚Gender‘ ist in der Debatte eine Art Leerstelle, die wahlweise mit verschiedenen konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätzen gefüllt wird.⁹⁷ Dabei wird ein weites Spektrum abgedeckt: Pfister (*Spiegel*) zufolge drückt ‚Gender‘ die Vorstellung aus, „dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden.“⁹⁸ Zastrow indessen verweist auf Butler, Foucault und Money und beschreibt den „Kern des ‚Gender‘-Begriffs“ folgendermaßen: „Die Einteilung der Neugeborenen in Jungen und Mädchen sei Willkür, ebensowohl könnte man sie auch nach ganz anderen Gesichtspunkten unterscheiden, etwa in Große und Kleine.“⁹⁹

‚Gender‘ wird zum politischen Stigmawort.¹⁰⁰ Als berichtenswert, bedrohlich oder skandalhaft wird die Verbindung zwischen der „Gender-Theorie“ (*Spiegel*) und der politischen Praxis inszeniert:

„Das englische Wort ‚Gender‘ beschreibt die erlernte Geschlechterrolle, es drückt die Vorstellung aus, dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden. Das ist kein neuer Gedanke, Simone de Beauvoir schrieb schon 1949: ‚Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.‘

Neu ist, dass die Idee Eingang in die Politik gefunden hat, und dort entfaltet sie eine tiefgreifende Wirkung.“¹⁰¹ (*Spiegel*)

96 Ich werde die Begriffe Konstruktivismus und Dekonstruktivismus folgendermaßen verwenden: Konstruktivismus bezieht sich auf jene Ansätze, die Geschlechterzuschreibungen und -differenzen als Produkt gesellschaftlicher, diskursiver u.a. Regulierungen ansehen, eine grundlegende biologische Zweigeschlechtlichkeit allerdings nicht in Frage stellen. Dekonstruktivismus bezieht sich dementsprechend auf Ansätze, die die biologische Zweigeschlechtlichkeit selbst als Produkt von gesellschaftlichen, diskursiven u.a. Regulierungsmechanismen verstehen. Diese Trennung ist als idealtypische zu verstehen. Für die Analyse der beiden Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* ist sie notwendig, da sich die beiden Artikel sowie einzelne Passagen innerhalb derselben diesbezüglich grundlegend unterscheiden.

97 Vgl. auch Krämer/Smykalla, 2007.

98 Pfister, 2006.

99 Zastrow, 2006a.

100 Stigmawörter sind politische Schlagworte/Reizwörter, die mit einer negativen Bedeutung aufgeladen sind; das positive Gegenstück stellen politische Fahnenwörter dar. Dabei können Schlagwörter zeitgleich in unterschiedlichen Kontexten als Fahnen- und als Stigmawort verwendet werden. Huhnke, 1996. S. 183-192.

101 Pfister, 2006.

Dass ‚Gender‘ in der Debatte als politischer Begriff fungiert, der auf de/konstruktivistische Geschlechterkonzepte verweist, ist keine Selbstverständlichkeit. Bezogen auf den universitären Kontext weist Hark in ihrer „Diskursgeschichte des Feminismus“ etwa auf feministische Kritiken gegenüber den Gender Studies aufgrund ihrer vorgeblichen Entpolitisierung hin, die beim Übergang von der Frauen- zur Geschlechterforschung bzw. zu den Gender Studies zu verzeichnen sei.¹⁰² Parallel finden sich auch Positionen innerhalb der Gender Studies, die die Anerkennung des Faches gerade durch die Abgrenzung gegenüber der politischen Frauen- oder feministischen Forschung zu gewinnen versuchen.¹⁰³

Wetterer unterzieht indessen Gender Mainstreaming sowie die Verwendung des Begriffs ‚Gender‘ im Kontext politischer(?) Interventionen einer grundlegenden Kritik hinsichtlich ihrer politischen Sprengkraft: Beiden komme unter anderem das politische Moment, Geschlechterkategorien in Frage zu stellen, abhanden: Gender Mainstreaming trage eher zur Reinstallierung von Geschlechterunterscheidungen als zu ihrer Dekonstruktion bei. „Wenn Gender Mainstreaming eines mit Sicherheit *nicht* ist, dann dekonstruktivistisch“ [Hervorhebung im Original]¹⁰⁴. Der Begriff ‚Gender‘ avanciere tendenziell von einem kritischen Konzept zu einem neutralen Begriff ohne politischen Bedeutungsgehalt.¹⁰⁵ Ebenso problematisieren Frey und andere im „Gender Manifest“ den Verlust des emanzipatorischen und kritischen Bedeutungsgehaltes des Begriffs ‚Gender‘ in der Gender Mainstreaming-Praxis, sowohl was Machtverhältnisse als auch geschlechtliche Zuschreibungen anbelangt.¹⁰⁶ Und Soiland kritisiert im „Glossar der Gegenwart“ die individualisierende und entpolitisierende Be-Deutung des Begriffs, da „Dominanz- und Unterordnungsverhältnisse jetzt als Effekt des eigenen *doing gender* [kursiv im Original]“¹⁰⁷ erscheinen.

102 Hark, Sabine (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main. S. 49 f.

103 Ebenda. S. 255-268.

104 Wetterer, Angelika (2002): Strategien rhetorischer Modernisierung: Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen, in: Metz-Göckel, Sigrid und Wetterer, Angelika (Hg.): Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung durch Gender Mainstreaming. Schwerpunktheft der Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien. Heft 3/2002. S. 129-148. Hier S. 144.

105 Wetterer, Angelika und Saupe, Angelika (2004): „Feminist politics“ oder „Gender Mainstreaming“: Über getrennte Diskurse und separierende Begriffe. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien. Heft 2 und 3/2004. S. 3-8; vgl. Wetterer, 2002; eine ebenfalls kritische, aber optimistischere Position vertritt Degele, Nina (2003): Anpassen oder unterminieren: Zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Gender Studies. In: Freiburger Frauen Studien. Bd. 12. S. 79-102.

106 Frey, Regina (2006) u.a.: Gender-Manifest. Ein Plädoyer für eine kritisch reflektierende Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung. http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf; letzter Zugriff: 11.12.07.

107 Soiland, Tove (2004): Gender. In: Bröckling, Ulrich und Krasmann, Susanne und Lemke, Thomas:

Auch auf der Ebene medial-öffentlicher Auseinandersetzungen gibt es durchaus Hinweise für die These von der Entpolitisierung des Begriffs ‚Gender‘: Die *Zeit* hatte 2002 unter dem Titel „Männer, Frauen, Fantasien“ wohlwollend darauf hingewiesen, dass in den Gender Studies „das feministische Vokabular des Geschlechterkampfes allmählich einer kühleren Betrachtungsweise weicht.“¹⁰⁸ Die Gender Studies werden hier in Abgrenzung zur feministischen Wissenschaft als objektivere, unpolitischere Wissenschaft dargestellt (und deshalb positiv bewertet).

Die vorliegende Debatte zeichnet entgegen der befürchteten Entpolitisierung ein Bild, in dem alles, was begrifflich oder historisch in Verbindung gesetzt wird mit dem Begriff ‚Gender‘ durchweg als politische Bedrohung erscheint¹⁰⁹: „Gender – kaum jemand in Deutschland versteht dieses Wort. Dabei soll damit die Republik verändert werden.“ ‚Gender‘ wird zum Indiz einer zerstörerischen feministischen Hegemonialmacht und verweist zweifellos auf de/konstruktivistische Geschlechtertheorien. Von antifeministischer Seite wird der Begriff ‚Gender‘ also durchaus als politischer Begriff verwendet und als solcher in die mediale Öffentlichkeit eingeführt – als Stigmawort.

Glossart der Gegenwart. Frankfurt am Main. 97-104. Hier S. 99.

108 Wiese, Daniel (2002): Männer, Frauen, Fantasien. In: *Die Zeit*, Heft 16/2002. Und online: http://www.zeit.de/2002/16/Maenner_Frauen_Fantasien?page=all; letzter Zugriff: 13.08.07. Hark greift den Artikel im Prolog auf: Hark, 2005. S. 19-28.

109 Eine ähnliche negative Konnotation des Begriffs ‚Gender‘ als männerfeindlich, ideologisch/unwissenschaftlich etc. findet sich in den USA bereits in der ersten Hälfte der 90er Jahre in einer medial breit rezipierten negativen Darstellung von „gender feminists“. McDermott, 1995. S. 669-684.

4. Analyse I: Volker Zastrow: „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung. *FAZ*, 20.06.06.¹¹⁰

4.1. Überblick

Unter der Überschrift „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung“ steuerte Volker Zastrow im Juni 2006 in der *FAZ* einen Beitrag zur Debatte bei, der zum wichtigen Referenzpunkt nachfolgender Artikel wurde. Der Artikel ist, zusammen mit einem weiteren Artikel von Zastrow, als kleines Buch mit dem Titel „Gender. Politische Geschlechtsumwandlung“¹¹¹ beim Kaufhaus *manufactum*¹¹² erhältlich. Zastrow ist seit 2006 Chef des Politikressorts der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*; bereits 1990 trat er in die Politische Redaktion der *FAZ* ein und war ab dem Jahr 2000 verantwortlich für die Seite *Die Gegenwart*.¹¹³ Die *FAZ* richtet sich mit ihrer Auflage von täglich etwa 361 000¹¹⁴ verkauften Exemplaren an ein politisch eher konservatives Publikum und versteht sich selbst als Leitmedium der wirtschaftlichen und politischen Eliten.¹¹⁵ 1995 konstatierte Möller das bis dahin fast vollständige Fehlen einer positiven Berichterstattung über feministische Themen in der *FAZ*.¹¹⁶

Zastrows Artikel verhandelt unter dem Schlagwort ‚Gender Mainstreaming‘ konstruktivistische und dekonstruktivistische Geschlechterkonzepte, die Frauen- und die Lesbenbewegung sowie die institutionalisierte Gleichstellungs- und Gleichstellungspolitik. Zusammen mit dieser Bandbreite feministischer und gleichstellungspolitischer Politiken stehen verschiedene Subjektpositionen und Geschlechterkonzepte zur Debatte. Zu Beginn des Artikels macht Zastrow die Vollbeschäftigung von Männern und Frauen als Hauptziel gleichstellungspolitischer Maßnahmen im Kontext nationalen und europäischen Regierungshandelns aus. Es gehe um die Abschaffung der Rolle der Hausfrau und Mutter. Gender Mainstreaming wird als Verfahren zur Erreichung dieses Zieles eingeführt. Später heißt es, man wolle „den

110 Der Artikel ist im Anhang zu finden: Anhang I: Volker Zastrow: „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung (*FAZ*).

111 Zastrow, Volker (2006c): Gender. Politische Geschlechtsumwandlung. Waltrop.

112 Manufactum wirbt unter dem Slogan „es gibt noch Dinge, die gut sind“ für „gute, alte“ Qualitätsware. Das Selbstverständnis des Kaufhauses beinhaltet die Bewahrung von Vergangem; Zastrows Artikel werden hier entsprechend in einem Kontext präsentiert, der in eine gute, alte Zeit verweist.

113 Die Redaktion stellt sich vor. Auf: <http://www.faz.net>; Letzter Zugriff: 11.08.07.

114 Die Auflage bezieht sich auf die täglich verkauften Exemplare im zweiten Quartal 2007. Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.: <http://daten.ivw.eu/index.php?menuid=1&u=&p=&detail=true>; letzter Zugriff 28.09.07.

115 Möller, 1999. S. 102.

116 Ebenda. S. 102.

neuen Menschen schaffen, und zwar durch die Zerstörung der ‚traditionellen Geschlechtsrollen‘.“ Zastrow holt zur Erklärung des Gender Mainstreamings aus, indem er nach der Entstehung und Weiterentwicklung des „Gender-Begriffs“ fragt. Genannt werden die Sexualpsychologie im Umgang mit Transsexuellen, die Homosexuellenbewegung, Feministinnen und namentlich Foucault und Butler. Kern des Ganzen sei die Annahme, dass die Einteilung von Neugeborenen in Jungs und Mädchen Willkür sei. Zastrow widerspricht unter Verweis auf das Alltagswissen, auf die Religionen und auf die naturwissenschaftliche Forschung. Dabei seien die entsprechenden Politiken auf nationaler und europäischer Ebene bereits weit vorangeschritten, was Zastrow einerseits lesbisch-feministischen Netzwerken, andererseits den feministischen Geheimhaltungstaktiken bezüglich der eigentlichen Grundlagen und Zielsetzungen des Gender Mainstreamings zuschreibt. Vorgegangen werde nach dem „Kaderprinzip“: „Kaderpolitik will von oben nach unten auf allen staatlichen und gesellschaftlichen Ebenen alle Entscheidungen ihren Maximen unterwerfen.“ Sowohl die theoretischen Grundlagen des Gender Mainstreamings als auch seine politische Umsetzung lägen indessen vor allem in der Hand von Lesben, deren Interesse sich grundlegend von dem heterosexueller Frauen unterscheidet; Zastrow legt ausführlich die Zusammenhänge zwischen Lesben- und Frauenbewegung dar und betont die Homosexualität konkreter Akteur_innen.

Die Beurteilung der genannten Politiken fällt bei Zastrow eindeutig negativ aus, was weniger in ihrer expliziten als vielmehr in ihrer impliziten Ablehnung zum Tragen kommt. Feministische Theorie und Praxis werden zur Debatte gestellt und delegitimiert. Ihre Delegitimierung hält den Text gewissermaßen zusammen, sie durchzieht ihn als bindendes Element. Die Delegitimierungen sind jeweils auf zahlreiche Wissensvoraussetzungen und Deutungsrahmen angewiesen, die in Zusammenhang stehen mit geschlechtlichen Subjektivierungsweisen, Machtverhältnissen und Denkweisen über Geschlechterdifferenzen. Sie selbst werden in dem Artikel nicht diskutiert, sondern liefern die vorausgesetzten und häufig impliziten Grundlagen für die einzelnen Delegitimierungsstrategien.

Die Gliederung orientiert sich an den Delegitimierungsstrategien und folgt damit der Struktur des Textes. Die entsprechenden Wissensvoraussetzungen und Deutungsrahmen werden jeweils in Hinblick auf diese einzelnen Strategien benannt. Eine erste Delegitimierungsstrategie betrifft den Wahrheitsgehalt feministischer

Theorie; hier möchte ich zeigen, mit welchen Mitteln und aufgrund welcher Wissensvoraussetzungen de/konstruktivistische Geschlechterkonzepte als unwahr vorgeführt werden, während biologistische Konzepte reproduziert werden. Die zweite Strategie habe ich ‚Pathologisierung‘ genannt; sie funktioniert über die Assoziation feministischer Theorie und Praxis mit pathologisierten Subjektpositionen. Die dritte Strategie stellt feministische Politiken als lesbische Interessenpolitik dar, die für heterosexuelle Frauen (und Männer) nichts zu bieten habe. Es folgt als vierte Strategie die Behauptung, es handle sich bei den feministischen Politiken um eine Art Täuschungsmanöver, das gegen den mehrheitlichen Willen geheim durchgesetzt werde. Die fünfte Strategie inszeniert eine feministischen Machtübernahme mit dem Ziel der ‚politischen Geschlechtsumwandlung‘. Schließlich, als siebte und letzte Strategie, ist die Reduzierung feministischer Politiken auf das Ziel der Abschaffung der ‚Rolle der Hausfrau und Mutter‘ zu nennen.

4.2. Delegitimierung I: Der Kern des „Gender“-Begriffs“ ist unwahr

Eine für die gesamte Debatte zentrale Delegitimierungsstrategie setzt bei de/konstruktivistischen Geschlechterkonzepten an, die als unmittelbare Grundlage des Gender Mainstreaming genannt werden. Zastrow thematisiert, anders als beispielsweise Pfister im *Spiegel*, feministische Theorie auch *jenseits* der Trennung zwischen Sex und Gender: „Vielmehr behauptet ‚Gender‘ in letzter Konsequenz, daß es biologisches Geschlecht nicht gebe.“¹¹⁷ Gleichzeitig bleibt aber auch die Konstruiertheit von Geschlecht auf der Ebene von Gender zentraler Referenzpunkt: „Forscht man ein wenig weiter, wird man damit vertraut gemacht, daß der Begriff ‚Gender‘ sowohl ‚gesellschaftlich als auch sozial und kulturell geprägte Geschlechtsrollen‘ bezeichne, die als ‚veränderbar‘ charakterisiert werden.“

Beides steht also zur Debatte: Die aktuelle feministische Theorieentwicklung, die in Deutschland vor allem seit der Übersetzung von Butlers „Gender Trouble“ an Fahrt gewonnen hat und Zweigeschlechtlichkeit als gesellschaftliches Produkt dekonstruiert. Wie auch, aber weniger präsent, jene Ansätze, die die Konstruiertheit des sozialen Geschlechtes betonen, die Unterscheidung auf der biologischen Ebene aber unangetastet lassen. Verhandelt wird also ganz generell die Veränderbarkeit und Naturhaftigkeit von Geschlechterdifferenzen.

117 Alle Zitate des Kapitels 4 entstammen Zastrow, 2006, so sie nicht anders gekennzeichnet sind.

Die Delegitimierung de/konstruktivistischer Theorien erfolgt bei Zastrow über zwei Strategien, die beide den Wahrheitsgehalt derselben zurückweisen. Erstens werden sie als Absurdität inszeniert: Trotz recht ausführlicher Darlegung de/konstruktivistischer Ansätze werden sie als ein Wissen dargestellt, das sich jenseits dessen befindet, was ernsthaft zu bedenken und zu diskutieren wäre. Zweitens wird feministisches Wissen als lesbisches Wissen markiert und (daraus folgend) als unwahr/ungültig für die heterosexuelle Mehrheit erklärt.

De/konstruktivismus als Absurdität

Die Bewertung de/konstruktivistischer Ansätze fällt in Zastrows Text eindeutig aus: „Diese eher philosophische Hypothese [von der Konstruiertheit der Geschlechter; JR] widerstreitet der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung“. Die Wahrheit¹¹⁸ – verstanden als ein objektives und allgemeingültiges Wissens – liefert den Bewertungsmaßstab, anhand dessen de/konstruktivistische Ansätze delegitimiert werden: Sie werden schlicht als falsch im Sinne von ‚nicht wahr‘ zurückgewiesen.

Nichtsdestotrotz räumt Zastrow konstruktivistischen Geschlechtertheorien großen Raum ein. Über weite Strecken präsentiert er Versatzstücke konstruktivistischer Theorien, ohne sie explizit in Frage zu stellen oder argumentativ zu widerlegen:

„Die Einteilung der Neugeborenen in Jungen und Mädchen sei Willkür, ebensowohl könnte man sie auch nach ganz anderen Gesichtspunkten unterscheiden, etwa in Große und Kleine. Daher liege bereits in der Annahme der Existenz von Geschlecht eine letztlich gewalthafte Zuweisung von Identität: die ‚heterosexuelle Matrix‘.“

„Der Begriff ‚Gender‘ stammt aus der Sexualpsychologie. Er entsprang dem Bemühen, sprachlich mit der Transsexualität umzugehen: mit der leidvollen Selbstwahrnehmung mancher Menschen, dem anderen Geschlecht anzugehören, in einem falschen Körper zu stecken. Daraus entwickelte sich die Vorstellung eines vom biologischen Geschlecht (im Englischen: sex) abgelösten emotionalen oder metaphysischen Geschlechts (gender). Diese Grundidee wurde von der Homosexuellenbewegung übernommen. Gender wurde zur Sammelbezeichnung für das ‚soziale Geschlecht‘ weiterentwickelt, das den Menschen ihre ‚Zwangsheterosexualität‘ zuweise. Geschlecht ist demnach sowohl eine ideologische Hypothese als auch eine gesellschaftspolitische Konstruktion. Die Theorie wurde hauptsächlich von Feministinnen erarbeitet und erweitert.“

Die Nennung von Ansätzen á la Butler bedeutet zunächst schlichtweg, dass diese im Begriff sind, Bestandteil des öffentlichen Diskurses zu werden. Die entsprechenden feministischen Ansätze scheinen aus dem akademisch-feministischen Spezialdiskurs

118 Zum Wahrheitskonzept siehe: Foucault, Michel (1999): Technologien der Wahrheit. In: Foucault, Michel: Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien (Hg.: Engelmann, Jan). Stuttgart. S. 133-139.

heraus Eingang in den Interdiskurs, in die medial-öffentliche Debatte, gefunden zu haben. De/konstruktivistisches Geschlechterwissen wird damit einer größeren Personengruppe zugänglich gemacht. Zastrow beteiligt sich durch das Aufgreifen der Ansätze damit selbst an diesem Prozess, durch den Denkweisen jenseits biologistischer Konzepte in das gesellschaftliche Alltagswissen integriert werden.

Auf der anderen Seite zeichnet diese Lesart des Textes ein zu oberflächliches und, wie zu sehen sein wird, optimistisches Bild von der Position de/konstruktivistischer Theorien im öffentlichen Diskurs. Es genügt nicht, festzustellen, dass die entsprechenden Ansätze und Positionen durch Nennung *eingeschlossen* sind. Wie ich zeigen möchte, sind hier nämlich *Ausschlussmechanismen* am Werk, die subtiler funktionieren als die schlichte und absolute Ausschließung, die in der Nicht-Sagbarkeit entsprechender ‚Wahrheiten‘ liegt. Die Ausschlussmechanismen werden rekonstruierbar, sobald man die Mechanismen untersucht, die zur Abwehr des Wahrheitsgehaltes der entsprechenden Ansätze führen. Zastrow nimmt wiederholt Bezug auf de/konstruktivistische Theorien, ohne ihnen explizit zu widersprechen. Dennoch bleibt die Wahrheitsbehauptung biologistischer Konzepte unangefochten. Die Abwehr feministischer Theorie kommt ohne argumentative Widerlegungen aus. Wie gelingt das?

Foucault liefert in „Die Ordnung des Diskurses“¹¹⁹ ein diesbezüglich hilfreiches Bild: Bevor irgendein Wissen innerhalb eines bestimmten disziplinären Diskurses verifiziert oder falsifiziert werden kann, muss es „im Wahren“¹²⁰ sein. Das heißt, es muss *zuerst* Eingang finden in einen spezifischen Spezialdiskurs bei Beachtung der entsprechenden Kriterien, bevor es überhaupt einer argumentativen Bewertung unterzogen wird. Bezogen auf die wissenschaftlichen Disziplinen beschreibt Foucault diese Kriterien als „einen Bereich von Gegenständen, ein Bündel von Methoden, ein Korpus von als wahr angesehenen Sätzen, ein Spiel von Regeln und Definitionen, von Techniken und Instrumenten“.¹²¹ Nur bei Einhaltung dieser Kriterien wird Wissen überhaupt als solches in die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen miteinbezogen.

Dieser Ausgrenzungsmechanismus lässt sich auch auf den Interdiskurs Medien übertragen. Interdiskurse schließen zwar nicht nach den Kriterien einer einzelnen Disziplin aus; ihr Wissen wird gerade durch die „Kombination, Kopplung und

119 Foucault, 1993.

120 Ebenda. S. 24.

121 Ebenda. S. 22.

Integration von Spezialdiskursen generiert.“¹²² Zweigeschlechtlichkeit fungiert nun aber als ein *wahr angesehener Satz*, der in fast allen Diskursen präsent ist und dadurch auch für den Interdiskurs bestimmend ist. Was sich jenseits dieser ‚Wahrheit‘ befindet, wird entsprechend nicht diskutiert. Dementsprechend kommt de/konstruktivistischen Ansätzen in der *FAZ* auch nicht der Status argumentationswürdigen Wissens zu. Sie werden über weite Strecken weder verifiziert noch falsifiziert im Sinne einer argumentativen Auseinandersetzung. Damit werden die entsprechenden Ansätze auf eine subtilere Weise vom Diskurs ausgeschlossen als durch schlichte Nichtnennung.

An einer einzigen Stelle des gesamten Artikels wird dem „Kern des ‚Gender‘-Begriffs“ indessen explizit widersprochen. Das ist der Fall in der bereits zitierten Passage, die de/konstruktivistische Ansätze der „Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und der naturwissenschaftlichen Forschung“ entgegensetzt. Hier wird schweres Geschütz aufgeföhren zur Abwehr entsprechender Geschlechterkonzepte. Allerdings findet auch in dieser expliziten Zurückweisung keine tatsächliche Argumentation statt. Vielmehr *behauptet* Zastrow schlichtweg die zweifellose Widerlegbarkeit de/konstruktivistischer Konzepte – ohne in eine argumentative Auseinandersetzung einzutreten. Hier wird lediglich ein unspezifisches Alltagswissen der Rezipient_innen über Geschlecht aufgerufen und reproduziert. Die Verbindung von Naturwissenschaft, geschlechtlichem Selbstverständnis und Religion suggeriert eine einheitliche Eindeutigkeit binärer Geschlechterkonzepte, die de/konstruktivistischen Ansätzen den Status des Absurden zuweist.

Ansätze, die Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen, scheinen sich augenblicklich in einem prekären Schwebestand zu befinden zwischen diskursivem Ein- und Ausschluss: Sie werden einerseits genannt und in den öffentlichen Diskurs eingespeist, andererseits jedoch als das ‚sich Erübrigende‘ eingeföhrt, das keine ernsthafte Auseinandersetzung wert ist.

lesbisch, ergo unwahr

Es gibt noch einen weiteren Pfad, der über die Wahrheitsfrage zur Delegitimierung feministischer Geschlechterkonzepte föhrt. Er föhrt über den Ausschluss bestimmter Subjekte von der Wahrheitsproduktion. Die Subjekte, um die es geht, sind

122 Link, 2006. S. 413.

Homosexuelle, vor allem Lesben. Sie werden als Protagonist_innen konstruktivistischer Geschlechtertheorien eingeführt und als ‚Wahr-Sagende‘ disqualifiziert.

Zastrow weist in Zusammenhang mit de/konstruktivistischen Theorien immer wieder auf die Homosexualität ihrer Vertreter_innen hin:

„Die bedeutendsten intellektuellen Leitfiguren dieser Forschung sind der 1984 an Aids-Folgen verstorbene französische Philosoph Michel Foucault (geboren 1926) sowie die in Berkeley lehrende Amerikanerin Judith Butler (1959). Foucaults Aneignung durch den Feminismus ist verschiedentlich bemerkt worden, in erster Linie handelt es sich dabei aber um die Übernahme der Körper- und Identitätstheorien eines homosexuellen Mannes durch homosexuelle Frauen.“

Die Homosexualität der Theoretiker_innen wird als relevante Information eingeführt; ihre explizite Erwähnung erfordert eine Lesart, die dieser Information eine Funktion zuweist. So macht es in der Logik des Textes also einen Unterschied, ob Butler und Foucault homosexuell sind oder nicht. Da nun in Zastrows Artikel die Frage nach der Wahrheit den Bewertungsmaßstab konstruktivistischer Geschlechterkonzepte liefert, werden die Informationen auch diesbezüglich interpretiert. Die Sexualität Butlers und Foucaults, so die Implikation, hat Einfluss auf den Wahrheitsgehalt ihrer wissenschaftlichen Arbeit.¹²³ Ähnlich verhält es sich mit der folgenden Passage, die um den Zusammenhang zwischen Lesbenbewegung und Feminismus kreist:

„Die Theorie wurde hauptsächlich von Feministinnen erarbeitet und erweitert.

Der Zusammenhang von Feminismus und Lesbenbewegung wird öffentlich verbrämt, dabei ist er nachgerade zwingend. Denn während homosexuelle Männer auch ohne Frau und Kinder in der sogenannten ‚patriarchalischen‘ Gesellschaft erfolgreich sein konnten, bot sich diese Möglichkeit homosexuellen Frauen kaum.“

Hier wird nahegelegt, dass aus dem Zusammenhang von Feminismus und Lesbenbewegung Implikationen für die Bewertung der feministischen Theorie folgen: Der Einfluss der Lesbenbewegung auf die feministischen Theorie macht letztere unglaubwürdig, wird impliziert. Hier kommt durch den Bezug auf die Lesbenbewegung zudem das ‚Verdachtsmoment‘ ins Spiel, dass die feministische Theorie mit lesbischen Interessen und Politik zu tun hat. Lesbische Theorie wird als interessen geleitetes oder politisches Wissen markiert. Da das gesellschaftlich dominante Wahrheitskonzept auf der Annahme eines interesselosen und allgemeingültigen Wissens basiert¹²⁴, kann so ein

123 Dass spezifische Subjekte vom ‚Wahr-Sagen‘ ausgeschlossen werden, hat Foucault am Ausschluss ‚Wahnsinniger‘ gezeigt; auch wenn ihnen die Ärzt_innen heute zuhörten, bliebe die Grenze zwischen Vernunft und Wahnsinn doch bestehen. Ihre Worte werden gehört, gelten aber als irrelevant für den Bereich der Vernunft; das gilt im *FAZ*-Artikel für Homosexuelle. Foucault, 1982. S. 8-10.

124 Zum Wahrheitskonzept siehe: Foucault, 1999; Hirsland/Schneider 2006.

zusätzliches disqualifizierendes Moment bezüglich des Wahrheitsanspruches feministischer Theorie etabliert werden.

Die Delegitimierung feministischer Theorie, die über den Subjektausschluss Homosexueller verfährt, setzt ein identitäres Sexualitätskonzept voraus. Homosexualität fungiert hier als identitäre Kategorie, die auf mehr verweist als auf sexuelle Praktiken. Damit ist dieser Ausschluss jenem Diskurs zuzuordnen, dessen Entstehung Foucault im 19. Jahrhundert ansiedelt: „Der Homosexuelle [...] ist zu einer Persönlichkeit geworden. [...] Nichts von all dem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität. Sie ist überall in ihm präsent: allen seinen Verhaltensweisen unterliegt sie als hinterhältiges und unbegrenzt wirksames Prinzip [...].“¹²⁵ Homosexuelle sind in dieser Logik, auch bei Zastrow, grundsätzlich verschieden von den Heterosexuellen und können deshalb auch keine Wahrheiten produzieren, die für Heterosexuelle gültig sind; ihr Denken unterliegt dann wie alles andere auch, ihrer Homosexualität. Der Verweis auf die Homosexualität der Protagonist_innen genügt deshalb, um deren Worte als irrelevant für die heterosexuelle Mehrheit zu kennzeichnen. ‚Ihre‘ Theorien werden genannt, während sie qua Subjektposition Homosexuelle_r zugleich vom Wahrheitsdiskurs ausgeschlossen werden. Stattdessen werden ihre Worte der Ideologie, der Subjektivität oder der Politik zugeschlagen.

Feministische Geschlechterkonzepte werden also homosexuell markiert und auf diesem Wege als unwahr klassifiziert: Homosexuelle werden von der Wahrheitsproduktion ausgeschlossen. Gegenläufige Konzepte, die von einer Naturgegebenheit der Geschlechterdifferenzen ausgehen, bleiben indessen, zusammen mit Heterosexualität, unmarkiert; sie werden als objektives und von Interessen unabhängiges wahres Wissen vorausgesetzt und (re)produziert.

Beide Delegitimierungsstrategien Zastrows, die auf den Wahrheitsgehalt feministischen Wissens abzielen, sind auch in anderen Artikeln der Debatte vorzufinden. Als Absurdität jenseits argumentationswürdigen Wissens werden de/konstruktivistische Theorien auch im *Cicero*, in der *Welt*, im *Spiegel* und in der *Jungen Freiheit* aufgeführt. Das gilt auch für jene Ansätze, die eine Trennung zwischen Sex und Gender implizieren und die biologische Geschlechterdifferenz nicht in Zweifel ziehen. So findet sich im *Cicero* ohne jegliche Gegenargumentation folgende Passage:

125 Foucault, 1983. S. 47.

„Alice Schwarzer postulierte schon vor dreißig Jahren: Du wirst nicht als Frau oder Mann geboren, sondern als ‚Mensch‘ und entscheidest dich später selbst, was du sein willst. Jeder soll ein neues so genanntes kulturelles, ‚soziales Geschlecht‘ bekommen, ein Gender, das er selbst bestimmen kann und dies völlig unabhängig von seinem biologischen Geschlecht.“

Allerdings zeigt sich hier, ebenso wie in allen anderen Artikeln, dass der ‚Absurdisierung‘ feministischer Ansätze etwas nachgeholfen werden muss: Durch Übertreibung, Zuspitzung und Um- bzw. Fehldeutung. Oder aber durch die Behauptung ihrer zweifellosen Widerlegbarkeit. So konstatiert auch Paulwitz in der *Jungen Freiheit*, dass die „‚Gender‘-Theorie [...] im Widerspruch zu allen gängigen anthropologischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen“ stehe.

Die homosexuelle Konnotation feministischen Wissens findet sich indessen lediglich in der *FAZ* und in der *Jungen Freiheit*. Letztere expliziert jene Aussagen und Ausschlüsse, die bei Zastrow implizit zu finden sind:

„Das Grundkonzept des Gender Mainstreaming (GM) stammt aus der ‚schwul-lesbischen Bewegung‘. Die Konstruktion einer ‚sozial erlernten‘ Geschlechtsidentität (englisch: ‚gender‘) wird der biologischen (englisch: ‚sex‘) gegenübergestellt, mit der Absicht, letztere zu leugnen. Die Ursache dafür sehen Soziologen in dem Wunsch ‚randständiger sexueller Identitäten, sich vom Druck der Abweichung befreien zu wollen‘. Damit ist GM die Unterwerfung der Geschlechtsidentität der Normalen unter die der Randgruppen.“¹²⁶ (*Junge Freiheit*)

Die allgemeinere Aussage, dass nämlich feministisches Wissen aufgrund politischer Befangenheit als unwissenschaftlich zu gelten habe, stellt allerdings eine zentrale Delegitimierungsstrategie der gesamten Debatte dar.

4.3. Delegitimierung II: Die ‚Pathologisierung‘ konstruktivistischer Theorien

Neben der lesbischen/homosexuellen Markierung konstruktivistischer Theorie gibt es noch eine weitere Delegitimierungsstrategie, die auf der assoziativen Verknüpfung mit bestimmten Subjekten basiert. Das betrifft diejenigen Subjektpositionen, die qua Selbstdefinition oder qua Fremdzuschreibung das zweigeschlechtliche Kategoriensystem unterlaufen. Entsprechende Subjektpositionen tauchen bei Zastrow immer dann auf, wenn es um die (vorgeblichen) theoretischen Grundlagen des Gender Mainstreamings geht.

„Der Begriff ‚Gender‘ stammt aus der Sexualpsychologie. Er entsprang dem Bemühen, sprachlich mit der Transsexualität umzugehen: mit der leidvollen Selbstwahrnehmung mancher Menschen, dem anderen Geschlecht anzugehören, in einem falschen Körper zu stecken.“

„Diese [die ‚Queer-Theorie‘ hier als Basis des Gender-Begriffes; Anm. JR] wird treffend als ‚inclusive umbrella label for all gendernauts and sexual outlaws, a cover-all term for lesbians, bisexuals, gays and transgendered people‘ beschrieben: als ein gemeinsamer Schirm für alle

126 Paulwitz, 2007.

„Gendernauten“ und sexuell Gesetzlosen, ein Dach für Lesben, Bisexuelle, Schwule und „Hinübergeschlechtliche“, wie „transgendered people“ in der Szene scherzhaft übersetzt wird - die Ausdrücke „Transvestit“ und „Transsexueller“ sind dort verpönt.“

„Erst wenn man tiefer hinabtaucht, stößt man auf Material zur feministischen Theorie und „aktuelle Erkenntnisse der Geschlechterforschung zum Beispiel zu Männlichkeit, Weiblichkeit und Intersexualität“.“

Welche Funktion nehmen die genannten Passagen und Subjektpositionen im Text ein? Sie liegt, denke ich, im Othering und in der Abwertung begründet und läuft auf einer assoziativen Ebene ab. Macht man sich den Status von Transgender-Personen¹²⁷ oder als trans- oder intersexuell definierten Personen klar, wird deutlich, dass es sich um gemeinhin abgewertete, ausgeschlossene, pathologisierte Positionen handelt.¹²⁸ Die Funktion der entsprechenden Passagen liegt nun darin, Gender Mainstreaming mit diesen abgewerteten, ausgeschlossenen, pathologisierten Subjektpositionen in Verbindung – und damit in Verruf – zu bringen. Die Zusammenhänge zwischen feministischer Theorie und entsprechenden Subjektpositionen werden dabei als verheimlichte Verknüpfung inszeniert: „Erst wenn man tiefer hinabtaucht, stößt man auf...“ Der Artikel entwirft im Grunde eine paradoxe Situation: Auf der einen Seite tauchen Subjektpositionen jenseits der zweigeschlechtlichen Ordnung auf, und auf der anderen Seite wird eben diese zweigeschlechtliche Ordnung verteidigt. Die Nennung der entsprechenden Subjektpositionen gelingt offensichtlich, ohne Zastrows bevorzugtem Konzept der Zweigeschlechtlichkeit in die Quere zu kommen. Damit sind Personen jenseits des Zweigeschlechtersystems gleichzeitig sichtbar und irrelevant in der Logik des Textes: Sichtbar in ihrer Funktion als negativer Bezugspunkt feministischer Theorie, und irrelevant für die Konzeption von Geschlecht.

Die Delegitimierungsstrategie wirkt in zwei Richtungen: Erstens wird die Abwertung der entsprechenden Subjektpositionen reproduziert, indem die Positionen gerade in ihrem Abgewertetsein eine Funktion innerhalb der Aussage erhalten. Und zweitens werden feministische Theorie und Praxis abgewertet und als Feld inszeniert,

127 Ich verwende den Begriff „Transgender“ als Sammelbezeichnung für alle Subjektpositionen jenseits des zweigeschlechtlichen Selbstverständnisses.

128 Siehe Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*. New York. V. a.: S. 57-101; Fausto-Sterling, Anne (2000): *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*. New York. Hier S. 45-77; Kessler, Suzanne J. und McKenna, Wendy (1978): *Gender. An Ethnomethodological Approach*. New York; Klöppel, Ulrike (2002): *XX0XY ungelöst. Störungsszenarien in der Dramaturgie der Zweigeschlechtlichen Ordnung*. In polymorph (Hg.): *Transgender in politischer Perspektive*. Berlin. S. 153-180; Regh, Alexander (2002): *Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung. Quo Vadis, Trans(wasauchimmer)?* In: polymorph (Hg.): *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Berlin. S. 185-203.

das eben mit diesen ‚Anderen‘ und nicht mit der ‚normalen Mehrheit‘ zu tun hat. Machen die Leser_innen diese Abwertungsbewegung nicht mit, bleiben die Textpassagen funktionslos und sinnentleert. Hier wird deutlich, dass Feindseligkeiten gegenüber bestimmten Personengruppen diskursiv aktiviert werden können, ohne auf entsprechend abwertende Begrifflichkeiten zurückgreifen zu müssen.¹²⁹ Damit ist die Funktion, die Personen jenseits der zweigeschlechtlichen Ordnung in der Logik des Textes einnehmen, als negativer Bezugspunkt feministischer Theorie bestimmt.

Die Strategie ist äußerst voraussetzungsreich, weil es gelingt, Subjektpositionen jenseits der Zweigeschlechtlichen Matrix strategisch einzusetzen, ohne damit die Zweigeschlechtlichkeit selbst in Frage zu stellen. Schließlich bedeutet die Nennung der entsprechenden Positionen – „Transsexueller“, „transgendered people“, „Transvestit“, „Intersexualität“, „Gendernauts“ – zunächst einmal, dass sie aktuell zum Raum des Sagbaren gehören. Das Auftauchen entsprechender Subjektpositionen im öffentlichen Diskurs bedeutet, dass diese Positionen denkbar und lebbar werden. Aus dieser Perspektive heraus ist es irrelevant, wie Zastrow die entsprechenden Positionen bewertet; entscheidend ist vielmehr, dass sie Eingang gefunden haben in den öffentlichen Diskurs.

Gleichzeitig aber werden, wie ich gezeigt habe, Ansätze, die die natürliche Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen, durch die Nennung der entsprechenden Subjektpositionen delegitimiert und eben gerade nicht gestützt. Wie gelingt es also, die Subjekte so in den Artikel einzubinden, dass sie keine Gefährdung der zweigeschlechtlichen Matrix darstellen? Verantwortlich ist ein dominanter Diskurs, eine dominante Grenzziehung, die die entsprechenden Positionen aus dem Bereich der Normalität ausschließt. Trans- und Intersexualität werden sowohl im medizinisch-rechtlichen wie auch im Alltagsdiskurs pathologisiert; sei es durch die Konzeptualisierung als psychisches Problem oder als körperliche Missbildung.¹³⁰ Körper und Subjektpositionen, die sich der zweigeschlechtlichen Zuordnung widersetzen, werden als krankhaft definiert und aus dem Bereich des Gesunden ausgeschlossen. Diese Grenzziehung zwischen Krankheit und Gesundheit, die hier vollzogen wird, ist Bestandteil jener ‚Macht der Norm‘, die sich Foucault zufolge im 18. Jahrhundert entwickelt hat und in modernen Gesellschaften zum entscheidenden

129 Antje Hornscheidt und Stefan Göttel zeigen sehr überzeugend, wie Rassismus diskursiv erzeugt werden kann, ohne rassistische Begrifflichkeiten zu verwenden, und wie diese Manifestationen des Rassismus trotzdem erkenn- und analysierbar werden. Hornscheidt/ Göttel, 2004.

130 Butler, 2004. V.a.: S. 57-101; Fausto-Sterling, 2000. S. 45-77; Klöppel, 2002.

Ordnungsprinzip avanciert ist. Normalität wird produziert als Maßstab an dem die Individuen sich messen lassen müssen und als das, was es zu erreichen gilt. Zugleich wird eine Grenze gezogen, die den Bereich des Abnormen markiert. Die Funktion des ‚Abnormen‘ liegt gerade darin, den Bereich des ‚Normalen‘ zu definieren und abzusichern.¹³¹ Genau darin scheint nun auch die Funktion der Transgender Personen im Artikel zu liegen, die als ‚Abnorme‘ aufgerufen werden, und damit den Bereich des ‚Normalen‘ gerade nicht herausfordern, sondern absichern.

Als Deutungsrahmen fungiert auch hier die ‚Wahrheit‘. Die diesbezüglich Aussage lautet dann: Die entsprechenden Theorien sind nicht wahr (hier im Sinne von allgemeingültig), sondern sie sind etwas für ‚die Anderen‘. Deutlich wird diese Grenzziehung, die die Wahrheit an die ‚normale Mehrheit‘ knüpft, durch folgende Passage:

„Diese eher philosophische Hypothese [von der Konstruiertheit der Geschlechter; Anmerkung JR] widerstreitet der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung“.

Dass natürliche Zweigeschlechtlichkeit wahr und konstruktivistische Theorien falsch sind, leitet sich hier unter anderem ab von „der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der *meisten* Menschen [Hervorhebung JR]“. Das heißt, dass das (vorgebliche) Empfinden der Mehrheit den Maßstab liefert für die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes verschiedener Geschlechterkonzepte. Im Umkehrschluss heißt das, dass die Wahrnehmung und Empfindung einer Minderheit, die sich nicht als Mann oder Frau wahrnimmt, irrelevant ist für die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes von Geschlecht. Hier wird noch einmal eindrücklich deutlich, wie Subjektpositionen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit ausgeschlossen werden: Die Wendung die „meisten Menschen“ repräsentiert den Bereich der Normalität; das sind hier Männer und Frauen. Die Übrigen aber, die damit nicht erfasst sind, repräsentieren den Bereich der Abweichung. Sie werden wirksam ausgeschlossen – durch Nicht-Nennung und durch die Auslassung, die in der Einschränkung „die meisten“ lediglich erahnt werden kann.

Die Delegitimierungsstrategie basiert grundlegend auf der Abwertung von Subjekten jenseits der zweigeschlechtlichen Matrix, um sie als abgewertete Positionen mit Gender Mainstreaming in Verbindung zu bringen. Zudem ist der Ausschluss der entsprechenden Personen für die Wahrheitsproduktion notwendig, damit sie dem Konzept der Zweigeschlechtlichkeit nicht in die Quere kommen. Ihr Status als Subjekte

¹³¹ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main 1994. Vor allem S. 229-238 und 385-397.

ist daher prekär. Butler schreibt bezüglich der zweigeschlechtlichen Matrix und deren Implikationen für andere Subjektpositionen: „This exclusionary matrix, by which subjects are formed thus requires the simultaneous production of a domain of abject being, those who are not yet subjects, but who form the constitutive outside of the domain of the subject.“¹³²

Die in der *FAZ* genannten (Subjekt?)Positionen bewegen sich im Grenzbereich zwischen den beiden Zonen: ‚the domain of the subject‘ und ‚the domain of abject being‘. Ihre Nennung verweist einerseits auf die Existenz der entsprechenden Subjektpositionen. Indem sie aber als völlig irrelevant für die Geschlechterordnung und lediglich als negativer Bezugspunkt feministischer Politiken im Text auftauchen, wird ihnen andererseits der Subjektstatus gerade verwehrt. Diese Art des Ausschlusses im Einschluss findet sich auch im *idea Spektrum* sowie in der *Jungen Freiheit*. Auch hier tauchen Transgender auf – als abgewertete Objekte in ihrer Funktion der Delegitimierung feministischer Politiken.

4.4. Delegitimierung III: Feminismus als lesbische Interessenpolitik

Die Delegitimierung de/konstruktivistischer Geschlechterkonzepte erfolgte unter anderem durch die homosexuelle Markierung ihrer Vertreterinnen.¹³³ Im letzten Drittel des *FAZ*-Artikels steht nun nicht mehr die feministische Theorie und die Frage nach deren Wahrheitsgehalt zur Debatte, sondern die politisch-institutionelle Ebene der Gleichstellungspolitik und die Frage danach, in wessen Interesse sie betrieben wird. Und wieder wird vielfach auf die Homosexualität der Protagonist_innen rekurriert.

Delegitimiert wird jetzt die Frauenbewegung bis hin zur aktuellen Gleichstellungspolitik, und zwar in zwei Schritten: Erstens durch die ‚Aufdeckung‘ des Zusammenhangs zwischen Frauen- und Lesbenbewegung: „Der Zusammenhang von Feminismus und Lesbenbewegung wird öffentlich verbrämt, dabei ist er nachgerade zwingend.“ Zweitens durch die Konstruktion eines wesenhaften Interessengegensatzes zwischen lesbischen und heterosexuellen Frauen: „die Interessen von Lesben [stimmen] gerade in der bedeutsamen Frage von Ehe und Familie mit denen anderer Frauen keineswegs überein [...]“. Feministische Politik wird lesbisch konnotiert und als Politik inszeniert, die gegen das Interesse der – weiblichen, heterosexuellen – Mehrheit

132 Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter. On the discursive Limits of ‚sex‘*. New York/London. S. 3.

133 Siehe Kapitel 4.2. Delegitimierung I: Der Kern des ‚Gender‘-Begriffs“ ist unwahr.

gerichtet ist. Der Deutungsrahmen, der hier als Beurteilungsmaßstab dient, ist also das Interesse, und zwar der Mehrheit.

Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, wieso die Protagonist_innen der Gleichstellungspolitik homosexuell markiert werden: Zur Europaabgeordneten Lissy Gröner führt Zastrow aus: „Sie lebt, wie es auf ihrer Homepage heißt, ‚in Lebensgemeinschaft‘, ihr Wikipedia-Eintrag gibt an, daß sie seit 2005 mit einer Frau verheiratet sei.“ Und Barbara Helfferich, ehemalige Geschäftsführende Generalsekretärin der Europäischen Frauenlobby, erhält über den Verweis auf eigene Äußerungen bezüglich lesbischer Feministinnen einen lesbischen Anstrich:

„Sie hat sich schon früh dem Feminismus zugewandt; in ihrer Generation, so sagt sie, gehe das gar nicht anders: ‚Ich bin und bleibe Feministin.‘ Dabei beruft sie sich auf Betty Friedan; die lesbischen Feministinnen sieht sie seit den Auseinandersetzungen der Siebziger marginalisiert. Die sexuelle Orientierung Alice Schwarzers hält sie einerseits für allgemein bekannt und andererseits für unmaßgeblich.“

Die lesbische Konturierung der Protagonist_innen wird als relevante Information produziert bezüglich der Frage, in wessen Interesse die gleichstellungspolitische/feministische Politik liegt, die sie betreiben. Zwei zentrale Aussagen werden generiert: Erstens sei der Feminismus in erster Linie ein lesbisches Projekt, und zweitens machten Lesben Lesbenpolitik und keine Frauenpolitik. In dieser Grenzziehung findet die zentrale Textaussage, dass Gender Mainstreaming von den Frauen mehrheitlich unerwünscht ist und nur „angeblich ihren ureigensten Interessen dient“, ihre Begründung. Feministische Forderungen werden unschädlich gemacht, indem sie als lesbische Minderheitenpolitik umgedeutet werden.

Die Delegitimierungsstrategie funktioniert in starkem Maße über die impliziten Kausalitäten, die der Text produziert: Dass die Homosexualität der Protagonistinnen dieselben als Interessenpolitikerinnen für die Mehrheit der Frauen disqualifiziert, muss von den Rezipient_innen des Textes selbst geschlussfolgert werden. Dennoch ist diese Schlussfolgerung deutlich als dominante Lesart im Text enthalten: Die explizite Differenzierung zwischen Frauen- und Lesbeninteressen und die homosexuelle Konturierung der Feminist_innen provoziert diese Deutung. In der Jungen Freiheit findet sich die bei Zastrow implizierte Aussage ausformuliert: „Die Werte und Lebensweisen einer abnormen Minderheit [...] sollen jedoch via staatliche Anerkennung, Gleichstellung, Propagierung im Sexualkundeunterricht für das ganze Volk verbindlich gemacht werden.“¹³⁴ (Junge Freiheit)

134 Rudolf, 2007.

Die Grenzziehung zwischen den Interessen von lesbischen und heterosexuellen Frauen ist voraussetzungsreich: Sexuelle Praxen werden zum entscheidenden identitätsbildenden Merkmal¹³⁵, das zudem mit ganz bestimmten Interessen verbunden wird. Interesse wird wesentlich als ein an (sexuelle) Identitäten geknüpftes Wollen konstruiert, wenn Zastrow schreibt, dass „die Interessen von Lesben gerade in der bedeutsamen Frage von Ehe und Familie mit denen anderer Frauen keineswegs übereinstimmen.“ Dadurch erst funktioniert die Delegitimierung feministischer Politik über den Verweis auf die sexuelle Orientierung ihrer Protagonistinnen und ihre Verknüpfungen mit der Lesbenbewegung: Das Interesse von Lesben wird als grundlegend und wesentlich verschieden vom Mehrheitsinteresse vorausgesetzt.

Die Fokussierung auf das Interesse als zentrales Argument gegen spezifische feministische Interventionen gründet zudem auf der Annahme, dass Interessen ihrerseits unabhängig von Machtverhältnissen existieren. Dadurch kann das Interesse als unhintergehbare Beurteilungsinstanz von Politiken eingesetzt werden. Geht man indessen mit dem bourdieuschen Begriff des ‚Habitus‘ davon aus, dass sich die Denkschemata von Individuen in Abhängigkeit von ihrer hierarchischen gesellschaftlichen Positionierung in die Individuen einschreiben, verliert das Argument ‚Interesse‘ seine Überzeugungskraft. Interessen sind dann immer auch Produkt inkorporierter Machtverhältnisse.¹³⁶

Und schließlich setzt Zastrow ein Wissen darüber voraus, *wie* sich die Interessen von lesbischen und heterosexuellen Frauen bezüglich ihrer Lebenskonzepte unterscheiden. Zastrow schreibt lediglich sehr unspezifisch von unterschiedlichen Interessen hinsichtlich der „Frage von Ehe und Familie“. Die Frage bedarf einer Spezifizierung durch die Leser_innen: Ehe und Familie: *ja oder nein?* Impliziert wird, dass Lesben Ehe und Familie ablehnen und dass heterosexuelle Frauen beides befürworten.

Die Delegitimierung feministischer Politik durch den Verweis auf die Homosexualität ihrer Protagonist_innen ist keine Neuerfindung Zastrows. Vielmehr stellt sie eine beliebte Strategie zur Diffamierung feministischer Bewegungen dar.¹³⁷ In

135 Vgl. Kapitel 4.2. Delegitimierung I: Der Kern des „Gender“-Begriffs“ ist unwahr (*lesbisch, ergo unwahr*)

136 Bourdieu, 2005; Dölling, Irene (2004): Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In: Margareta Steinrücke (Hg.): Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg. S. 74-90.

137 Rhode, 1995, S. 694-696. Auch bei Eva Herman deutet sich diese Strategie an, wenn sie in Bezug auf Feministinnen schreibt: „Wo sind sie jetzt, die Anführerinnen, die in den meisten Fällen selber nie Kinder, geschweige denn Männer hatten?“ Herman, 2006a.

der vorliegenden Debatte spielt sie allerdings keine entscheidende Rolle und ist lediglich in der *FAZ* und in der *Jungen Freiheit* zu finden. Zastrows Artikel zeigt zudem, dass die Abwertung Homosexueller nicht zum fraglosen Wissensbestand der Gesellschaft gehört: Homophobe Aussagen werden an keiner Stelle des Artikels explizit geäußert, sondern sind lediglich implizit im Text enthalten. Anders in der *Jungen Freiheit*, wenn etwa von einer „abnormen Minderheit“¹³⁸ die Rede ist. Nichtsdestotrotz verweist die Tatsache, dass die Delegitimierung feministischer Politik qua lesbischer Zuschreibung in der *FAZ* reproduziert wird, auf ihre bis heute gültige Funktionsfähigkeit, die grundlegend darauf angewiesen ist, Lesben als ‚das Andere‘ der Gesellschaft zu denken.

Die Fokussierung auf das Mehrheitsinteresse liefert indessen eine Voraussetzung für die Delegitimierung feministischer Politik, die für die gesamte Debatte kennzeichnend ist. Dass Gender Mainstreaming/Feminismus nicht dem Mehrheitsinteresse entspreche, stellt nicht nur eine zentrale Kernaussage des *FAZ*-Artikels, sondern der gesamten Debatte dar. Andere Artikel verzichten zwar auf den Ausschluss von Lesben, eröffnen stattdessen aber einen Interessengegensatz zwischen ‚Feministinnen‘ und ‚Frauen‘ oder zwischen ‚Bürokrat_innen‘ und ‚Bürger_innen‘. Gemein ist allen Artikeln die starke Fokussierung auf das (Mehrheits-)Interesse und die Behauptung eines Interessengegensatzes zwischen Feminist_innen und Mehrheit. Diese Delegitimierungsstrategie findet sich zudem bereits in vorausgegangenen medialen Auseinandersetzungen mit feministischen Bewegungen.¹³⁹ Demnach handelt es sich um eine äußerst effektive Delegitimierungsstrategie, die große Plausibilität zu besitzen scheint. Andere Deutungsrahmen wie ‚Gerechtigkeit‘, ‚Teilhabe‘ oder ‚Chancengleichheit‘, womit sich feministische Politiken beschäftigen, verschwinden hinter der Frage nach dem Interesse der Mehrheit.

Die Dethematisierung von Gerechtigkeitsfragen lässt sich als Effekt und Bestandteil des neoliberalen Zeitgeistes interpretieren, der strukturelle Ungleichheiten in den Modus individueller Verantwortung überführt und dadurch unsichtbar macht.¹⁴⁰ Aber auch die eigentliche Fokussierung auf das Interesse findet hier eine mögliche

138 Rudolf, 2007.

139 Vgl. die mediale Repräsentation der Frauenbewegung der 60er und 70er Jahre in den Niederlanden: Van Zoonen, 1992.

140 Bereswill, Mechthild (2004): ‚Gender‘ als neue Humanressource? Gender Mainstreaming und Geschlechterdemokratie zwischen Ökonomisierung und Gesellschaftskritik. In: Meuser, Michael und Neusüß, Claudia (Hg.): Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bonn. S. 52-70; Dölling, 2004, S. 79-81; Rose, 2000; Soiland, 2004.

Erklärung. Foucault zufolge hat sich mit dem Liberalismus die Idee vom individuellen Interesse als bestmögliche, auch politische, Handlungsgrundlage herausgebildet. Das Interesse des_der Einzelnen wird als subjektiver, egoistischer und rationaler Wille gedacht, der gleichzeitig zum (wirtschaftlichen) Wohl der Gesamtgesellschaft führt. Aus dieser Logik heraus werden politische Intervention, die quer liegen zum Mehrheitsinteresse, zum Negativfaktor: „Die politische Macht hat in diese Dynamik, die die Natur ins Herz der Menschen geschrieben hat, nicht einzugreifen. Der Regierung ist es also verboten, das Interesse der Individuen zu behindern.“¹⁴¹ Stattdessen wird der Umgang mit Interesse zum entscheidenden und im Grunde einzig legitimen Moment des Regierungshandelns in Zeiten des Neo/Liberalismus.¹⁴²

4.5. Delegitimierung IV: Das feministische Projekt als Täuschungsmanöver

Das Bild einer (lesbischen) Politik, die gegen den mehrheitlichen Willen der Bevölkerung durchgesetzt wird, wird unterstützt durch die Darstellung derselben als Geheimprojekt. Gender Mainstreaming wird als Projekt vorgestellt, das seine wahren theoretischen Hintergründe und Zielsetzungen verschleiert. „Bei flüchtiger Lektüre gewinnt man den Eindruck...“, „Forscht man ein wenig weiter...“, etwas „schwingt mit, wird aber zunächst nicht gesagt“, „Der Sinn bleibt dunkel...“, „Erst wenn man tiefer hinabtaucht...“, „In Wahrheit ist das Konzept...“ – der Rechercheprozess Zastrows wird als Enthüllungsreportage inszeniert. Zastrow tritt als Aufklärer auf, der ein beabsichtigtes Täuschungsmanöver aufdeckt: „Die Unverständlichkeit [des Begriffs Gender Mainstreaming; Anmerkung JR] ist also gewollt.“ Und: „Zielstrebigkeit auf der einen, Ignoranz auf der anderen Seite konstituieren eine ‚hidden agenda‘“. Gender Mainstreaming erhält einen bedrohlichen Beigeschmack durch das Moment des Geheimen, der Täuschung, des Unbekannten.

Der Topos ‚Täuschung‘ spielte bereits an anderer Stelle eine Rolle: Nämlich in der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Lesben- und Frauenbewegung – wir erinnern uns: „Er kann nicht offenbart werden, da die Interessen von Lesben gerade in der bedeutsamen Frage von Ehe und Familie mit denen anderer Frauen keineswegs übereinstimmen.“ Mit Verweis auf die *Emma* wird eine historische Kontinuität

141 Foucault, Michel (2004c): Vorlesung 11 (Sitzungen vom 28. März 1979). In: Foucault, Michel (Hg.: Sennelert, Michel): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität 2: Vorlesung am Collège de France 1978-1979. Frankfurt am Main. S. 367-398. V.a. S. 374-386. Hier S. 385.

142 Foucault, Michel (2004a): Vorlesung 2 (Sitzungen vom 17. Januar 1979). In: Foucault, Michel (Hg.: Sennelert, Michel): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität 2: Vorlesung am Collège de France 1978-1979. Frankfurt am Main. S. 49-81. V.a. S. 72-75. Hier S. 73; vgl. Foucault, 2004c. S. 375 f.

hergestellt, sowohl was diese vorgebliche Interessendifferenz als auch die behaupteten lesbisch-feministischen Verschleierungstaktiken anbelangt:

„Schon in den siebziger Jahren zeigte sich, daß ein offen lesbischer Feminismus in der damaligen Frauenbewegung keine Durchschlagskraft gewinnen konnte, etwa am Beispiel der Zeitschrift ‚Courage‘. Dagegen hat die zurückhaltendere ‚Emma‘ bis heute überlebt. Niemand kann ihrer Herausgeberin Alice Schwarzer absprechen, eine begnadete Interessenpolitikerin zu sein - wahrscheinlich die in Deutschland erfolgreichste.

Sie und ihre Zeitschrift verschleiern den hier geschilderten Zusammenhang, und zwar im Laufe der Zeit eher zu- als abnehmend.“

„Wenn also Alice Schwarzer seinerzeit von ‚Erpressung und Drill auf den Mann‘ schrieb, wußten Lesben, was gemeint war - aber man konnte es, wie ihren misandrischen Bestseller ‚Der kleine Unterschied‘, natürlich auch anders deuten, in einem allgemeineren Sinne feministisch.“

Auf diesen Exkurs in die 70er Jahre zu Emma und Alice Schwarzer folgen die zastrowschen Enthüllungen über die ‚Wahrheit‘ des Gender Mainstreamings. Die „hidden agenda“ des Gender Mainstreamings ist somit lesbisch konnotiert: Es geht um die geheime Durchsetzung lesbischer Interessen. In Zusammenhang mit der konkreten Umsetzung von Gender Mainstreaming wird der Topos ‚Täuschung‘ erneut aufgerufen:

„Daß schließlich die Annahme des Berichts in der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 8. Dezember 1995 (Resolution 50/42) zustande kam, wurde auch mit dem Argument begründet, daß die sogenannte Aktionsplattform nur Empfehlungscharakter und keine völkerrechtlich bindende Wirkung entfalte - also mit ihrer Unverbindlichkeit.

Doch mit dem entgegengesetzten Argument, der Verbindlichkeit der Zustimmung zu dieser Resolution, wurde das Gender Mainstreaming umgehend in die Politik der Europäischen Union eingeführt.“

Die Inszenierung des Gender Mainstreaming als Geheimprojekt erfreute sich in der Debatte ausgesprochen großer Beliebtheit, und findet sich im *Spiegel*, im *Cicero*, im *idea Spektrum* sowie in der *Jungen Freiheit* wieder. Durch die Darstellung als Geheimprojekt kann die Aussage, Gender Mainstreaming werde gegen den Willen der Mehrheit durchgesetzt, gestützt werden. Gleichzeitig kommt ein Moment der Bedrohung ins Spiel, das es den antifeministischen Journalist_innen ermöglicht, sich als solidarische Aufklärer_innen und Retter_innen der Mehrheit zu inszenieren, während Feminist_innen als Täuscher_innen und Betrüger_innen diffamiert werden. Im *Cicero* etwa wird Gender Mainstreaming als „lautlos heranrollende[r] Tsunami“ bezeichnet. Die Markierung des Täuschungsmanövers als *lesbisches* Unterfangen findet sich hingegen lediglich bei Zastrow und ist dem homophoben Tenor des gesamten Artikels geschuldet.

4.6. Delegitimierung V: Feminismus als totalitäres Geschlechterregime

Eine Delegitimierungsstrategie, die auch in den Nachfolgeartikeln eine zentrale Rolle spielen wird, ist die Darstellung des Feminismus als totalitäres Regime und hegemoniale Ideologie. Bei Zastrow ist von „linientreuen Kadern“ die Rede und von einer Kaderpolitik, die „von oben nach unten auf allen staatlichen Ebenen alle Entscheidungen ihren Maximen unterwerfen“ will. Zur Kaderpolitik wird ausgeführt, dass sie

„zunächst für die Führung der Napoleonischen Wehrpflichtigenarmee erdacht und von den russischen Bolschewiki nach dem Sturz des Zaren zum sozialrevolutionären Herrschafts- und Steuerungsinstrument weiterentwickelt wurde. Die Institutionen werden von linientreuen Kadern durchdrungen, die überall ein Prinzip der ‚Parteilichkeit‘ zur Anwendung bringen. Im Feminismus wird das beispielsweise ‚parteiliche Mädchenarbeit‘ genannt.“

Damit wird Feminismus assoziativ mit Militär und Totalitarismus in Verbindung gebracht. Als Ziel des staatlich-feministischen Eingriffes wird die Geschlechtlichkeit der Bürger_innen benannt:

„Das Ziel [von Gender Mainstreaming; Anmerkung JR] greift hoch hinaus: Es will nicht weniger als den neuen Menschen schaffen, und zwar durch die Zerstörung der ‚traditionellen Geschlechtsrollen‘ [...] Und möglichst schon in der Krippenerziehung soll mit der geistigen Geschlechtsumwandlung begonnen werden.“

Weiter heißt es: „Der neue Mensch ist historisch schon mehrfach als Ziel ausgegeben worden.“ Der Verweis auf die russischen Bolschewiki legt hier vor allem die Assoziation mit dem Stalinismus nahe; aber auch der Nationalsozialismus ist als Implikation denkbar, zumal der „neue Mensch historisch *schon mehrfach* als Ziel ausgegeben [Hervorhebung JR]“ worden sei.¹⁴³ Feminismus wird entsprechend als totalitäres Regime imaginiert, dessen maßgebliches Wirken sich auf die Geschlechtlichkeit der Bürger_innen bezieht.

Der Eindruck einer feministischen Machtübernahme wird unterstützt durch Verweise auf aktuelle politische Neuerungen zum Abbau vergeschlechtlichter Ungleichheiten:

„Damit gibt es“, wie Dr. Barbara Stiegler von der Friedrich-Ebert-Stiftung erläutert, „keine Person in einer Organisation, die sich diesem Prinzip [Gender Mainstreaming; Anm. JR] nicht verpflichtet fühlen muß.“ Eine solche Organisation ist zum Beispiel die Bundesregierung.“

143 Breymayer, Ursula und Ulrich, Bernd (1999): Das Lager. Die endgültige Ordnung des Menschen. In: Lepp, Nicola (Hg.): Der Neue Mensch: Obsessionen des 20. Jahrhunderts (Katalog zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum vom 22. April bis 8. August 1999). Ostfildern-Ruit. S. 236-263. Hier S. 237-239; Schröder, Richard (1999): Zum Geleit. In: Ebenda. S. 11-16.

„Im Jahr 2000, mitten in ihrer ersten Wahlperiode, ersetzte die rot-grüne Regierung die ‚Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien‘ durch eine vollständig neue. In deren erstem Kapitel ‚Allgemeines‘ stehen nur zwei Paragraphen. Der erste bestimmt den Geltungsbereich, der zweite die ‚Gleichstellung von Frauen und Männern‘ als ‚durchgängiges Leitprinzip‘ nach der Methode des ‚Gender Mainstreaming‘.“

Feminismus wird als hegemoniale Ideologie staatlichen Handelns in Szene gesetzt. Durch die Assoziation von Feminismus mit totalitären Regimes wird ein Bedrohungsszenario geschaffen, das die Freiheit der Bürger_innen in Gefahr wähnt. Diese Freiheit liefert den Bewertungsmaßstab, auf dessen Grundlage feministische Politiken delegitimiert und zur Bedrohung werden. Feminismus wird als Staatsübermacht inszeniert, die in die Freiheit der geschlechtlichen Entwicklung eingreift. Foucault zufolge handelt es sich bei der Angst vor einer entgrenzten Staatsallmacht um einen inflationär gebrauchten Allgemeinplatz, der mit dem neoliberalen Abbau staatlicher Sicherungssysteme korreliert. Er beinhaltet erstens die Annahme einer Entwicklungsimplication hin zum totalitären Staat und zweitens die einer ständigen Ausdehnung des Staates auf alle Bereiche des Lebens.¹⁴⁴ An diese, so Foucault, „Wahnvorstellung des paranoiden und alles verschlingenden Staates“¹⁴⁵ knüpft Zastrow an, wenn er die russischen Bolschewiki ins Feld führt oder von der feministischen Einflussnahme „bereits in der Krippenerziehung“ spricht.

Feminismus wird als kritische Instanz gegenüber hegemonialen Diskursen und Praxen dethematisiert und stattdessen selbst zur hegemonialen Ideologie ‚hochgeschrieben‘.¹⁴⁶ Möller bezeichnet diese Behauptung einer feministischen Hegemonie als „Medienkonstruktion“.¹⁴⁷ Dennoch bleibt zu klären, welche Wissensvoraussetzungen diese Medienkonstruktion möglich machen und ihr Glaubwürdigkeit verleihen. Geht man von einem anhaltenden geschlechtlichen Ungleichheitsverhältnis aus, das die bundesdeutsche Gesellschaft mitstrukturiert, kann eine feministische Hegemonie gewiss nicht plausibel gemacht werden. Dementsprechend deutet der ‚Erfolg‘ des Medienkonstruktes ‚hegemonialer Feminismus‘ darauf hin, dass die Existenz entsprechender Machtverhältnisse nicht zum gesellschaftlichen Wissensvorrat gehört; das Wissen um die hegemoniale Position antifeministischer, mindestens aber nicht-feministischer Diskurse und Praxen ist nicht

144 Foucault widerspricht diesen Annahmen; sie verfehlten gerade die aktuellen Transformationen des Staates. Foucault, Michel (2004b): Vorlesung 8 (Sitzung vom 07.03.79). In: Foucault, Michel (Hg. Sennelart, Michel): Die Geburt der Biopolitik: Vorlesung am Collège de France; 1978 – 1979. Frankfurt am Main. S. 260-299. Hier v.a. S. 262-269.

145 Ebenda. S. 264.

146 Vgl. Möller, 1999. S. 205-209

147 Ebenda. S. 206.

Bestandteil gesellschaftlicher Wissensvorräte.¹⁴⁸ Die Skandalisierung feministischer Einflussnahme auf die „Geschlechterrollen“ macht zudem die Imagination eines ‚Urzustandes‘ erforderlich, in dem Geschlecht ohne (staatliche) ‚Einmischung‘ oder Zwänge existierte. Erst dadurch kann die „geistige Geschlechtsumwandlung“ in der „Krippenerziehung“ als illegitimer Eingriff inszeniert werden, der die Freiheit der Bürger_innen beschneidet.¹⁴⁹

Die Inszenierung einer feministischen Hegemonie und Bedrohung ist nicht neu.¹⁵⁰ Simon Möller macht sie an einer großen Materialfülle antifeministischer Erzeugnisse der 90er Jahre fest: „Unterlegene feministische Positionen werden in den androzentrisch orientierten Medien zu *vermeintlich* hegemonialen Diskurspositionen stilisiert. Gleichzeitig wird die eigene patriarchalisch-hegemoniale Diskursposition heruntergespielt [Hervorhebung im Original]“¹⁵¹. In der Folge können antifeministische Äußerungen als subversiver Kampf gegen diese Art der Freiheitsberaubung inszeniert werden. Dadurch kommt es zu einer Legitimierung sexistischer, antifeministischer und in diesem Falle vor allem homophober Äußerungen, indem sie als defensive Minderheitenposition inszeniert werden. Auch für die aktuelle Debatte ist die Behauptung einer (staats-)feministischen Hegemonie kennzeichnend und tatsächlich in jedem Artikel des antifeministischen Stranges zu finden. Ihren Höhepunkt erreicht sie in einer Interviewfrage in der Jungen Freiheit an den Publizisten Arne Hoffmann: „Was kann der Einzelne überhaupt noch unternehmen?“ Demgegenüber steht freilich die reale Positionierung feministischer Positionen im öffentlichen und medialen Diskurs, die von den geschlechtlichen Machtverhältnisse abhängt, und die in der Forschungsliteratur übereinstimmend als marginal bestimmt wird.¹⁵²

Die Kombination aus Staatsübermacht und Feminismus taucht ebenfalls spätestens in der frühen 90ern auf, wie die Analyse antifeministischer Publikationen zeigt.¹⁵³ Die Furcht vor einem totalitären Staatsfeminismus wird in der Weltwoche auf

148 Dazu siehe auch Wetterer, 2003.

149 Diese Vorannahme spielt im Spiegel-Artikel eine weitaus größere Rolle. Dort werde ich näher auf sie eingehen. Siehe Kapitel 5.4. Delegitimierung III: Vom Ende der Freiheit – Gender Mainstreaming als Erziehungsprogramm

150 Baringhorst und Ritter weisen auf das Phantasma der weiblichen Machtübernahme für die erste Hälfte der 90er hin: Jansen, Mechtild M., Baringhorst, Sigrid und Ritter, Martina (1995): Einleitung. In: Dieselben (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland. Münster. S. 1-4. Hier S. 1; Für die USA der 90er siehe McDermott, 1995.

151 Möller, 1999. S. 206.

152 Geiger (Brigitte), 2002. S 101ff.; Geiger (Johanna), 2002; Huhnke, 1995. S. 45-58; Möller, 1999. S. 205 ff.

153 Braun, Katrin (1995): Und wer befreit die Paviane? Zur neuen Welle antifeministischer Publikationen. In: Jansen, Mechtild M., Baringhorst, Sigrid und Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der

die Spitze getrieben. Dort „erinnern“ Alex Baur die Regelungen zum Gebrauch geschlechtergerechter Sprache „an die 1930er Jahre, als zur Eindeutschung des völkischen Bewusstseins Bananen zu Schlauchäpfeln und Benzinmotoren zu Verpuffungsbeschleunigern wurden.“ Auch die spezifische Ausformulierung der staatlich-feministischen Freiheitsberaubung auf die geschlechtliche Entwicklung hin wurde in die anderen Artikel der Debatte übernommen und spielt dort zuweilen eine noch größere Rolle als in der *FAZ*. Offensichtlich gelingt es, gerade jene Ansätze, die im feministischen Spezialdiskurs die *Zwanghaftigkeit* von Geschlechterkategorien und -zuschreibungen *problematisieren*, plausibel als zwanghaft zu kennzeichnen, während die Entwicklung entsprechend des zugewiesenen Geschlechtes mit Freiheit assoziiert wird.

4.7. Delegitimierung VI: Abschaffung der Hausfrau und Mutter als feministisches Hauptziel

Gender Mainstreaming wird zu Beginn des Textes als Verfahren vorgestellt, das vom „Brüsseler Kommissariat für Beschäftigung und Soziales“ aus die „Definition der Gleichstellung als Vollbeschäftigung“ in ganz Europa durchsetzen soll. Die Gleichstellungspolitik der Bundesregierung und die Gleichbehandlungspolitik der Europäischen Kommission werden angeführt; beiden gehe es um die Vollbeschäftigung von Männern und Frauen:

„Denn der eigentliche, aber selten offen dargelegte Zweck dieser Politik ist die Erhöhung der Frauenerwerbsquote. Die Gleichstellung von Mann und Frau soll durch die Vollbeschäftigung beider verwirklicht werden.“

„Das Brüsseler Kommissariat verantwortet die Definition der Gleichstellung als Vollbeschäftigung, die ideologischen Grundlagen dieser Definition und das Verfahren zur Einspeisung und Durchsetzung dieser Politik in ganz Europa.“

Indem sowohl die Gleichstellungspolitik als auch die Gleichbehandlungspolitik inklusive des Antidiskriminierungsgesetzes unter der Überschrift Gender Mainstreaming besprochen werden, wird ein Zusammenhang hergestellt, der lautet: Gleichstellungs- und Gleichbehandlungspolitik sind Teil des Gender Mainstreaming-Programmes, und dessen Ziel ist die Vollzeit-Erwerbstätigkeit von Frauen. Das aber wolle niemand: „Viele wissen auch aus eigener Erfahrung, was Umfragen immer neu belegen: daß die überwältigende Mehrheit der Mütter in Deutschland gern halbtags, aber nur ungern ganztags arbeiten würde.“ Indem die genannten Politikfelder –

Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland. Münster. S. 87-100. Hier S. 95.

Gleichstellungspolitik, Gleichbehandlungspolitik, Gender Mainstreaming – in ihrer Zielsetzung homogenisiert werden, ist die Delegitimierung einfach zu bewerkstelligen: Vollbeschäftigung ist politisches Ziel, von der Mehrheit der Mütter aber nicht gewollt.

Der Deutungsrahmen, der hier aufgerufen wird, ist erneut das ‚Mehrheitsinteresse‘; daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Zastrow hier lediglich von der Mehrheit der *Mütter* spricht. Damit wird vielmehr impliziert, dass die genannten Politikfelder vor allem oder sogar nur für Mütter relevant seien. Innerhalb dieses Deutungsrahmens wird eine dominante Leseweise provoziert, die Gender Mainstreaming/Gleichstellungspolitik/Gleichbehandlungspolitik aufgrund der von den ‚Betroffenen‘ mehrheitlich unerwünschten Zielsetzung des Vollbeschäftigung ablehnt. Mit der Wahl des Deutungsrahmens ‚Mehrheitsinteresse‘ (der Mütter) werden andere Beurteilungsmaßstäbe ausgeschlossen: Ungerechtigkeiten auf dem Arbeitsmarkt, finanzielle Abhängigkeiten vom Partner, Diskriminierungsformen im und jenseits des Arbeitsmarktes etc. Zudem wird lediglich eine Subjektposition angeboten, während andere ausgeschlossen werden: Geschlechterpolitiken werden ausschließlich hinsichtlich ihres Gewollt-Seins von Müttern bewertet. Offensichtlich geht es um eine spezifische Gruppe von Müttern: Um diejenigen Mütter, die in einer (heterosexuellen) Partnerschaft mit einem vollerbwerbstätigen Partner leben: „Abgeordnete mit einem herkömmlichen Familienbild (Vater, Mutter und Kinder bilden die Familie) fragen sich fast verzweifelt, woher das alles kommt“.

Im letzten Absatz des Artikels taucht das Thema Erwerbstätigkeit von Müttern noch einmal auf:

„Am ‚Gender Budgeting‘ liest die Bewegung inzwischen ihren Erfolg ab. Aber maßgebliches gesellschaftliches Ziel bleibt nach wie vor die von Alice Schwarzer angestrebte Abschaffung der Hausfrau, genauer: der Hausfrau und Mutter, deren Doppelaufgabe mit einer zusätzlichen Vollzeitberufstätigkeit kaum zu vereinbaren ist. Dieses mit der traditionellen Familie untrennbar verknüpfte Rollenbild ist ein urgewaltiger Topos in Kunst, Literatur und Religion, der im Innersten der meisten Menschen beim Gedanken an die eigene Mutter widerhallt. Daß auch eine andere Sicht möglich ist, zeigt etwa die Persiflage der Hausfrau und Mutter durch den 1991 infolge seiner Aids-Infektion verstorbenen Sänger der Rockgruppe ‚Queen‘, Freddie Mercury, in dem Lied ‚I Want To Break Free‘ in Dralonkittelschürze und Lockenwicklern am Staubsauger. Die Europäische Union bringt dieselbe Idee in der Lissabon-Strategie auf eine andere Formel: danach bleiben die ‚human resources‘ (im Deutschen gern mit ‚Humankapital‘ übersetzt, wörtlich ‚die menschlichen Quellen‘) von Frauen, die nicht lohnabhängig vollbeschäftigt sind, schlicht und einfach ungenutzt.“

Da zwischen Anfang und Ende des Artikels ein Zusammenhang zwischen Gender-Theorie, Lesbenbewegung, historischem und aktuellem Feminismus sowie

institutionalisierter Gleichstellungspolitik hergestellt wurde, rekuriert hier der Begriff ‚Bewegung‘ nicht mehr nur auf Gleichstellungspolitik, Gleichbehandlungspolitik und Gender Mainstreaming, sondern auf alle genannten Bereiche feministischer Intervention. Das heißt: Die Vereinheitlichung und Reduzierung feministischer und gleichstellungspolitischer Interventionen auf die eine Zielsetzung hin – die Vollbeschäftigung von Frauen bzw. Müttern – wird noch ein ganzes Stück weitergetrieben.

Indessen fungiert hier nicht mehr das Mehrheitsinteresse als Bewertungsmaßstab. Stattdessen wird die Geschlechterdifferenz, hier in der Kategorie der ‚Hausfrau und Mutter‘ und in der traditionellen Familie, zum Wert an sich erklärt, den es zu schützen gilt. Der Verweis auf die Belastung von Hausfrauen und Müttern und ihre Unvereinbarkeit mit einer Vollzeit-Erwerbstätigkeit geht nahtlos über in die Überhöhung und Mythisierung der Mutterrolle. Damit werden Denkrichtungen, die das Belastungsproblem durch eine Umverteilung zwischen den Partner_innen oder durch staatliche Einrichtungen zu lösen versuchen, ausgeschaltet; die Mutterrolle wird sakralisiert. Mit dem Verweis auf Alice Schwarzer und Freddie Mercury schließlich wird der Angriff auf das Rollenbild „Hausfrau und Mutter“ erneut homosexuell konnotiert. Auch die Europapolitik wurde in den vorangegangenen Absätzen des Textes bereits deutlich als von lesbisch-feministischen Interessen durchwirkt dargestellt. Daher ist auch die Nennung der Lissabon-Strategie gewissermaßen ‚vorbelastet‘. Impliziert wird, dass der lesbisch-feministische Einfluss verantwortlich ist für die Lissabon-Politik, die die Frauen in die Vollzeiterwerbstätigkeit zwingt.

Zastrow macht also den (lesbischen) Feminismus verantwortlich für neoliberale Verwertungslogiken mit dem damit einhergehenden Zwang zur Vollzeiterwerbstätigkeit. Sein Verweis auf die Lissabon-Strategie, derzufolge „die ‚human resources‘ [...] von Frauen, die nicht lohnabhängig vollbeschäftigt sind, schlicht und einfach ungenutzt“ bleiben, ist kritisch gemeint: Zastrow stellt sich auf die Seite der Gegner_innen dieses Gesellschafts- und Arbeitskonzeptes. Das geht erstens aus seinen vorangegangenen Mystifizierung der Hausfrau- und Mutterrolle hervor; und zweitens aus der Behauptung, dass sich in der Idee der Vollzeitberufstätigkeit von Müttern die Rockgruppe Queen mit der Lissabon-Strategie trifft; und dass Homosexuelle im vorliegenden Text durchgängig Repräsentant_innen bzw. Verursacher_innen negativer Entwicklungen sind, wurde bereits ausreichend gezeigt.

Der Wert von Erwerbsarbeit wird allerdings, und das ist entscheidend, lediglich in Bezug auf Frauen verhandelt und problematisiert. Denn impliziter Bestandteil der von Zastrow verteidigten ‚traditionellen Familie‘ ist neben der mystifizierten Mutter der vollerwerbstätige Ehemann. Nichtsdestotrotz macht Zastrow reaktionäre Geschlechterbilder anschlussfähig für Diskurse, die das aktuell gültige Arbeitsverständnis kritisieren; potentiell also auch für linke Positionen, die Kritik am Neoliberalismus und/oder am Kapitalismus äußern. Zastrows diesbezügliche Argumentation wurde allerdings lediglich von rechts aufgegriffen, nämlich von der *Jungen Freiheit*:

„Die fatale Dynamik dieses Konzepts steckt dabei in der Interessenkoalition mit dem vorherrschenden platten Ökonomismus. Die schon von Alice Schwarzer geforderte und von ‚Gender Mainstreaming‘ in letzter Konsequenz anvisierte völlige Abschaffung der Hausfrau und Mutter als akzeptierter Lebensform trifft sich mit dem technokratischen Interesse an der totalen Mobilmachung aller ‚menschlichen Ressourcen‘ zur abhängigen Vollzeit-Erwerbstätigkeit.“

Die Delegitimierungsstrategie, die dem Feminismus die Abschaffung der Hausfrau und Mutter vorwirft, war in der vorliegenden Debatte nicht allzu erfolgreich. Tatsächlich kann davon ausgegangen werden, dass das Schützenswerte der Rolle der Hausfrau und Mutter augenblicklich nicht zu den gesellschaftlichen Wissensvorräten gehört. Die Frage nach den zukünftigen und wünschenswerten Geschlechterarrangements ist vielmehr in höchstem Maße umstritten und Bestandteil politischer und öffentlich-medialer Auseinandersetzungen.

5. Analyse II: René Pfister: Der neue Mensch. *Der Spiegel*, 30.12.06.¹⁵⁴

5.1. Überblick

Ein halbes Jahr nach der Veröffentlichung in der *FAZ* erschien auch im *Spiegel* ein Artikel zum vordergründigen Thema ‚Gender Mainstreaming‘, und zwar unter dem Titel ‚Der neue Mensch‘. Er setzte den Startpunkt für eine rasche Abfolge von Veröffentlichungen, die in direkter Bezugnahme auf die beiden Artikel die Debatte weiterführten, sei es zustimmend oder ablehnend.

Der *Spiegel* erzielt eine wöchentliche Auflage von gut einer Millionen verkauften Exemplaren.¹⁵⁵ Er gilt als äußerst einflussreich, was das mediale Agenda-Setting und die öffentliche Meinungsbildung anbelangt; das gilt auch für die politischen Eliten.¹⁵⁶ Innerhalb der feministischen Medienforschung hat sich der *Spiegel* inzwischen einen unzweifelhaft schlechten Ruf erworben. In Huhnkes Vergleichsstudie zwischen der *dpa*, der *taz*, der *Zeit* und dem *Spiegel* schneidet der *Spiegel* äußerst schlecht ab, sowohl, was die Häufigkeit der Berichterstattung über feministische Themen als auch ihre Darstellungsweise anbelangt. Kennzeichnend für die *Spiegel*-Berichterstattung (nicht nur) über Frauen und feministische Themenfelder sei die ‚subtile Inszenierung der Abwertung‘¹⁵⁷. Jenseits argumentativer Auseinandersetzungen werde auf einer assoziativen und subtilen Ebene eine Konsensmanipulation betrieben, die sexistische, antifeministische und misogynie Inhalte transportiert.¹⁵⁸

René Pfister ist seit November 2004 *Spiegel*-Redakteur der Politik-Redaktion in Berlin. Im Vorfeld des Artikels hat er sowohl einige Gender-Expert_innen interviewt¹⁵⁹ als auch ein mehrstündiges Interview mit Mitarbeiter_innen von *Dissens e.V.* geführt¹⁶⁰. *Dissens* versteht sich als gemeinnütziger Verein mit Beratungs-, Bildungs-, Forschungs- und Jugendarbeitsprojekten mit dem Ziel, Geschlechterdemokratie zu fördern und Geschlechterhierarchien abzubauen¹⁶¹; Der Verein wird im Artikel, wie zu sehen sein wird, aufs Äußerste diffamiert. Nach Einschätzung der interviewten Gender-

154 Der Artikel ist im Anhang zu finden: Anhang II: René Pfister: Der neue Mensch (Der Spiegel).

155 Die Auflage bezieht sich auf die wöchentlich verkauften Exemplare im zweiten Quartal 2007.

Informationsgemeinschaft der Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.

<http://daten.ivw.eu/index.php?menuid=1&u=&p=&detail=true>; letzter Zugriff 29.09.07.

156 Huhnke, 1996. S. 105-109.

157 Ebenda. S. 171.

158 Ebenda. S. 170-243.

159 Baer/Krämer/Smykalla, 2007.

160 Stellungnahme von Dissens e.V. zum Spiegelartikel:

<http://www.dissens.de/de/press/spiegel070114.php>; letzter Zugriff: 28.09.07

161 Selbstdarstellung Dissens e.V.: <http://www.dissens.de/de/dissens/>; letzter Zugriff: 05.11.07.

Expert_innen scheiden Unwissen oder Missverständnisse als treibende Kraft des delegitimierenden Artikels aus: „Vielmehr sei eine politische Intention dominant gewesen.“¹⁶²

Pfister steigt mit einem Beispiel aus der Gender Mainstreaming-Praxis in das Themenfeld ein und kennzeichnet es als Bestandteil eines größeren Vorhabens: „Man könnte die Sache für das Ergebnis einer übereifrigen Bürokratie halten, wäre da nicht diese merkwürdige Wendung ‚Gender Mainstreaming‘.“ Letzteres sei inzwischen auf allen politischen Ebenen und parteienübergreifend bekannt und werde von einer zunehmenden Anzahl an Institutionen vorangetrieben. Die Bürger_innen wüßten indessen nicht einmal, was Gender Mainstreaming überhaupt heißt. Pfister setzt, wie bereits Zastrow, zu einer Erklärung des Gender Mainstreamings an, indem er den Begriff ‚Gender‘ herleitet: Er drücke „die Vorstellung aus, dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden.“ Pfister weist darauf hin, dass es sich hierbei um keine neue Idee handle; neu sei allerdings, dass sie Eingang in die Politik gefunden habe. Damit wolle man jetzt in den „‚Mainstream‘ staatlichen Handelns“. Später werden John Money und Judith Butler als zentrale Vertreter_innen der ‚Gender-Theorie‘ angeführt. Diese sei indessen politisch begründet: Ansonsten könnten Gleichstellungsgegner_innen Frauen unter Verweis auf „Gene und Hormone“ auf „Kind und Heim“ festlegen. Die Übersetzung der „Gender-Theorie“ in die Praxis wird als staatlich-pädagogischer Eingriff dargestellt, der „nicht nur die Lage der Menschen [...], sondern die Menschen selbst“ ändern wolle. Zur Anschauung führt Pfister die jungenpädagogische Arbeit des Vereins *Dissens* an, dessen Ziel die „Zerstörung von Identitäten“ sei. Als weiteres Praxisbeispiel wird das Projekt „Neue Wege für Jungs“ vorgestellt, das Jungen eben jene Berufe empfehle, „zu denen man Mädchen nicht mehr raten will, weil sie zu geringe Karriereaussichten bieten.“ Zum Ende des Artikels folgen weitere Praxisbeispiele, jeweils mit Hinweis auf deren Kosten.

Seit der Medienanalyse Huhnkes Mitte der 90er Jahre ab, zeichnet sich bei Pfister eine begriffliche Neuerung ab, die ‚die Feministin‘ als äußerst beliebtes Stigmawort des *Spiegels* durch einen neuen „Agent Provocateur“¹⁶³ ersetzt: Die „Gender-Arbeiter“. Pfisters Artikel bezieht sich stärker als Zastrows auf konkrete Gender Mainstreaming-

162 Baer/Krämer/Smykalla, 2007.

163 Zum fast ausschließlich negativen Gebrauch der Begriffe „Feministin“ und „feministisch“ im *Spiegel* von 1980-1995 siehe: Huhnke, 1996. S. 186-195.

Projekte. Lenkt man den Blick darauf, welche Aspekte, die mit Gender Mainstreaming in Verbindung gebracht werden, thematisiert werden, zeigt sich dennoch: Pfisters Kritik richtet sich auch gegen Bereiche, die nicht nur in Bezug auf Gender Mainstreaming relevant sind. Das sind sowohl feministische Theorien, die Pfister mit dem Begriff „Gender-Theorie“ umschreibt, als auch darauf gründende politische Interventionen. Unter „Gender-Theorie“ fällt bei Pfister, wie zu sehen sein wird, im Grunde alles jenseits der Annahme der biologischen Determiniertheit von Geschlechterdifferenzen (Gender). Es geht ganz generell (auch) um die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter. Die Infragestellung biologischer Zweigeschlechtlichkeit spielt hier – anders als bei Zastrow – allerdings keine Rolle; deshalb werde ich die „Gender-Theorie“ im Folgenden mit ‚*konstruktivistischen* Theorien‘ übersetzen. Da mit der so verstandenen „Gender-Theorie“ sowohl eine zentrale Grundlage feministischer Theoriebildung spätestens seit de Beauvoir als auch ein Großteil aktueller feministischer Politiken zur Debatte stehen,¹⁶⁴ findet auch hier eine grundlegende Delegitimierung feministischer Theorie und Praxis statt. Ich werde auch hier den einzelnen Delegitimierungsstrategien folgen, die sich aus Aussagen, Wissensvoraussetzungen und Deutungsrahmen zusammensetzen.

Mit der ersten Delegitimierungsstrategie steht der Wahrheitsgehalt konstruktivistischer Geschlechterkonzepte auf dem Spiel. Money wird als endgültiger ‚Gegenbeweis‘ angeführt, die „Gender-Theorie“ als interessengeleitet und absurd dargestellt. Die zweite Delegitimierungsstrategie besteht in der Inszenierung eines Bedrohungsszenarios: Die Überführung der „Gender-Theorie“ in die Praxis habe eine zerstörerische Wirkung auf Männlichkeit und auf Identität per se. Die dritte Strategie setzt diese Praxis als staatliches „Erziehungsprogramm“ in Szene; damit werde in die freie Geschlechtsentwicklung der Individuen eingegriffen. Die vierte und letzte Strategie beschränkt sich am stärksten auf Gender Mainstreaming; hier werden konkrete Umsetzungsbeispiele als unnötige, triviale und teure Interventionen delegitimiert.

5.2. Delegitimierung I: Die „Gender-Theorie“ als „zweifelhafte theoretische Grundlage“

Pfisters stärkstes ‚Argument‘ gegen konstruktivistische Geschlechterkonzepte bezieht sich auf ihre vorgebliche Wirkung, die er erstens als zerstörerisch kennzeichnet und

¹⁶⁴ Dazu siehe Villa, 2001. S. 20; Squires, Judith: Gender in Political Theory. Cambridge 2000. S. 55-62.

zweitens mit Unfreiheit assoziiert. Beide Strategien beziehen sich auf feministische Theorie und Praxis gleichermaßen; sie finden unter den Delegitimierungsstrategien II und III Beachtung. Parallel dazu werden konstruktivistische Ansätze, unabhängig von ihrer Wirkung, delegitimiert, indem ihr Wahrheitsgehalt in Zweifel gezogen wird. Sie werden als widerlegt und als politisch bzw. interessengeleitet dargestellt. Darum wird es im Folgenden gehen.

Die Delegitimierung feministischen Wissens wird also auch bei Pfister unter anderem durch die Zurückweisung seines Wahrheitsgehaltes erzielt. Damit einhergehend werden konstruktivistische Ansätze per se und all jene Politiken delegitimiert, die mit der „Gender-Theorie“¹⁶⁵ assoziiert werden. Das geschieht unabhängig davon, ob sie im Rahmen eines Gender Mainstreaming-Programmes initiiert wurden oder nicht. Entscheidend ist der Begriff ‚Gender‘ als Marker für die Zurückweisung biologistischer Geschlechterdifferenzen.

Dass Pfister konstruktivistischen Geschlechterkonzepten, auch unabhängig von ihrer Wirkung, skeptisch gegenübersteht, wird in der Rede von der „zweifelhaften theoretischen Grundlage“ auf explizite Weise deutlich. Zudem in seinen Hinweisen auf Butler, die er als derzeit wichtigste Vertreterin der „Gender-Theorie“ handelt. Butler könne nur deshalb nicht für das „Produkt eines etwas überdrehten amerikanischen Universitätsbetriebs“ gehalten werden, weil das hieße, „ihre Wirkung zu unterschätzen.“ Damit wird erstens ausgesagt, dass Butlers Ansatz absurd ist, und zweitens, dass er dennoch einflussreich ist. Hier spiegelt sich der Tenor des gesamten Artikels wieder, der Gender Mainstreaming einerseits als lächerliche und absurde, andererseits als bedrohliche und gefährliche Maßnahme inszeniert.

Wie nun funktioniert die Delegitimierung konstruktivistischer Theorie, unabhängig von ihrer Wirkung? Sie verläuft auf mehreren Wegen: Einerseits wird sie durch ein Beispiel widerlegt, was im Ansatz eine Art argumentativer Auseinandersetzung darstellt. Allerdings ist dafür eine spezifische Engführung der „Gender-Theorie“ notwendig. Andererseits wird sie, ähnlich wie bei Zastrow, als politisch bzw. interessengeleitet, subjektiv und absurd vorgestellt und deshalb in ihrem Wahrheitsanspruch angezweifelt.

Money als Gegenbeweis

165 Alle Zitate des Kapitels 5 entstammen Pfister, 2006, so sie nicht anders gekennzeichnet sind.

Die Widerlegung der „Gender-Theorie“ erfolgt über *ein* einziges und sehr voraussetzungsreiches ‚Argument‘: David (Bruce) Reimer/Money.¹⁶⁶

„Der amerikanische Mediziner John Money war einer der Ersten, die wissenschaftlich zu beweisen versuchten, dass Geschlecht nur erlernt ist, er war einer der Pioniere der Gender-Theorie. Money ging bei seiner Forschung nicht zimperlich vor: Im Jahr 1967 unterzog er den knapp zwei Jahre alten Jungen Bruce Reimer einer Geschlechtsumwandlung; dessen Penis war zuvor bei einer Beschneidung verstümmelt worden. Schon bald zeigte sich, dass sich die Realität nicht Moneys Theorie beugen wollte. Schon als kleines Kind riss sich Brenda, wie Bruce nun hieß, die Kleider vom Leib, um Mädchenspielzeug machte sie einen weiten Bogen. Als Brenda mit 14 erfuhr, dass sie als Junge auf die Welt gekommen war, ließ sie die Geschlechtsumwandlung rückgängig machen. Im Frühjahr 2004 erschoss sich Bruce Reimer mit einer Schrotflinte.“

Die Funktion des Beispiels liegt in der Widerlegung konstruktivistischer Geschlechterkonzepte: David (Bruce) sollte den Beweis für die „Gender-Theorie“ liefern, stattdessen widerlegte er sie, so die Narration. Ich werde an dieser Stelle nicht in eine Diskussion der tatsächlichen Ereignisse und ihrer Bewertung aus konstruktivistischer Perspektive einsteigen.¹⁶⁷ Stattdessen möchte ich danach fragen, was dem Beispiel seine Plausibilität als Gegenbeweis verleiht. Mehrere Vorannahmen und Setzungen müssen (re-)produziert werden, um dem Beispiel seine Beweisfunktion gegen konstruktivistische Theorien zu ermöglichen.

Eine erste Voraussetzung für die Widerlegung der „Gender-Theorie“ ist ihre spezifische Konzeptualisierung: Bei Pfister wird sie als These von der individuellen Wählbarkeit von Geschlecht(sidentität) inszeniert. In Bezug auf Money stellt er sie als Wahlfreiheit der Erziehungsberechtigten dar, ihr Kind unabhängig vom biologischen Geschlecht zum Mädchen oder zum Jungen zu erziehen. Hier scheint jene Vorstellung konstruktivistischer Ansätze vorzuliegen, die Gildemeister als Missverständnis auch in feministischen Diskussion gekennzeichnet hat: Dass nämlich „wenn etwas ‚bloß konstruiert‘ sei, es eben nicht ‚wirklich wirklich‘ und daher dem individuellen Belieben

166 Ich verwende hier den Namen David (s.u.), den sich der Junge später selbst gegeben hat. Damit möchte ich seinem eigenen Selbstverständnis Rechnung tragen. Eine kurze Zusammenfassung des Falls (zitiert nach: Thorn, 2007. S. 8, Fußnote):

„Bruce/Brenda/David Reimer wurde, nachdem ihm bei einem medizinischen Eingriff versehentlich der Penis verbrannt wurde, in einer zweiten Operation auch die Hoden entfernt. Nach seiner Kastration sollte Bruce Reimer, medizinisch begleitet durch Prof. John Money, fortan als Mädchen aufgezogen werden, unter Verheimlichung der vorangegangenen Geschehnisse. Erst zu Beginn der Pubertät wurde Reimer die Wahrheit über sein Schicksal offenbart und er beschloss als Junge, David, weiterzuleben. Die Degradierung und Instrumentalisierung Reimers zum Objekt eines Geschlechterexperimentes zusammen mit der Verheimlichungsstrategie und dem damit verbundenen Vertrauensbruch, zu dem Money auch die Eltern verpflichtete, endeten in einer Katastrophe. David Reimer beging am 4. Mai 2004 in tiefer Verzweiflung Selbstmord.“

167 Siehe dazu: Butler, Judith (2001b): Jemandem gerecht werden. Geschlechtsangleichung und Allegorien der Transsexualität. In: Geburt des Biokapitalismus. Das Argument. Heft 4 und 5/2001. Berlin. S. 671-684.

unbegrenzt zugänglich sei.“¹⁶⁸ Auch Pfister sitzt diesem Missverständnis auf, wenn er schreibt: „Denn wenn das Geschlecht *nur* ein Lernprogramm ist, dann kann man es im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit auch umschreiben. [Hervorhebung JR]“ Er impliziert damit nicht nur, dass Geschlecht in der Vorstellung der „Gender-Arbeiter“ veränderbar ist, sondern dass es *mal eben so* verändert werden kann. Konstruktivistische Erklärungen für die mit Reimer bewiesene Beharrlichkeit der Geschlechterdifferenzen werden nicht mitgeliefert; dadurch entsteht eine Art blinder Fleck konstruktivistischer Theorien, der dazu führt, dass die Beharrlichkeit von Geschlecht nur über seine biologische Determiniertheit erklärbar scheint: Da das ‚Umschreiben‘ von Geschlecht bei Reimer nicht gelang, kann die „Gender-Theorie“ als widerlegt gelten. Nun dient aber das Money-Exempel nicht lediglich der Widerlegung der These, dass Geschlecht individuell erziehbar ist, sondern als Widerlegung konstruktivistischer Theorien per se.

Die „Gender-Theorie“ stellt bei Pfister eine Art Hybrid dar, was ihre Spezifik angeht: Auf der einen Seite transportiert sie ein ganz spezifisches Erklärungsmuster für die Gewordenheit der Geschlechter: Die Erziehung.¹⁶⁹ Andere Herstellungsmodi der Geschlechterdifferenz – Diskurse, Subjektivierung, Institutionalisierung etc. – tauchen nicht auf. Dadurch kann ihre Widerlegung recht einfach über Money bewerkstelligt werden. Auf der anderen Seite stellt die „Gender-Theorie“ jedoch *den* Gegenpol zur biologischen Determination der Geschlechter dar. Als Kontrastfolie läuft die Annahme, dass Geschlecht eben ‚natürlich‘ im Sinne von vorgesellschaftlich und unveränderlich und zudem binär ist, immer mit. Die Widerlegung der „Gender-Theorie“ weist dann konstruktivistische Ansätze per se zurück und belegt zugleich die biologische Determination von Geschlecht (Gender).

Entscheidend scheint mir zudem ein spezifischer Wahrheitsbegriff zu sein, der es möglich macht, aus einem einzelnen Ereignis den Beweis objektiver und universeller Wahrheit abzuleiten. Der Wahrheitsbegriff, der hier verfolgt wird, meint die von Foucault bezeichnete „Wahrheit qua Konstatierung“; Foucault führt aus, dass das jeweilige Ereignis der Wahrheitsproduktion sich jetzt „so produziert, als könne es billigerweise auf unbestimmte Zeit überall und immer wiederholt werden.“¹⁷⁰ Diese

168 Gildemeister, 2001. S. 79.

169 Pfisters „Gender-Theorie“ nähert sich, bezogen auf die feministische Theoriebildung, am ehesten jenem impliziten Konstruktivismus an, der Gildemeister zufolge in Teilen der zweiten Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum evident war: Während von einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter ausgegangen wurde, rückte die Sozialisation als Ursache für die beobachtbaren Geschlechterunterschiede in den Fokus. Gildemeister, 2001. S. 65-87.

170 Foucault, 1999. S. 137.

behauptete Allgemeingültigkeit ist zudem darauf angewiesen, nicht durch Ereignisse verunsichert zu werden, die andere Schlussfolgerungen nahe legen. Es darf keine Gegenbeweise geben. Das heißt konkret, dass Subjekte, deren Gender sich nicht von ihrem Sex ableitet, in diesem ‚wahren‘ Wissen keinen Platz haben. Sie werden diskursiv ausgeschlossen. Tatsächlich kommen Subjekte, die die zweigeschlechtliche Ordnung irritieren könnten, bei Pfister nicht vor. Durch diese beiden Voraussetzungen – Reimer als wiederholbares Experiment und der Ausschluss bestimmter Subjekte – wird es möglich, das Schicksal Reimers als allgemeingültigen Beweis der biologischen Determiniertheit der Geschlechtsidentität zu inszenieren.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass konstruktivistische Theorien durch ein Einzelbeispiel widerlegt werden. Biologistische Theorien stehen hingegen gar nicht zur Debatte – sie scheinen jenseits dessen zu liegen, was bewiesen werden muss oder besser: was widerlegt werden kann. Konstruktivistische Theorien sind im Beweiszwang. Gleichzeitig bedeutet die Widerlegung konstruktivistischer Theorie aber auch, dass sie einen Platz innerhalb der diskursiven Auseinandersetzungen über Geschlecht innehaben. Anders als bei Zastrows Beschäftigung mit dekonstruktivistischer Geschlechtertheorie scheinen sich konstruktivistische Ansätze nicht ‚von alleine‘ zu erledigen, sondern benötigen eine argumentative Widerlegung – auch wenn bei Pfister bereits ein Beispiel genügt.

Zweifelhafte Glaubwürdigkeit durch politische Interessen

Neben der Widerlegung konstruktivistischer Theorien wird jenes Mittel angewandt, das bereits bei Zastrow zum Zuge kam: Die Protagonist_innen werden von der Wahrheitsproduktion ausgeschlossen, indem sie als interessegeleitet und politisch motiviert dargestellt werden:

„Noch heute führt jede neue Studie über die Gründe für das unterschiedliche Verhalten der Geschlechter zu heftigen Debatten. Das liegt vor allem daran, dass es eine politische Frage ist, ob Natur oder Kultur den Menschen zu Mann oder Frau macht. Würden Gene und Hormone das Verhalten der Menschen steuern wie eine Fernbedienung, dann könnten Gegner einer echten Gleichstellung der Geschlechter es zu einer Art Naturgesetz erklären, dass Frauen ihr Leben in Sorge um Kind und Heim verbringen müssen. Das erklärt wiederum, warum viele Feministinnen und Gender-Theoretiker so vehement bestreiten, dass es überhaupt einen Unterschied gibt zwischen Mann und Frau außer Penis und Vagina. Sie fürchten, dass alles andere als Rechtfertigung benutzt wird, um Frauen Rechte und Lebenschancen vorzuenthalten.“

Der Grund für die feministische Theorieentwicklung wird klar als politisch motiviert dargestellt. Gleichzeitig wird das vorgeschlagene Alternativkonzept, dass also die „Natur [...] den Menschen zu Mann oder Frau macht“, nicht als Produkt politischer

Auseinandersetzungen inszeniert. Die Hauptaussage der Passage liegt in der Behauptung der Subjektivität feministischer Theoriebildung, was angesichts des herrschenden Wahrheitbegriffes eine delegitimierende Wirkung aufweist.¹⁷¹ McDermott argumentiert sehr überzeugend, dass die Delegitimierung feministischer Positionen durch den Vorwurf politischer Befangenheit medial so erfolgreich ist, da die Massenmedien selbst auf der aufklärerischen Idee des wertfreien und interesselosen Wissens basieren: „Rationalist discourse is the defining language of debate in the public sphere, and any serious bid for socially sanctioned entry into public debate must be framed by these linguistic conventions.“¹⁷²

Aktuelle feministische Theorien und Kritiken setzen indessen häufig gerade bei der Machtgebundenheit oder Perspektivität von Wissen und Wahrheit an und widersprechen damit ganz grundlegend dem Wahrheitsdiskurs der Massenmedien. Ihre Integration in den massenmedialen Diskurs ist daher immer problematisch. Vor dem Hintergrund dieses spezifischen dominanten Wahrheitskonzeptes erweist sich die politische Markierung feministischer Theorie als delegitimierend; so interpretiert McDermott die mediale Kritik an den ‚Women’s Studies‘ folgendermaßen: „[...] these new critics of women’s studies rely on the cultural force of ‚honest‘ positivism to cast themselves as apolitically rational and to cast feminists as maliciously hysterical.“¹⁷³ Damit ist auch das Selbstverständnis des *Spiegel*-Artikels treffend umschrieben: Pfister setzt sich selbst als objektiven Beobachter, der keinerlei politische Intentionen verfolgt, sondern sich ganz der objektiven Darstellung feministischer Theorie und Politik verschreibt. Er weist auf die politische Befangenheit feministischer Positionen hin, während er selbst aus einer vorgeblich neutralen Beobachterposition heraus spricht. Sprachlich wird der Eindruck der Wertfreiheit dadurch geweckt, dass Pfister darauf verzichtet, seine Ablehnung feministischer konstruktivistischer Theorie und seinen eigenen Standpunkt explizit zu machen.

Gleichzeitig weist die Passage einige Brüche auf, die darauf hinweisen, dass der Wahrheitsanspruch biologistischer Geschlechterkonzepte nicht ungebrochen ist. So beinhaltet die Feststellung, dass „es eine politische Frage ist, ob Natur oder Kultur den Menschen zu Mann oder Frau macht“ grundsätzlich den Verdachtsmoment, dass auch biologistische Geschlechterkonzepte einen politischen Hintergrund haben könnten. Der

171 Gemeint ist die Vorstellung eines interesselosen und allgemeingültigen Wissens. Foucault, 1999; Hirsland/Schneider 2006.

172 McDermott, 1995. S. 675.

173 Ebenda. S. 676.

Verdacht verstärkt sich noch, wenn die „Gegner einer echten Gleichstellung der Geschlechter“ ins Spiel kommen. Zudem rufen Pfisters Ausführungen bezüglich biologistischer Geschlechterkonzepte durchaus negative Assoziationen hervor, die an Unfreiheit gekoppelt sind: „Würden Gene und Hormone das Verhalten der Menschen steuern wie eine Fernbedienung [...]“. Hier wird eine versöhnliche Position nahegelegt, die weder ‚nur Natur‘ noch ‚nur Kultur‘ gelten lässt. Allerdings wird diese Symmetrie, wie wir bereits gesehen haben, nicht durchgehalten: Konstruktivistische Theorien werden als Gefahrenabwehr gegen die Diskriminierung von Frauen dargestellt. Dadurch werden sie ganz direkt aus einem spezifischen Interesse abgeleitet. Das biologistische Geschlechtermodell wird hingegen als Möglichkeit eingeführt, die sich Gegner der Gleichstellung zwar zu Nutze machen könnten, das selbst jedoch nicht als Produkt politischer Interessen markiert wird.

Subjektive Markierung

Die Ambivalenzen, die sich bezüglich des Wahrheits-Status konstruktivistischer Theorien abzeichnen, spiegeln sich auch im folgenden Abschnitt wieder, in dem der Begriff ‚Gender‘ zu Beginn des Artikels eingeführt wird:

„Das englische Wort ‚Gender‘ beschreibt die erlernte Geschlechterrolle, es drückt die Vorstellung aus, dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden. Das ist kein neuer Gedanke, Simone de Beauvoir schrieb schon 1949: ‚Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.‘

Neu ist, dass die Idee Eingang in die Politik gefunden hat, und dort entfaltet sie eine tiefgreifende Wirkung. Denn wenn das Geschlecht nur ein Lernprogramm ist, dann kann man es im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit auch umschreiben. Das ist ein Ziel des Gender-Mainstreaming-Konzepts.“

Die Darstellung der Gender-Theorie ist hier nüchtern, weder mit Lächerlichkeit noch mit Unwahrheit oder Bedrohung assoziiert. Erst ihr Einzug in die Politik wird für Pfister skandalös, wie noch zu sehen sein wird und wie sich hier bereits andeutet. Die Theorie selbst gehört zum gesellschaftlichen Wissensvorrat: „Das ist kein neuer Gedanke.“ Gleichzeitig aber lässt sich auch der nach wie vor prekäre Status konstruktivistischer Theorien an dem obigen Abschnitt ablesen. Konstruktivistische Ansätze werden als „Vorstellung“, „Gedanke“ und „Idee“ umschrieben. Damit werden sie als subjektives Wissen, als eine Sichtweise der Welt vorgestellt, die von verschiedenen Personen – de Beauvoir, später Money und Butler – vertreten werden. Sie sind widerlegbar, eine Theorie unter vielen. Sie werden, wie gesagt, keineswegs als unwahr dargestellt; impliziert wird lediglich, dass sie auch unwahr sein *könnten*. Delegitimierend wirkt

diese subjektive Markierung erst dadurch, dass biologistische Geschlechterkonzepte unmarkiert bleiben. Sie werden immer als Kontrastfolie mitgeliefert, befinden sich allerdings in einem Raum jenseits des Widerlegbaren, da sie nicht als Idee markiert werden. Sie werden weder zeitlich noch personell verortet und befinden sich dadurch auf der Seite der als objektiv gedachten Wahrheit. Ihr Bündnis mit dieser ‚Wahrheit‘ scheint weniger prekär zu sein als das der konstruktivistischen Ansätze.

Butler jenseits des Sagbaren

Schließlich findet sich in dem Artikel noch eine weitere Passage, deren *Aussagen* sich auf den Wahrheitsgehalt konstruktivistischer Geschlechtertheorien beziehen. Nachdem Pfister Butler als wichtigste Vertreterin der „Gender-Theorie“ eingeführt hat, stellt er ihre Position folgendermaßen vor:

„Für Butler ist die Geschlechtsidentität der meisten Menschen eine Fiktion, eine ‚Komödie‘, die aufzuführen sie von frühester Kindheit an eingebläut bekommen. Das Zusammenleben von Mann und Frau und das sexuelle Begehren zwischen den unterschiedlichen Geschlechtern betrachtet sie als Ausdruck eines perfiden Repressionssystems, der ‚Zwangsheterosexualität‘.“

Die Funktion der Passage liegt nicht darin begründet, in die butlersche Theorie einzuführen. Vielmehr wird den Leser_innen nahegelegt, sie als unwahr, geradezu absurd, zurückzuweisen. Im Kontext des Gesamttextes dient sie als ‚Argument‘ gegen die „Gender-Theorie“ und der damit assoziierten Politiken. Wie funktioniert das? Ich denke, dafür sind mehrere Gründe verantwortlich. Der erste Grund ist in der alltagsweltlich hegemonialen Subjektvorstellung zu finden: Sie geht von einem autonomen Subjekt aus, das über eine wahre sexuelle und Geschlechtsidentität verfügt. Die Sexualität wird als Identität in den Subjekten selbst verortet und gilt als dauerhafter und vorgesellschaftlicher Bestandteil der personalen Identität.¹⁷⁴ Diesem Selbstverständnis widerspricht die Passage radikal: Die (heterosexuelle) Geschlechtsidentität als Produkt gesellschaftlicher Unterdrückungsmaßnahmen. Diese Idee scheint dem gesellschaftlichen Wissensvorrat dermaßen fremd zu sein, dass sie sich jenseits dessen befindet, was bedacht, diskutiert, verifiziert oder falsifiziert werden kann. Es handelt sich um jenes ausgeschlossene Wissen, das sich nicht ‚im Wahren‘ befindet.¹⁷⁵

Allerdings wird der Zurückweisung der butlerschen Theorie zusätzlich etwas nachgeholfen. Pfister spricht von der Geschlechtsidentität der *meisten* Menschen und

174 Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main. V.a. S. 37-49; Foucault, 1983; Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Frankfurt am Main. S. 59-76.

175 Vgl. Foucault 1993. S. 22-25. Siehe auch 4.2. Delegitimierung I: Der Kern des „Gender“-Begriffs“ ist unwahr.

vom Zusammenleben zwischen Mann und Frau. Dadurch wird impliziert, dass Butler die heterosexuelle Geschlechtsidentität *im Gegensatz* zur homosexuellen als Produkt gesellschaftlicher Unterdrückung sieht. Stellt man zusätzlich jene Aussage des Artikel in Rechnung, die feministische Theorie und Praxis per se homosexuell konnotiert¹⁷⁶, drängt sich der Verdacht auf, dass Butlers Ansatz sich irgendwie gegen Heterosexuelle richtet. Damit wird bei einem Großteil der Leser_innen, die sich als heterosexuell definieren, möglicherweise Unmut geweckt. Begrifflichkeiten wie „eingebläut“ und „Ausdruck eines perfiden Repressionssystems“ spitzen die These von der gesellschaftlichen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit zudem auf eine Art und Weise zu, die Butler als Opfer verschwörungstheoretischer Wahnvorstellungen erscheinen lässt. Alles in allem zeichnet sich also ab, dass sich die Idee, die (heterosexuelle) Geschlechtidentität als gesellschaftliches Produkt zu verstehen, jenseits dessen befindet, was aktuell ‚im Wahren‘ ist. Gleichzeitig aber können die Nachbesserungen als Notwendigkeit gelesen werden, diesen Ausschluss durch absurditätssteigernde Zusatzmaßnahmen abzusichern.

Insgesamt erfolgt die Zurückweisung des Wahrheitsgehaltes bei Pfister keineswegs so strikt wie im *FAZ*-Artikel, sie ist durchlässiger. Das ist nicht weiter verwunderlich, führt man sich vor Augen, dass Zastrow mit dekonstruktivistischen Ansätzen operiert, während Pfister bei der Sex-Gender-Trennung stehenbleibt. Pfisters Auseinandersetzungen beziehen sich auf konstruktivistische Geschlechterkonzepte, die keineswegs neu und auch politisch längst wirksam sind. Gildemeister zufolge fußen bereits die Kämpfe für Gleichberechtigung der zweiten Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum auf konstruktivistischen Grundannahmen: Die Geschlechter galten als grundsätzlich gleich, während Geschlechterdifferenzen auf Sozialisation zurückgeführt und entbiologisiert wurden.¹⁷⁷ Vor diesem Hintergrund ist es umso bemerkenswerter, dass der Status konstruktivistischer Theorien sich auf Grundlage der vorliegenden Analyse als äußerst prekär bezeichnen lässt: Money genügt als Gegenbeweis, und der Subjektivitätsvorwurf ist schnell zur Hand. Biologistische Geschlechterkonzepte scheinen indessen eine feste Verankerung im Alltagswissen zu besitzen und genießen eine vergleichsweise starke Immunität gegenüber kritischen Stimmen. Sie fungieren als Kontrastfolie, die keiner Beweise bedarf.

176 Vgl. 4.2. Delegitimierung I: Der Kern des ‚Gender‘-Begriffs“ ist unwahr. Und: 4.3. Delegitimierung II: Die ‚Pathologisierung‘ konstruktivistischer Theorien.

177 Gildemeister, 2001. S. 66.

Die Strategien, die auf eine Zurückweisung des Wahrheitsgehaltes konstruktivistischer Theorien zielen, finden sich allesamt auch in anderen Artikeln der Debatte wieder und verweisen entsprechend auf ihre Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Wissensvorräte. Die Markierung feministischen Wissens als interessengeleitet, politisch motiviert und subjektiv gehört zum Grundtenor der Debatte. Das gilt auch für die Darstellung derselben als Absurdität und als Nicht-Ernstzunehmendes. Auch David (Bruce) Reimer tauchte im Zusammenhang mit Gender Mainstreaming bereits in Artikeln in der *FAZ*¹⁷⁸ und im *Spiegel*¹⁷⁹ auf, die der Kern-Debatte vorausgegangen waren. Beide Artikel befassten sich in erster Linie mit David Reimer und John Money, und Gender Mainstreaming fand nur am Rande Erwähnung. Bereits hier wird aber ein Zusammenhang zwischen Gender Mainstreaming und Money hergestellt. Auch im Anschluss an die Debatte wird – ebenfalls unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘ und unter Bezugnahme auf Pfisters Artikel – in einem Blog der *Libertären Plattform* der FDP auf Money zurückgegriffen: „Das Experiment darf also als gescheitert angesehen werden und steht als Zeuge für die Fragwürdigkeit der Gendertheorie.“¹⁸⁰

5.3. Delegitimierung II: Die Zerstörung von Männlichkeit

Die wichtigste Aussage in dem Artikel „Der neue Mensch“ von René Pfister scheint, orientiert man sich an seiner Rezeption in den Medien, an den Leser_innenbriefen und online-Diskussionsforen, in der behaupteten Zerstörung von Männlichkeit zu liegen, die Gender Mainstreaming und „Gender-Theorie“ betreiben würden. Während der Artikel zu weiten Teilen vor allem ein lächerliches Bild dessen zeichnet, was als Gender Mainstreaming-Projekte aktuell politisch gefördert wird, scheint hier der Grund für die Wellen zu liegen, die der Artikel geschlagen hat. So heißt es in einem im *Spiegel* veröffentlichten Leser_innenbrief:

„Eines sollte auch den Suffragetten des Gender Mainstreaming mit ein bisschen philosophischer Logik klar werden: In dem Maße, wie es gelingt, den Männern durch Erziehung ihre Männlichkeit abzutrainieren, in demselben Maße wird auch Weiblichkeit unkenntlicher.“¹⁸¹

Gender Mainstreaming wird als Programm vorgestellt, das auf der „Gender-Theorie“ basiert (und deshalb) in der Praxis zerstörerisch wirkt, und zwar in Bezug auf

178 Zastrow, 2006b.

179 Röhl, 2005b.

180 Libertäre Plattform: <http://www.libertaere-fdp.de/?q=node/47>; letzter Zugriff: 17.10.07

181 Der Spiegel (2007): Leserbriefe: Radikale Emanzen (hier von Fritz Eder). In: Der Spiegel. 16.04.07. S. 8.

Männlichkeit/Männer. Dieses Bild wird vermittelt, indem entsprechende Beispiele angeführt werden, die zeigen „wie Gender Mainstreaming in der Praxis funktioniert“. Als „einprägsames Beispiel, wie die Gender-Theorie Eingang gefunden hat in die angewandte Pädagogik“ wird ausführlich die sozialpädagogische Jungenarbeit des Vereins *Dissens* beschrieben:

„Am Ende warfen die beiden Dissens-Leute einem besonders selbstbewussten Jungen vor, ‚dass er eine Scheide habe und nur so tue, als sei er ein Junge‘, so steht es im Protokoll.

Einem Teenager die Existenz des Geschlechtsteils abzusprechen ist ein ziemlich verwirrender Anwurf, aber das nahmen die Dissens-Leute in Kauf, ihnen ging es um die ‚Zerstörung von Identitäten‘, wie sie schreiben. Das Ziel einer ‚nichtidentitären Jungenarbeit‘ sei ‚nicht der andere Junge, sondern gar kein Junge‘.“

Die Funktion der Textstelle lässt sich bestimmen als Beweis der Gefährlichkeit der „Gender-Theorie“ und ihrer Umsetzung in der Praxis. An diesem Beispiel soll gezeigt werden, zu welchen Auswüchsen die „Gender-Theorie“ in der Praxis führt. „Der Spiegel erkannte auf Skandal“ wird später in der *Zeit* zu lesen sein, die den Fall ausführlich schildert und für die Anerkennung der biologischen Differenzen plädiert. Das Beispiel gewinnt zusätzlich an Dramatik, indem es in die Nähe zu dem gern beschworenen Paradebeispiel für die Gefährlichkeit und Absurdität sozialkonstruktivistischer Geschlechterkonzepte gerückt wird: John Money's Umgang mit David Reimer. Der Staat nehme sich mit Gender Mainstreaming heraus,

„neue Rollenbilder für die Menschen zu entwickeln und dabei schon Jugendliche in den Dienst eines sozialpädagogischen Projekts zu stellen, das auf einer zweifelhaften theoretischen Grundlage steht.

Der amerikanische Mediziner John Money war einer der Ersten, die wissenschaftlich zu beweisen versuchten, dass Geschlecht nur erlernt ist, er war einer der Pioniere der Gender-Theorie. Money ging bei seiner Forschung nicht zimperlich vor [...].“

Durch den Verweis auf das „sozialpädagogische[n] Projekt[s]“ wird das *Dissens*-Beispiel wieder ins Gedächtnis gerufen. Indem Money anschließend als Begründer eben jener Theorie dargestellt wird, die auch die Grundlage für die Arbeit des Vereines *Dissens* liefern soll, wird eine Parallelität zwischen den beiden Beispielen inszeniert. Was bei David zum Selbstmord führte, wird heute von *Dissens* fortgeführt, und beides wirkt zerstörerisch, impliziert der Text. In der Rede von der „Geschlechtsumwandlung“ durch Money am „knapp zwei Jahre alten Jungen“ wird die gewaltsame Zerstörung von Männlichkeit als Kastrationsdrohung auf die Spitze getrieben. Erst im folgenden Teilsatz lässt sich erahnen, dass der Ausgangspunkt für die „Geschlechtsumwandlung“

in einem medizinischen Versehen und nicht in einer willentlichen Kastration liegt. Sowohl *Dissens* als auch John Money fungieren als Beispiele dafür, was passiert, wenn die Gender-Theorie in der Praxis umgesetzt wird. Money wird zudem als Begründer derselben inszeniert. Die Aussage ist klar: Sozialkonstruktivistische Ansätze haben, werden sie erst einmal umgesetzt im Zuge der Gender Mainstreaming-Strategie, eine zerstörerische Wirkung.

Im Grunde bleibt offen, inwiefern diese zerstörerische Wirkung sich auf alle Geschlechter gleichermaßen bezieht. Wiederum in Zusammenhang mit *Dissens* heißt es allerdings, dass es dem Verein darum gehe, „Jungs früh zu Kritikern des eigenen Geschlechts zu erziehen.“ Und einer der Mitarbeiter habe es sich „zur Lebensaufgabe gemacht, einen anderen Mann zu formen.“ Zu einem weiteren Praxisbeispiel wird ausgeführt: „Die Freiburger Stadtverwaltung hat einen Leitfaden für Erzieher herausgegeben, damit ‚negativen Einwirkungen jungmännlicher Dominanz‘ schon im Kindergarten begegnet wird.“ Zudem wolle man „auch Männer dazu bringen, auf Macht und Einfluss zu verzichten.“ An einer Stelle schließlich wird Gender Mainstreaming der Männer-Benachteiligung bezichtigt: „Eigenartig ist nur, dass ‚Neue Wege für Jungs‘[das Pendant des girls’ day; Anm. JR] den männlichen Schulabgängern genau jene Pflege- und Sozialberufe empfiehlt, zu denen man Mädchen nicht mehr raten will, weil sie zu geringe Karriereaussichten bieten.“ Damit liegt der Fokus sehr stark auf den Folgen des Gender Mainstreaming-Konzeptes für *Männer* und *Männlichkeit*. Die beiden Beispiele David (Bruce) Reimer/John Money und *Dissens*, die die Zerstörungswut des Gender Mainstreaming belegen sollen, beziehen sich ebenfalls auf *männliche* Identitäten (und Körper). Das ist schließlich auch die Aussage, die beim Schreiber des oben zitierten Leser_innenbriefes angekommen ist.

Die Delegitimierungsstrategie, die Gender Mainstreaming/Konstruktivismus als gefährliche Bedrohung inszeniert, ist auf eine zentrale Grundannahme angewiesen, um zu funktionieren: Die Zerstörung von Männlichkeit muss als gefährlich/bedrohlich verstanden werden. Dieser Eindruck wird dadurch geweckt, dass die Zerstörung von Männlichkeit oder männlicher Identität mit der Zerstörung der Person gleichgesetzt wird. Das pädagogische Ziel „Gar kein Junge“, das als Äußerung eines *Dissens*-Mitarbeiters zitiert wird, wird eben dadurch zum Skandal. Die Zerstörung von Geschlechtsidentität fällt mit der Zerstörung des Individuums in eins. Monate nach

Veröffentlichung des *Spiegel*-Artikels wird diese Implikation in direkter Bezugnahme auf den Artikel in der *Zeit* explizit gemacht. Hier heißt es:

„Wer Identitäten zerstört, zerstört Menschen“, konterte der Bremer Sozialwissenschaftler Gerhard Amendt. „Identitätszerstörung oder auch nur -verwirrung führen zu pathologischen Zuständen, die als leidvolle Desorientierung erlebt werden. Identitätszerstörung, wie sie von Dissens an Jungen praktiziert wird, ist Teil einer politischen Strategie. Sie beruht auf einem Bild von Männlichkeit, das Männer generell als Täter und als schlecht zeichnet.“

Die Implikation, dass die Zerstörung von Geschlechtsidentität die Person als Ganze zerstört, erklärt sich aus dem gegenwärtigen Identitätskonzept. Identität wird als innere, ursprüngliche, also vorgesellschaftliche Wahrheit des Selbst gedacht.¹⁸² Zudem wird sie nie geschlechtslos gedacht, denn „in einer Gesellschaft, die auf der Polarisierung von Geschlechtsrollen und Generalisierung von deren Effekten beruht, gibt es keine Identität und Individualität außerhalb der Geschlechtszugehörigkeit“, so Gildmeister.¹⁸³ Oder, noch drastischer mit Butler: „Es gibt kein Ich vor der Annahme eines Geschlechtes.“¹⁸⁴ Identitäten, die heute intelligibel, also sozial verstehbar und gesellschaftlich funktionsfähig sind, müssen gegenwärtig „Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (Sex), der Geschlechtsidentität (Gender), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten.“¹⁸⁵ Das heißt, dass Identität und Personenstatus auf die Entwicklung einer absolut eindeutigen, lebenslänglichen, natürlich verankerten widerspruchsfreien geschlechtlichen und sexuellen Identität angewiesen sind.¹⁸⁶ Der *Spiegel*-Artikel passt sich in diese Logik ein und reproduziert sie zugleich, indem Männlichkeit als notwendiger Bestandteil der Identität anatomischer Männer behandelt wird. Die „Zerstörung von Identitäten“ bedeutet dann die Zerstörung der Personen als solche, den Verlust des Subjektstatus, den Verlust der Souveränität. Die Dramatik geht natürlich verloren, sobald man sich von dem vorherrschenden Identitätskonzept verabschiedet. Butler zufolge sind in Anknüpfung an Foucault Identitäten Produkt gesellschaftlicher oder diskursiver Regulierungsmechanismen.¹⁸⁷ Die Zerstörung von Männlichkeit wendet sich dann

182 Butler, 1991. V.a. S. 37-49; Foucault, 1983; Villa, 2003. S. 59-76; Connell, Raewyn (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Opladen. S. 65-68.

183 Gildmeister, 2001. S. 57.

184 Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Frankfurt am Main. S. 139.

185 Butler, 1991. S. 38; Siehe auch: Villa, 2003. S. 66.

Im einfachsten Fall also: Mann/männlich/Frauen begehend oder eben Frau/weiblich/Männer begehend. Villa weist darauf hin, dass im Grunde jede sexuelle Identität zum Subjektstatus führt, allerdings aktuell nur unter den Bedingungen der Kontinuität und Eindeutigkeit.

186 Villa, 2003. S. 69.

187 Butler, 1991. V.a. S. 15-62.

gegen eine bestimmte Form gesellschaftlicher Subjektivierungsweisen, die schlicht auch anders aussehen könnten.

Im Grunde wird die Kritik an Geschlechtsidentitäten tabuisiert durch das vorherrschende Identitätskonzept, da die Dekonstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit folglich immer als Zerstörung der Person als Ganze verstanden wird. Die entsprechenden Passagen im Artikel lassen keine Diskussion darüber zu, wie die Auswirkung der ‚Zerstörung von Männlichkeit‘ auf die entsprechende Person und in Hinsicht auf Geschlechterverhältnisse zu beurteilen ist. Die Frage danach, welche positiven Effekte die Dekonstruktion von Geschlecht (Gender) zeitigen könnte, verbietet sich in dieser Logik – denn was könnte die Zerstörung von Individuen rechtfertigen? Diese Logik macht den Ausschluss jener erforderlich, bei denen das anatomische Geschlecht (Sex), die Geschlechtsidentität (Gender) und das sexuelle Begehren nicht den gegenwärtigen Normen kultureller Intelligibilität entsprechen.¹⁸⁸ Wenn die Zerstörung von Männlichkeit (Gender) als Zerstörung der Person daherkommt, bedeutet das auch, dass Männer, die diese Männlichkeit nicht überzeugend und dauerhaft verkörpern, gewissermaßen ‚zerstört‘ sind.

Das Bedrohungsszenario kann zu seiner Stabilisierung zusätzlich auf eine im Alltagswissen verankerte spezifische Bewertung von Männlichkeit bauen. Männlichkeit wird nicht nur als notwendiger, sondern zudem als uneingeschränkt positiver und unproblematischer Bestandteil persönlicher Entwicklung vorausgesetzt und reproduziert. Dadurch gelingt es, entsprechende feministische Maßnahmen, die sich kritisch mit (bestimmten Formen von) Männlichkeit auseinandersetzen, als sinnlos erscheinen zu lassen. Die Gründe für feministische Interventionen bleiben unerwähnt; Machtverhältnisse, die in der feministischen Diskussion mit (hegemonialer) Männlichkeit in Verbindung gebracht werden, werden nicht thematisiert.¹⁸⁹ Der Text impliziert durch seine durchweg unkritische Bezugnahme auf Männlichkeit, dass es kein Problem gibt, das in Zusammenhang mit (spezifischen Formen von) Männlichkeit zu sehen ist. Besonders deutlich zeigt sich die ungebrochen positive Bewertung jeglicher Form von Männlichkeit an der folgenden Textstelle: „Bis in die Provinz sind die Gender-Arbeiter schon vorgedrungen. [...] Die Freiburger Stadtverwaltung hat einen Leitfaden für Erzieher herausgegeben, damit ‚negativen Einwirkungen jungmännlicher Dominanz‘ schon im Kindergarten begegnet wird.“ Die funktionale Verortung dieser

188 Ebenda. V.a. S. 38-49.

189 Machtverhältnisse und Männlichkeit: Bourdieu, 1997. S. 165; Connell, 2000. S. 65-68.

Passage im Gesamttext zeigt, dass der Verweis auf die „jungmännliche[r] Dominanz“ dieselbe eben gerade nicht problematisiert. Stattdessen liegt die implizite Aussage dieser Passage in der teuren und absurden, weil unnötigen, mindestens aber völlig übertriebenen Intervention durch die „Gender-Arbeiter“.

Durch das ungebrochen unkritische Verständnis von Männlichkeit können Hierarchie- und Dominanzfragen ausgeblendet werden. In der Folge erscheinen Gender Mainstreaming-Interventionen bezüglich Jungs/Männern schlicht als männerfeindlich oder -diskriminierend. Da Männlichkeit nicht als problematische strukturelle Kategorie reflektiert wird, verschwinden die Grundlage für Interventionen, die sich mit Männlichkeit auseinandersetzen. So entsteht der Eindruck, dass die „Gender-Arbeiter“ Männlichkeit lediglich aufgrund von Vorurteilen gegenüber Männern problematisieren. Männlichkeit erscheint dann nicht als (auch) problematische Identitätszuweisung und -aneignung sondern als verunsicherte und bedrohte Identität, während Feministinnen als Bedrohung inszeniert werden.¹⁹⁰

Die Assoziation von Feminismus mit Männerfeindlichkeit und -gegner_innenschaft ist ein mächtiger Bestandteil des Redens über Feminismus¹⁹¹ und bedarf deshalb lediglich eines kleinen Anstoßes durch Pfister: Diese zweite Grundannahme, die der Notwendigkeit und Natürlichkeit von Männlichkeit eine positive Bewertung derselben hinzufügt, ist allerdings als weniger elementar zu bezeichnen. Die Gleichsetzung der Zerstörung von Männlichkeit mit der Zerstörung der Person liefert bereits ein so gewichtiges Argument gegen entsprechende Interventionen, dass sie sich im Grunde verbieten – ungeachtet dessen, wie Männlichkeit bewertet wird.¹⁹²

Der Beurteilungsmaßstab lässt sich hier als Frage nach der moralischen Vertretbarkeit konstruktivistischer Geschlechterkonzepte und ihrer praktischen Umsetzung formulieren, und zwar bezüglich ihrer Wirkungsweise für individuelle Jungs und Männer. Insofern die Zerstörung von Männlichkeit im *Spiegel*-Artikel ein ganz zentrales Motiv der Delegitimierung feministischer Politiken darstellt, kann hier von einer Moralisierung und Individualisierung der Geschlechterverhältnisse gesprochen werden. Feministische Politiken werden dann nicht oder nicht in erster Linie in Bezug auf Gerechtigkeit, Partizipation oder demokratischer Teilhabe verhandelt,

190 Vgl. Möller, 1999. S. 114.

191 Ebenda; Van Zoonen, 1992. V.a. S. 468-470.

192 Vgl. auch Möller, 1999. S. 114.

sondern als moralische Frage bezüglich ihrer Wirkungsweise auf das Glück von (männlichen) Einzelpersonen.¹⁹³

Die Etablierung eines Bedrohungsszenarios, das sich auf die Zerstörung von Männern und/oder Männlichkeit bezieht, findet sich auch in der *Jungen Freiheit* wieder und nimmt vor allem im *Cicero* recht großen Raum ein; hier heißt es etwa: „Nur schwach kann Gender Mainstreaming verbergen, dass hier eine Art pseudowissenschaftlicher ‚Rassismus‘ und letztlich auch Sexismus zwischen den Geschlechtern initiiert wird, an dessen Ende eine männerlose Welt stehen könnte. Eine Allmachtsphantasie.“¹⁹⁴ Indessen klingt das Verdachtsmoment, dass das Ergebnis feministischer Politiken eine ungerechte Gesellschaftsordnung zum Schaden von Männern darstellt, in fast allen Artikeln an.¹⁹⁵

5.4. Delegitimierung III: Vom Ende der Freiheit: Gender Mainstreaming als Erziehungsprogramm

Eine für die gesamte Debatte zentrale Delegitimierungsstrategie besteht in der Inszenierung von Gender Mainstreaming als (zwanghaftes) Erziehungsprojekt, das der Freiheit der Individuen diametral entgegensteht. In der Artikelüberschrift „Der neue Mensch“ deutet sich zusammen mit der Rede vom „Erziehungsprogramm für Männer und Frauen“ im Einleitungssatz ein Aussagenkomplex an, der (nicht nur) Gender Mainstreaming als illegitimen staatlich-pädagogischen Eingriff inszeniert, der Freiheit, Selbstbestimmung und Integrität der Bürger_innen gefährdet. Damit wird der Zerstörung von Männlichkeit ein zweites Bedrohungsszenario zugefügt. Pfisters Artikel beinhaltet, vergleichsweise implizit und sprachlich nüchtern, jene Aussage, die für die gesamte Debatte kennzeichnend ist: „Gender Mainstreaming will nicht nur die Lage der Menschen ändern, sondern die Menschen selbst.“ Als Veränderungsmodus fungiert die ‚Erziehung‘, sei es durch den staatlichen Versuch, „neue Rollenbilder für den Menschen zu entwickeln“ oder sei es durch das pädagogischen Ziel „einen neuen Mann zu formen“. Zweifellos transportieren diese Passagen eine negative Bewertung hinsichtlich

193 Zur Moralisierung von Geschlechterverhältnissen siehe: Cremer-Schärf, Helga (1995): ‚Kriminalität‘ als ein ideologischer Diskurs und der Moral-Status der Geschlechter. In: Althoff, Martina und Kappel, Sibylle: Geschlechterverhältnis und Kriminologie, 5. Beiheft des Kriminologischen Journals (KrimJ). Hamburg. S. 120-141.

194 Röhl, 2005a; vgl. auch Lehnartz, Sascha (2006): Der Mann von Morgen. Lauter Problembärchen. In: FAZ. 31.06.06. Hier heißt es etwa: „Ein paar Jahre ‚Gender Mainstreaming‘ [...] haben ausgereicht, um den Mann in ein psychisch labiles Problembärchen zu verwandeln.“

195 Vgl. auch Kapitel 4.6. Delegitimierung V: Feminismus als totalitäres Geschlechterregime.

des Gender Mainstreamings: Ihre Funktion liegt in der Aufklärung über die Gefahren des Programmes.

Was aber macht den Versuch, „die Menschen selbst“ zu verändern, zu einer Aussage, die Gender Mainstreaming delegitimiert? Die negative Wertung ist erst zu verstehen, wenn man als Deutungsrahmen die individuelle Freiheit oder Autonomie der Bürger_innen in Rechnung stellt. Sie liefern den Beurteilungsmaßstab, vor dessen Hintergrund Gender Mainstreaming delegitimiert wird: Als staatlich-pädagogischer Eingriff in die freie (Geschlechts-)Entwicklung der Individuen. Gender Mainstreaming wird als Grenzüberschreitung inszeniert, die die Autonomie und die (geschlechtliche) Freiheit der Bürger_Innen verletzt. Damit ist die Delegitimierungsstrategie anschlussfähig an den neo/liberalen Grundverdacht von einem ‚Zu viel‘ an staatlicher Intervention und Regulierung, der nicht nur im Kontext der Geschlechterverhältnisse bestand hat.¹⁹⁶

An anderer Stelle wird das Moment des illegitimen Eingriffes als Grenzüberschreitung zwischen ‚Privatheit‘ und ‚Politik‘ konkretisiert:

„Bisher war es immer Position der Union, sich aus dem Privatleben der Menschen möglichst herauszuhalten; sie wollte den Staat nach ihrem Willen formen, aber nicht die Bürger.“

„[...] es ist ein Unterschied, ob der Staat sich darum bemüht, Benachteiligungen mit gezielter Förderung zu beseitigen – oder ob er sich herausnimmt, neue Rollenbilder für die Menschen zu entwickeln [...].“

Gender Mainstreaming verlässt, so die Implikation der beiden Passagen, das Feld legitimer politischer Intervention, indem es in das Privatleben der Menschen eingreift. Geschlechtliche „Rollenbilder“ werden als Privatsache konzeptualisiert, in die sich der Staat nicht einzumischen habe.

Indessen sorgen die bereits ausführlich dargelegten Beispiele aus der Praxis – Die jugenpädagogischen Arbeit von *Dissens e.V.* und Moneys Umgang mit David Reimer – für die plastische Anschaulichkeit des „Erziehungsprogramm[s]“. Sie spielen sich auf der Ebene konkreter und individueller Interaktionen ab. Sowohl Money als auch die Mitarbeiter_innen von *Dissens* werden als Instanzen eingeführt, die in die freie Entwicklung der Jungen eingreifen. Was das „Erziehungsprogramm“ für die Lebensrealität bedeutet, wird hier auf der konkreten und personalisierten Ebene emotional zugänglich gemacht. Einem Mitarbeiter von *Dissens* gehe es darum, „einen anderen Mann zu formen“. Zu John Money heißt es, er sei einer der Ersten gewesen,

196 Siehe Foucault, 2004b. Vgl. auch Kapitel 4.6. Delegitimierung V: Feminismus als totalitäres Geschlechterregime.

„die wissenschaftlich zu beweisen versuchten, dass Geschlecht nur erlernt ist.“ Hier wird schließlich auch das Scheitern entsprechender Praxen wirkungsvoll inszeniert: Beide Beispiele verweisen, wie bereits dargelegt, auf die zerstörerischen Folgen des Versuches, das „Lernprogramm“ Geschlecht „umzuschreiben“.

Als Voraussetzung oder gar kausale Ursache dieser skandalhaften Grenzüberschreitung auf politischer wie pädagogischer Ebene werden konstruktivistische Geschlechterkonzepte inszeniert:

„Das englische Wort ‚Gender‘ beschreibt die erlernte Geschlechterrolle, es drückt die Vorstellung aus, dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden. [...]

Neu ist, dass die Idee Eingang in die Politik gefunden hat, und dort entfaltet sie eine tiefgreifende Wirkung. Denn wenn das Geschlecht nur ein Lernprogramm ist, dann kann man es im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit auch umschreiben. Das ist ein Ziel des Gender-Mainstreaming-Konzepts.“

Der politisch-pädagogische Eingriff wird als eine zwangsläufige Folge der Überführung der „Gender-Theorie“ in die Politik dargestellt. Konstruktivistische Geschlechterkonzepte werden damit in Opposition zur individuellen Freiheit gebracht: Die Vorstellung, „dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden“ gerät unter den Verdacht, sich gegen die Freiheit der Individuen zu richten. Mit der „Gender-Theorie“ werden gleichzeitig all jene Politiken und Praxen verdächtig, die das Gewordensein von Männern und Frauen zum Ausgangspunkt politischer Interventionen machen und von einer grundsätzlichen Veränderbarkeit von Geschlechterdifferenzen ausgehen. An dieser Stelle wird erneut sehr deutlich, dass die Delegitimierung von Gender Mainstreaming als ‚Kollateralschaden‘ die Delegitimierung feministischer Theorie (und Praxis) mit sich bringt. Der Aussagenkomplex, der die Vorstellung von der Veränderbarkeit von Geschlecht an Unfreiheit und die von seiner biologischen Determination an Freiheit koppelt, war äußerst erfolgreich auf ihrer Reise durch die Medien-Debatte. Durch welche Wissensvorräte wird diese Delegitimierungsstrategie ermöglicht? Was sagt das aus über den aktuellen Stand feministischer Diskurse und Praxen, die Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechterdifferenzen herausfordern?

Um Gender Mainstreaming und die „Gender-Theorie“ als Gegnerschaft einer freien geschlechtlichen Entwicklung zu konzipieren, ist die Imagination eines Zustandes *vor* oder *jenseits* dieser Interventionen notwendig. Die Textaussagen richten sich nämlich nicht nur gegen *spezifische* „Geschlechterrollen“ – was zudem der Fall ist, wie

noch zusehen sein wird – , sondern auch gegen die staatliche und pädagogische Intervention *an sich*; das Eingreifen selbst wird als politische Grenzüberschreitung skandalisiert. Vorausgesetzt wird also ein denkbarer und ehemals existenter Zustand, in dem die Geschlechtsidentität sich ohne „Lernprogramm“ und staatliche „Rollenbilder“ entwickeln konnte. Dieser nicht näher definierte Zustand liefert die Kontrastfolie, vor deren Hintergrund Gender Mainstreaming als skandalöser Eingriff in die ansonsten ‚freie‘ Geschlechtsentwicklung erscheint. Geschlecht wird zur schützenswerten Privatsache erklärt. Die Trennung zwischen Privatheit und Politik korreliert hier mit einer Trennung zwischen (geschlechtlichem) Subjekt und Gesellschaft. Geschlechtsidentität wird als vorgesellschaftliche Wahrheit der Individuen gedacht und als das „radikal Nicht-konstruierte“¹⁹⁷ vorausgesetzt. Dadurch ist sie als Privatsache vom Feld des Politischen getrennt und ihm vorgelagert. Unter anderem Foucault und Butler haben demgegenüber auf die Produktionsprozesse hingewiesen, die Subjekte und mit ihnen die Vorstellung von (Geschlechts-)Identität erst konstituieren¹⁹⁸: „After all, is there a gender that preexists its regulation, or is it the case that, in being subject to regulation, the gendered subject emerges, produced in and through that particular form of subjection?“¹⁹⁹

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Delegitimierungsstrategie, die Gender Mainstreaming als Eingriff in die freie Geschlechtsentwicklung skandalisiert, auf der Annahme einer wahren *inneren* Geschlechtsidentität als Kontrastfolie zur *äußeren* Einwirkung des Gender Mainstreaming basiert. Erst dadurch wird Gender Mainstreaming als Gefahr für die freie Entfaltung der Geschlechtsidentität plausibel.

Zu fragen bleibt, welche Geschlechtlichkeiten Pfister zufolge durch den politischen und pädagogischen Eingriff des Gender Mainstreamings bedroht sind. Wessen Freiheit wird verteidigt? Hier zeigt sich, dass implizit nur ganz bestimmte Geschlechtlichkeiten verteidigt werden sollen. Denn Geschlecht (*Sex und Gender*) ist bei Pfister implizit binär angelegt. Weder kommen Subjektpositionen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit vor noch wird auf (feministische) Positionen verwiesen, die Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen. Auch im Verweis auf Judith Butler verzichtet

197 Siehe Butler, 1991. S. 24.

198 Butler, 1991. V.a. S. 37- 49; Butler, Judith (2001a): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main. V.a. S. 15 f.; Foucault, 1983. S. 41-53; Foucault, 1994. S. 39-43; Villa, 2003. S. 59-76. Vgl. auch Kapitel 5.3. Delegitimierung II: Die Zerstörung von Männlichkeit.

199 Butler, 2004. S. 41. Butler betont, dass Subjektivation sowohl Erzeugung als auch Unterwerfung des Subjektes meint. Mir geht es an dieser Stelle lediglich um die grundsätzliche Überlegung, dass Subjekte/Identitäten nicht vorgesellschaftlich, vordiskursiv, der Macht vorgängig sind. Daher verzichte ich darauf, diese doppelte Perspektive zu explizieren. Dazu siehe: Butler, 2001a. S. 81-100.

Pfister darauf, dekonstruktivistische Theorien zu thematisieren.²⁰⁰ Die freie Geschlechtsentwicklung beschränkt sich auf Männer und Frauen. Der Ausschluss bestimmter Subjekte ist damit im *Spiegel*-Text sowohl unscheinbarer als auch absoluter als bei Zastrow: Andere Subjektpositionen als Mann und Frau (jeweils im Sinne von Sex und Gender) befinden sich jenseits des Sagbaren. Das folgende *Spiegel*-Zitat macht diesen absoluten Ausschluss deutlich: „Es ist ein Ort, an dem alle Menschen gleichermaßen Ruhe und Erholung finden, Männer wie Frauen.“ Von einem Schwebezustand zwischen Ein- und Ausschluss, wie er bei Zastrow zu finden war, kann hier keine Rede sein.

Auch auf der Ebene von Gender bewegt sich bei Pfister alles im Rahmen binärer Geschlechtlichkeit. Wie ich bereits gezeigt habe, wird die Zerstörung von Männlichkeit als Bedrohung der Person selbst inszeniert.²⁰¹ Unmännliche Männer sind so lediglich als Pathologien denkbar, die als Negativ-Effekte des Gender Mainstreamings aufscheinen, allerdings ohne Subjektstatus zu erlangen: Die Zerstörung von Männlichkeit ermöglicht in der Logik des Textes keine andere Subjektposition, sondern bleibt Zerstörung. Die Subjektposition weiblicher Frauen indessen wird nicht thematisiert, kann aber als vorausgesetztes Pendant zum männlichen Mann gelten. Männer und Frauen, jeweils im Sinne von Sex *und* Gender, stellen so die einzigen denkbaren Subjektpositionen dar. Zweigeschlechtlichkeit (Sex und Gender) fungiert als Norm, „die uns zur Voraussetzung geworden [ist] und ohne die wir das Menschliche überhaupt nicht denken können.“²⁰² Die freie Entwicklung von Geschlecht ist damit in der Logik des Textes nicht anders denkbar als in der Entwicklung von Männlichkeit bei Männern (und Weiblichkeit bei Frauen). Indem konstruktivistische Theorien, wie ich bereits gezeigt habe, als unwahr, ideologisch, interessengeleitet delegitimiert werden, wird diese binäre Geschlechterkonzeption, mehr oder weniger argumentativ, untermauert. Es zeigt sich also, dass die Freiheit, die es bei Pfister gegen Interventionen zu verteidigen gilt, nichts anderes kennt als die Existenz zweier Geschlechter, deren Identität und Verhalten sich aus ihrem biologischen Geschlecht herleiten.

Dass dieser Aussagenkomplex, der lediglich männliche Männer (und weibliche Frauen) kennt und Geschlechtsidentität als unveränderliche Wahrheit der Subjekte

200 Dass die Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit weder durch entsprechende Subjektpositionen noch durch theoretische Ausführungen eine Rolle spielt, mag bei einem Text über Gender Mainstreaming nicht unbedingt verwundern. Bei einem Text, der zudem auf Butler zurückgreift, hingegen schon.

201 Siehe Kapitel 5.3. Delegitimierung II: Die Zerstörung von Männlichkeit.

202 Butler, 2001b. S. 671.

reproduziert, als Verteidigung von Autonomie und Freiheit und nicht als geschlechtliche Einschränkung oder Festschreibung funktioniert, ist auf das Alltagswissen zur Zweigeschlechtlichkeit zurückzuführen: Er geht von einer natürlichen, determinierten, unveränderlichen und binären Geschlechtlichkeit aus, bei der sich die Geschlechtsidentität aus dem biologischen Geschlecht ableitet.²⁰³ Geschlecht wird als das „radikal Nicht-konstruierte“²⁰⁴ vorausgesetzt. Das ist kein neues Ergebnis und es bezeichnet keinen neues Wissen. Es verweist allerdings auf das Beharrungsvermögen jener Geschlechterkonzeption, die zwischen Sex und Gender eine wie auch immer spezifizierte Verbindung sieht. Obwohl die Zurückweisung bestimmter geschlechtlicher Zuschreibungen heute ebenfalls zum Alltagswissen gehört, bleibt eine grundsätzliche Verbindung zwischen Sex und Gender unreflektiert bestehen. Butler hat auf diese implizite Verbindung hingewiesen, die in der Konzeption eines natürlichen vorgesellschaftlichen Geschlechtes und einer gesellschaftlich bedingten Geschlechtsidentität mitgetragen wird: „Die Annahme einer Binarität der Geschlechtsidentität wird implizit [...] von dem Glauben an ein mimetisches Verhältnis zwischen Geschlechtsidentität und Geschlecht geprägt, wobei jene dieses widerspiegelt und anderweitig von ihm eingeschränkt wird.“

Bemerkenswert an der vorliegenden Debatte ist nun, dass auf der Basis dieses Wissens eine Strategie entstanden ist, die die Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit als Gefährdung von Freiheit inszeniert. Der ‚Erziehungs‘-Diskurs lässt sich so erstens als Strategie begreifen, konstruktivistische Ansätze unschädlich zu machen, indem sie als unfrei gebrandmarkt werden, währenddessen die Geschlechterdifferenz als natürliche reproduziert wird. Zweitens verweist er aber auch auf eine grundlegende Verunsicherung hinsichtlich der Stabilität von Geschlecht. Denn was sozialkonstruktivistische Ansätze zu einer wichtigen Perspektive feministischer Kritik macht, nämlich die Veränderbarkeit von Geschlechterrollen, wird hier zum eigentlichen Moment der Bedrohung. Die Etablierung eines Bedrohungsszenarios, das in der Zerstörung von Identitäten und im Versuch, „neue Rollenbilder“ zu entwickeln und den Menschen zu „formen“ liegt, verweist auf eine angenommene Gefahr, die von der Idee der Veränderung von Geschlecht ausgeht. Gender Mainstreaming wird zur Bedrohung, weil es, in der Narration der Debatte, auf der Veränderbarkeit von Geschlecht basiert und

203 Vgl. Kessler/McKenna, 1978. S. 113 f.

204 Butler, 1991. S. 24.

Veränderungen anstrebt. Der Verweis auf die „Gender-Arbeiter“ beinhaltet die Information, dass es Personen gibt, die die Veränderbarkeit von Geschlecht für möglich halten. Diese wird damit diskursiv als Möglichkeit eingeführt, auch wenn Pfister den Versuch der Veränderung als zerstörerisch brandmarkt und sein Gelingen wiederlegt.

Zwischen der produzierten Unwahrheit konstruktivistischer Theorien und der Etablierung eines Bedrohungsszenarios verläuft also ein Bruch: Während die Veränderbarkeit von Geschlechtsidentitäten einerseits verneint wird, ist sie als Bedrohung dennoch in den Text eingeschrieben. Gender Mainstreaming symbolisiert hier nicht nur eine repressive Macht, die die Freiheit der Subjekte beschneidet und Geschlechtsidentitäten unterdrückt. Stattdessen wird ein Szenario geschaffen, dessen Bedrohlichkeit sich aus der potentiell produktiven Macht der politischen Interventionen speist, Geschlechtsidentitäten zu verändern.²⁰⁵ Geschlechtsidentitäten verlieren dadurch die Sicherheit des Vorgesellschaftlichen. Einerseits zeigt die starke Präsenz des Umerziehungstheses als Bedrohungsszenario, dass die Idee einer natürlichen und freien Geschlechtlichkeit, die da bedroht wird, leicht abrufbar ist. Gleichzeitig verweist das Bedrohungsszenario aber auch auf eine Verunsicherung hinsichtlich der Stabilität von Geschlechtsidentitäten. Die Etablierung anderer geschlechtlicher Subjektivitäten wird diskursiv allerdings durch das starke Moment der Zerstörung von Männlichkeit unterbrochen: Der Versuch der Veränderung führt nicht zu anderen geschlechtlichen Subjektpositionen, sondern zur Zerstörung der Person.

Die Verbindung feministischer Interventionen mit Unfreiheit/Zwang/Erziehung nimmt in einigen vorausgegangenen und Nachfolgeartikel als „Umerziehung[...]“²⁰⁶ (*Junge Freiheit*; *Cicero*) als „Volkserziehungs-projekt“²⁰⁷ (*Weltwoche*) und als „Menschenzucht-Gedanken“²⁰⁸ (*Cicero*) geradezu apokalytische Züge an. Tatsächlich zieht sich diese Delegitimierungsstrategie durch beinahe alle Artikel der Debatte und kann als eine ihrer zentralen Aussagen bezeichnet werden. Und auch in späteren Publikationen wird im Zusammenhang mit Gender Mainstreaming immer wieder auf sie zurückgegriffen.²⁰⁹

205 Foucault betont den produktiven gegenüber dem repressiven Charakter von Macht. Foucault, 1983. V.a. S. 11-20.

206 Paulwitz, 2007; Röhl, 2005a.

207 Baur, 2007.

208 Röhl, 2005a.

209 Siehe Kapitel 7.2. Diskursive Verfestigungen?

5.5. Delegitimierung IV: Die Trivialisierung feministischer Politik

Der Tenor der Bedrohung – Gender Mainstreaming als Zerstörung von Männlichkeit und als staatlich-pädagogisches Erziehungsprogramm – wird von einer ganz anderen Tonart begleitet: Dem Lächerlich-Machen oder der Trivialisierung entsprechender Politiken. Die Trivialisierung feministischer Politiken in den Mainstream-Medien wurde bereits in mehreren Analysen als beliebte Praxis antifeministischer Berichterstattung benannt.²¹⁰ Zusammen mit dem heraufbeschworenen Bedrohungsszenarium liefert sie eine wirkmächtige Abwehrstrategie, die die *taz*-Redakteurin Heide Oestreich treffend beschrieben hat: „Einerseits will das bürokratische Monster [Gender Mainstreaming; Anm. JR] den Mann verändern/kastrieren, andererseits hat das Monster dann doch eher lächerliche Vorschläge im Köcher.“²¹¹ Im Folgenden soll es nun also um jene Strategie gehen, die Gender Mainstreaming als lächerliches und unsinniges Projekt delegitimiert. Diese Strategie unterscheidet sich nicht nur bezüglich ihres Tonfalls von den vorausgegangenen. Zudem ist hier die Fokussierung auf Gender Mainstreaming sehr viel stärker gegeben, da die Trivialisierung geschlechterpolitischer Interventionen auf der Ebene konkreter praktischer Umsetzungsbeispiele des Gender Mainstreamings erfolgt. Dementsprechend kann hier nur bedingt von einer generellen Delegitimierung feministischer Politik gesprochen werden.

Insgesamt werden fünf Umsetzungsbeispiele genannt. Ich werde sie im Folgenden als Block zitieren. Sie sind alle nach demselben Muster aufgebaut und können deshalb gemeinsam analysiert werden:

„Nach elf Monaten Arbeit legte das Forscherteam einen 67-seitigen Abschlussbericht vor. Es empfahl zum Beispiel, Bilder von der Hirschbrunft möglichst aus Werbebroschüren zu streichen, denn so etwas fördere ‚stereotype Geschlechterrollen‘. Die Landesregierung überwies 27 000 Euro für die Studie.“

„Für die Dorferneuerung von Jützenbach, einer 550-Einwohner-Gemeinde im Südharz, gab das Erfurter Landwirtschaftsministerium einen ‚Gender-Check‘ für 15 000 Euro in Auftrag, der unter anderem zu der Erkenntnis führte, dass in der freiwilligen Feuerwehr nur eine einzige Frau Dienst tut.“

„Vor allem der Bund sorgt dafür, dass die Experten zu tun haben. Das Verkehrsministerium zahlte 324.000 Euro für das Papier ‚Gender Mainstreaming im Städtebau‘, und dabei kam unter anderem heraus, dass sich die Herren der Stadt Pulheim bei Köln gern eine Boulebahn beim Neubau des Stadtgartens wünschen.“

210 Möller, 1996. S. 179-182.

211 Oestreich, Heide: Vorsicht vor kastrierenden Lesben.. In: *taz*. 10.01.07.

<http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/10/a0128>; letzter Zugriff: 26.11.07.

„Das Bundesumweltministerium hat 180.000 Euro für die Studie ‚Gender Greenstreaming‘ übrig, zu deren Ergebnissen gehört, dass es geschlechterpolitisch sinnvoll wäre, wenn es auch mal ‚Motorsägenkurse für Frauen‘ gäbe.“

„Seit März liegt im Bundesfamilienministerium eine ‚Machbarkeitsstudie Gender Budgeting‘, sie hat 180.000 Euro gekostet, der Haushalt etlicher Ministerien wurde dafür untersucht. Würde es umgesetzt, müsste jeder einzelne Finanzposten danach abgeklopft werden, ob er geschlechterpolitisch korrekt ausgegeben wird. Es wäre der Sieg der Bürokratie über die Vernunft, denn es ist schwer zu klären, ob nun eher Frauen oder Männer einen Vorteil haben, wenn die Regierung Steinkohlesubventionen zahlt oder einen neuen Kampfhubschrauber bestellt.“

Die übereinstimmende Aussage der Beispiele lässt wenig Raum für Spekulationen: Gender Mainstreaming ist teuer und unnötig; die Ergebnisse der durchgeführten Studien sowie die daraus abgeleiteten Forderungen sind trivial und lächerlich. Diese Trivialisierung entsprechender Politiken basiert grundlegend auf der impliziten Aussage, dass es gar kein Problem gibt, das es zu lösen gilt. Diese Vorannahme findet sich recht eindrücklich in der folgenden Passage angelegt:

„Der Nationalpark Eifel ist ein schöner Flecken Erde zwischen Bonn und Aachen. Lichte Buchenwälder wechseln sich ab mit duftenden Heidewiesen. Es ist ein Ort, an dem alle Menschen gleichermaßen Ruhe und Erholung finden, Männer wie Frauen; ein Ort, so möchte man meinen, wo der Geschlechterkampf pausiert. Das Umweltministerium Nordrhein-Westfalen traute dem Frieden nicht und schickte ein Expertenteam los, eine Soziologin, eine promovierte Ökotrophologin, sie hatten einen wichtigen Auftrag: ‚Gender Mainstreaming im Nationalpark Eifel - Entwicklung von Umsetzungsinstrumenten‘.“

Die Interventionen im Rahmen des Gender Mainstreaming werden als Eingriff in eine bis dahin heile Welt inszeniert. Damit wird erstens die Nichtexistenz eines Problems transportiert; zweitens und folgerichtig erscheinen die Interventionen unsinnig, wenn nicht sogar störend oder schädlich.

Den trivialisierten Beispielen des Gender Mainstreamings wird die geschlechtliche „Gleichberechtigung“ als ernstzunehmendes Problemfeld gegenübergestellt:

„Es ist unbestritten, dass in Deutschland von echter Gleichberechtigung keine Rede sein kann. In den Vorständen der 30 Dax-Unternehmen sitzt keine einzige Frau, nur acht Prozent der Professuren in der höchsten Besoldungsgruppe sind weiblich besetzt, und Männer verdienen in vergleichbaren Positionen in Großunternehmen im Schnitt immer noch 23 Prozent mehr als ihre Kolleginnen. Die Frage ist nur, ob Gender Mainstreaming die richtige Antwort darauf ist.“

Pfister inszeniert sich hier selbst als Kenner der Verhältnisse und als Befürworter der „Gleichberechtigung“. Diese Form der Absicherung scheint notwendig zu sein, um nicht als Gegner derselben zu gelten und disqualifiziert zu werden; sie eröffnet Pfister dadurch die Möglichkeit, antifeministische Positionen zu vertreten, ohne als Verhinderer von Gleichberechtigung zu gelten. Die Notwendigkeit einer solchen

Absicherung verweist auf ein Alltagswissen, das berufliche Chancengleichheit als noch nicht erfülltes und wichtiges Ziel denkt.

Nichtsdestotrotz wird eine Grenze gezogen zwischen einem vorgeblich ernsthaften Problem mangelnder beruflicher Chancengleichheit und den vorgeblich lächerlichen Beispielen des Gender Mainstreamings. Die Grenzziehung zwischen wichtigen und legitimen Forderungen und feministischen Hirngespinnsten stellt ein außerordentlich beliebtes Delegitimierungsinstrument dar. Sie ist nicht nur in der vorliegenden Debatte zu finden, sondern stellt, wie Analysen zeigen, eine ständige Begleiterin medialer Berichterstattung über feministische Bewegungen dar. Zoonen beschreibt eine solche Grenzziehung für die Medienberichterstattung über die zweite Frauenbewegung: „[...] a distinction is constructed between a (legitimate) struggle for equal rights and a (not so legitimate) ‚feminism‘[...]“.²¹² Solche Grenzziehungen können als wirkungsvolle Strategie eingesetzt werden, um feministische Forderungen zurückzuweisen, da sie den Anschein grundsätzlicher Offenheit gegenüber feministischen Belangen vermitteln.

Die Grenzziehung kann also als funktionales Instrument zur Delegitimierung feministischer Praxen bezeichnet werden. Dennoch bleibt zu fragen, nach welchen Kriterien diese Grenze gezogen wird. Schließlich muss ein gewisser Wissensvorrat bei den Rezipient_innen vorhanden sein, der der vorgenommene Trennung zwischen ernstzunehmenden und lächerlichen Problemen Plausibilität verleiht. Auf welchen Wissensvorräten, auf welchen impliziten Kriterien basiert sie nun, diese Trennlinie, die den Frauenanteil unter den Professorinnen als ernsthaftes Problem gelten lässt, während der Frauenanteil in der freiwilligen Feuerwehr als völlig irrelevant gilt?

Sind die Beispiele für ‚ernstzunehmende‘ Forderungen nach Gleichberechtigung allesamt an berufliche Selbstverwirklichung in prestige- und einkommensstarken Positionen geknüpft, trifft dies für keines jener Beispiele zu, die das ‚unsinnige‘ Unterfangen Gender Mainstreaming repräsentieren sollen: Der Anteil von Frauen in den 30 Dax-Unternehmen auf der einen, die Teilnahme bei der freiwilligen Feuerwehr auf der anderen Seite. Die ungleichen beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten werden als ernstzunehmendes Problem aufgerufen. Partizipationsinteressen von Frauen im öffentlichen Raum jenseits der Erwerbssphäre werden hingegen trivialisiert.

212 Elisabeth van Zoonen beschreibt diese Trennung als kennzeichnend für die Medienberichterstattung über die Frauenbewegung der 70er Jahre in den Niederlanden. Sie weist darauf hin, dass die Analyse übertragen werden kann auf andere regionale und zeitliche Gegebenheiten. Zoonen, 1992. S. 463.

Feministische Politiken werden ausschließlich im Kontext beruflichen Erfolgsstrebens als legitim erachtet.

Tatsächlich fehlt den Gender Mainstreaming-Beispielen ein Deutungsrahmen, der den Beispielen Sinnhaftigkeit verleihen würde. Es werden keinerlei Angebote gemacht bezüglich der Frage, *wofür* die Politiken relevant sein können oder sollen, so sie nicht im Rahmen beruflicher Chancengleichheit verhandelbar sind. Die Politiken werden nicht delegitimiert, indem sie hinsichtlich eines bestimmten Beurteilungsmaßstabes als kontraproduktiv oder ergebnislos dargestellt werden. Vielmehr erscheinen sie trivial, zu teuer, lächerlich und sinnlos, da überhaupt kein Maßstab erkennbar ist, an dem sie gemessen werden könnten. Den Beispielen fehlt jedwede Verortung, was ihre Zielsetzung anbelangt. Sie werden weder in Verbindung gebracht mit Forderungen nach erweiterten Handlungsmöglichkeiten gegenüber geschlechtlichen Zuschreibungen und/oder Ausschlüssen noch mit Fragen nach geschlechtlichen Machtverhältnissen und Hierarchien. Darauf verweist auch Pfisters Ausführung zum Naturpark Eifel als ein Ort, „wo der Geschlechterkampf pausiert“. Der Begriff Geschlechterkampf suggeriert eine Art symmetrischen Kampf, der zwischen individuellen Männern und Frauen ausgetragen wird; gesellschaftliche, strukturelle, institutionalisierte Machtverhältnisse sind dieser Logik hingegen fremd. Hierarchien, Ausschlüsse und Zwänge, die mit der Annahme exklusiver Zweigeschlechtlichkeit und/oder essentialistischer Geschlechterdifferenzen einhergehen, bleiben unsichtbar. Durch das Fehlen eines Deutungsrahmens wirken die Beispiele fast zwangsläufig sinnlos.

Zoonen erklärt die Grenzziehung zwischen legitimer Emanzipation und deviantem Feminismus als Folge einer bestimmten Definition des Politischen, die sie (für die 70er Jahre) als Frage nach der materiellen Verteilung bestimmt. Was sich nicht im Rahmen dieser Definition konzeptualisieren lässt, wird medial auch nicht als politisch relevant verhandelt: „The press can only understand body politics, gender relations, sexual violence, etc. as part of a social psychological domain, not of politics.“²¹³ Auch der Pfister-Artikel legt eine Definition des Politischen nahe, die sich, jedenfalls in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit, auf die Frage nach ökonomischer Chancengleichheit beschränkt. Alles andere ist nicht als politisch relevant verhandelbar. Zusätzlich fällt auf, dass einige der ‚illegitimen‘ Interventionen sich auf sehr stark männlich kodierte Tätigkeiten und Bereiche beziehen. Motorsägenkurse für Frauen und die Teilnahme von

213 Zoonen, 1992. S. 470.

Frauen bei der freiwilligen Feuerwehr provozieren das Moment der Lächerlichkeit auch gerade durch die Irritation hegemonialer Vorstellungen von Weiblichkeit beim Eintritt von Frauen in diese männlich kodierten Räume. Die Legitimität politischer Intervention hängt damit ganz banal auch davon ab, inwiefern die Partizipation von Frauen in den entsprechenden Bereichen bereits Realität ist.

Die Trivialisierung des Gender Mainstreamings findet sich nicht nur im *Spiegel*, sondern auch in der *Welt*, im *Stern* und in der *Weltwoche* wieder. In der *Welt* ist von einem „Beschäftigungsprogramm“ die Rede, und in der *Weltwoche* ist zu lesen: „Wenn eine Institution [gemeint ist ein Gleichstellungsbüro; Anm. JR] immer wieder daran erinnern muss, wie wichtig sie sei, dann liegt der Verdacht nahe, dass sie im Grunde überflüssig ist.“ Die klarsten Worte findet der *Stern*: „Die Ergebnisse sind trivial und teuer.“ Die Trivialisierung bestimmter geschlechterpolitischer Interventionen ist folglich durchaus auf ein anschlussfähiges Vorwissen gestoßen. Um den Beispielen ihren Lächerlichkeit zu nehmen, müssen sie gegen die dominante Lesart des Textes in den Kontext gesamtgesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse und Fragen nach Geschlechtergerechtigkeit, Partizipation und Macht gestellt werden. Dass es keine „Motorsägenkurse für Frauen“ gibt, wird dann als Ergebnis und Ursache geschlechtlicher und hierarchischer Arbeitsteilung verstehbar und/oder als Prinzip des Ausschlusses von Frauen aus bestimmten gesellschaftlichen Sphären und Tätigkeiten. Dieses Wissen muss von den Rezipient_innen gegen die dominante Lesart des Textes ergänzt werden. Der Erfolg der Trivialisierung entsprechender Praxisbeispiele verweist darauf, dass entsprechende Wissensvorräte nicht kollektiv vorrätig sind.

Diese Delegitimierungsstrategie deckt sich zu Teilen mit feministischen Kritiken am Gender Mainstreaming. Auch Wetterer bezeichnet Gender Mainstreaming als „riesiges Arbeitsbeschaffungsprogramm für Gender-Expertinnen“.²¹⁴ Während von feministischer Seite allerdings in Zweifel gezogen wird, ob Gender Mainstreaming überhaupt als feministische Maßnahme mit politischem Anspruch bezeichnet werden kann, die zudem auf der Höhe der feministischen Theoriebildung anzusiedeln ist, wird Gender Mainstreaming in der vorliegenden Mediendebatte klar als Fortführung oder Übertreibung feministischer Politiken interpretiert.

214 Wetterer, 2002. S. 140.

6. Zusammenfassung der Analyse

6.1. Aussagen

Im Zuge meiner Analyse habe ich die Aussagen analysiert, die zur Delegitimierung feministischer Theorie und Praxis beitragen. Zudem habe ich nach den Wissensvoraussetzungen und Deutungsrahmen gefragt, die den Aussagen zugrundeliegen, sowie nach eventuellen Brüchen. Manches überlagert sich, stützt sich oder taucht mehrfach auf; anderes wiederum findet sich nur einmal. Die Vielzahl der Delegitimierungsstrategien und, mehr noch, die Vielzahl an Ebenen, die mit den Aussagen, Deutungsrahmen, Vorannahmen und Brüchen angesprochen sind, machen eine Zusammenfassung notwendig. Diese möchte ich im Folgenden liefern, wenngleich ich mir im Klaren darüber bin, dass in einer solchen Darstellungsform Zusammenhänge verlorengehen und Wiederholungen unvermeidbar sind.

Zuerst zu den *Aussagen*: In beiden Artikeln spielt die Zurückweisung des Wahrheitsgehaltes de/konstruktivistischer Geschlechterkonzepte eine große Rolle. Dies geschieht nicht in erster Linie auf argumentativem Wege; stattdessen werden de/konstruktivistische Konzepte als interessegeleitet, politisch motiviert, ideologisch und subjektiv (4.2.; 4.3. und 5.2.) dargestellt. Sie werden mit feministischen und/oder homosexuellen Interessen sowie mit marginalisierten Subjekten (Transgender) in Verbindung gebracht und als ungültig/unwahr für die Mehrheit erklärt (4.2.; 4.3.). Vor allem für dekonstruktivistische Konzepte gilt zudem, dass sie als Absurdität gehandelt werden, die keine argumentative Auseinandersetzung wert sind. Sie delegitimieren sich in der Darstellungsweise der Artikel gewissermaßen selbst angesichts der Selbstverständlichkeit binärer Vorstellungen von Geschlecht (4.2. und 5.2.). Konstruktivistische Konzepte werden unter Engführung ihres Bedeutungsgehaltes als endgültig widerlegt dargestellt (5.2.). Die beiden Artikel von Zastrow und Pfister setzen ein deutliches Zeichen gegen die Gleichheit der Geschlechter und ziehen feministischen Politiken, die auf Gleichheit basieren, gewissermaßen den Boden unter den Füßen weg.

Ebenfalls in beiden Artikeln findet sich das Moment des feministischen Eingriffes in die geschlechtliche Entwicklung der Individuen. Bei Zastrow taucht es in Zusammenhang mit dem Bild eines hegemonialen und totalitären Staatsfeminismus auf (4.6.), der sämtliche Bereiche und Ebenen der Politik durchdringe; Pfister macht indessen eine Kombination aus pädagogischen und politischen Protagonist_innen und

Zwangmaßnahmen aus. (5.4.) Ziel sei die geschlechtliche Umerziehung. Beide Autoren etablieren so ein feministisches Bedrohungsszenario. Bei Pfister wird es ausgebaut, indem die Überführung feministischer Theorie in die Praxis als Zerstörung von (männlicher) Geschlechtsidentität in Szene gesetzt wird (5.3.).

Entgegen diesem Tenor der Bedrohung werden bei Pfister konkrete Umsetzungsbeispiele des Gender Mainstreamings lächerlich gemacht (5.5.). Bei Zastrow besteht eine weitere wichtige Delegitimierungsstrategie indessen in der Konstruktion eines Interessengegensatzes zwischen feministischen und Mehrheitsinteressen: Feminismus wird lesbisch konnotiert und als Minderheitenpolitik dargestellt, die den Interessen von Lesben, nicht jedoch dem der heterosexuellen Mehrheit entspricht (4.4.). Die Frauenbewegung, feministische Theorie und Praxis bis hin zur Gleichstellungspolitik auf nationaler und europäischer Ebene seien Politik von und für Lesben. Im Geheimen werde gegen den Mehrheitswillen (lesbisch-) feministische Interessenpolitik gemacht (4.5.). Ziel sei die mehrheitlich unerwünschte Abschaffung der Hausfrau und Mutter (4.7.).

Einige Aussagen sind für die gesamte Debatte kennzeichnend. Das gilt etwa für die Abwehr des Wahrheitsgehaltes de/konstruktivistischer Geschlechterkonzepte; sowohl ihre Markierung als interessegeleitet, subjektiv oder politisch motiviert als auch ihre Inszenierung als Absurdität stellen beliebte Strategien der Delegitimierung dar. Auch das Bedrohungsmoment eines feministischen Eingriffs in die Freiheit geschlechtlicher Entwicklung kann als eine der zentralen Aussagen der gesamten Debatte bezeichnet werden. Insbesondere die Inszenierung feministischer Politiken als „Erziehungsprogramm“ erfreute sich überaus großer Beliebtheit. In den meisten Artikeln findet sich zudem die Behauptung einer feministischen Hegemonie wieder, sei es in der Inszenierung feministischen Wissens als hegemoniale Ideologie oder sei es im Bild der politischen Machtübernahme durch Feministinnen. Der Interessengegensatz zwischen ‚Mehrheit‘ und ‚Feministinnen‘ stellt ein weiteres beliebtes Motiv dar, wengleich die Konkretisierung des Gegensatzpaares variiert.

6.2. Wissensvoraussetzungen

Die genannten Aussagen basieren auf jeweils spezifischen *Wissensvoraussetzungen* – Vorannahmen, Grenzziehungen, Vereinheitlichungen etc. –, die von den Leser_innen ergänzt werden müssen, um den Aussagen Plausibilität zu verleihen. Eine zentrale Vorannahme bezieht sich auf die dominante Geschlechterkonzeption: Die

Geschlechtsidentität wird als vorgesellschaftliche Wahrheit des Individuums und zudem als binär vorausgesetzt. Eine männliche oder weibliche Geschlechtsidentität wird als unhintergehbare Notwendigkeit des Seins gedacht; eine *freie* Geschlechtsentwicklung ist daher auch nur innerhalb dieses zweigeschlechtlichen Ordnungsrahmens denkbar. Vor diesem Hintergrund gilt auch Männlichkeit als durch und durch unkritisches Konzept (4.3.; 4.6. und 5.3.; 5.4.).

Eine weitere Vorname betrifft das Wahrheitskonzept: Wissenschaftlichkeit und Wahrheit werden an interesseloses und allgemeingültiges Wissen geknüpft, was die Delegitimierung feministischen Wissens ermöglicht (4.1. und 5.1.). Schließlich werden Interessen als individuelles und von gesellschaftlichen Positionierungen unabhängiges Wollen gedacht und dadurch zur entscheidenden, und im Grunde einzig legitimen, Grundlage politischen Handelns (4.4.; 4.7.).

Ausschlüsse von Subjekten betreffen Homosexuelle, vor allem Lesben, sowie Transgender-Personen. Homosexuelle werden als wesenhaft ‚Andere‘ gedacht; ihre Interessen gelten als grundlegend verschieden von der heterosexuellen Mehrheit, was ihnen Worten die Gültigkeit für diese abspricht (4.2.; 4.4.). Der Ausschluss von Subjekten, die sich jenseits der zweigeschlechtlichen Matrix verorten, ist existentiell: Sie werden nicht als Subjekte anerkannt und sind daher irrelevant für das ‚wahre‘ Geschlechterkonzept (4.2.; 4.3. und 5.4.).

Schließlich gibt es einige Reduktionen und Vereinheitlichungen, die die Delegitimierungen feministischer Theorie und Praxis ermöglichen. Erstens wird ein Konglomerat aus feministischer de/konstruktivistischer Theorie, Gender Mainstreaming, Frauenbewegung (seit den 70ern) und europäischer Gleichstellungspolitik geschaffen; diese Vereinheitlichung stellt ein zentrales Merkmal der gesamten Debatte dar.²¹⁵ Und zweitens werden de/konstruktivistische Geschlechterkonzepte auf die Annahme der individuellen Erziehbarkeit von Geschlecht reduziert. Diese Reduktion liefert eine zweckmäßige Ausgangslage für ihre Widerlegung (5.2.).

6.3. Deutungsrahmen

Das Fehlen von *Deutungsrahmen*, die sich mit Fragen von Macht und/oder Gerechtigkeit beschäftigen, stellt zweifellos das wichtigste Ergebnis der Rahmenanalyse dar. Viele feministische Politiken sind entsprechend nicht sinnvoll thematisierbar (4.4.

215 Siehe Kapitel 3.3.2. Modernisierter Antifeminismus unter dem Schlagwort ‚Gender Mainstreaming‘.

und 5.5). Zentrale Deutungsrahmen liefern stattdessen die *Wahrheit*, die individuelle *Freiheit* und das *Mehrheitsinteresse*, die jeweils auf spezifische Weise konzeptualisiert werden. Sie stellen die impliziten Maßstäbe zur Beurteilung feministischer Theorie und Praxis dar.

Die Wahrheit liefert den Beurteilungsmaßstab für de/konstruktivistische bzw. biologistische Geschlechterkonzepte. Das zu Grunde gelegte Wahrheitskonzept basiert auf der Vorstellung eines interesselosen und allgemeingültigen Wissens (4.2. und 5.2.). Die individuelle Freiheit bezieht sich auf die geschlechtliche Entwicklung, bleibt allerdings begrenzt auf Identitäten im Rahmen binärer Geschlechterkonzeptionen (4.6.; 5.3.; 5.4.). Beim Beurteilungsmaßstab ‚Mehrheitsinteresse‘ geht es um die Frage, in wessen Interesse feministische Politiken liegen. Interessen werden dabei als unhintergehbare Wesenseigenschaft von Individuen und als losgelöst von gesellschaftlichen Einflüssen unterstellt (4.4.; 4.7.). Ein weiterer, allerdings weniger zentraler Deutungsrahmen stellt die moralische Vertretbarkeit feministischer Politiken dar, und zwar bezogen auf individuelle männliche Jugendliche. Dabei kommt der männlichen Geschlechtsidentität selbst der Status eines Deutungsrahmens zu, insofern sie als unhintergehbare Notwendigkeit verhandelt wird (5.3.). Dasselbe gilt für die sakralisierte Kategorie der ‚Hausfrau und Mutter‘ (4.7.).

6.4. Brüche

In beiden Artikeln sind *Brüche* erkennbar, die auf mögliche Verschiebungen des Diskurses, auf seine Unabgeschlossenheit und Wandelbarkeit verweisen. Aussagen werden erkennbar, die quer liegen zur generellen Stoßrichtung und den Hauptaussagen der Artikel. Sie betreffen die Frage nach der Wahrheit von Geschlecht und sagen daher etwas aus über den Status de/konstruktivistischer und biologistischer Geschlechterkonzepte. So lässt sich bezüglich de/konstruktivistischer Geschlechterkonzepte feststellen, dass ihr diskursiver Ausschluss keineswegs absolut funktioniert (4.2 und 5.2.). Zwar werden vor allem dekonstruktivistische Konzepte auf sehr wirksame Weise aus dem ‚Wahren‘ ausgeschlossen, während Zweigeschlechtlichkeit (Sex und Gender) als ‚wahr angesehener Satz‘ reproduziert wird. Nichtsdestotrotz haben entsprechende Konzepte Eingang gefunden in die medial-öffentliche Auseinandersetzung.

Zudem transportieren die Bedrohungsszenarien die Information, dass es Politiker_innen und „Gender-Arbeiter“ (*Spiegel*) gibt, die von der Veränderbarkeit von

Geschlecht (Gender) ausgehen; damit rückt diese Möglichkeit ins Blickfeld, auch wenn ihr widersprochen wird (4.6. und 5.3.; 5.4.). Pfister verweist zudem auf den politischen Gehalt der Frage, ob Geschlecht (Gender) biologisch determiniert ist und zieht damit die Objektivität von Wissen ganz generell in Zweifel; hier ist potentiell auch die Objektivität und Allgemeingültigkeit biologistischer, auf Zweigeschlechtlichkeit basierender Konzepte herausgefordert (5.2.). Schließlich zeigt sich, dass auch der Ausschluss von Subjektpositionen jenseits der zweigeschlechtlichen Matrix nicht absolut funktioniert. Sie treten (bei Zastrow) diskursiv in Erscheinung und irritieren damit potentiell die zweigeschlechtliche Ordnung. Allerdings werden sie eher als degradierte Objekte denn als Subjekte aufgerufen, was die Frage aufwirft, ob diese Art des Ausschlusses nicht ebenso wirkmächtig ist wie die Nichtnennung entsprechender Subjekte (4.3.).

7. Ausblick

7.1. Ein Blick nach vorne

Ich habe argumentiert, dass unter der Überschrift ‚Gender Mainstreaming‘ ein modernisierter Antifeminismus betrieben wird; die Analyse zeigte, dass in den beiden von mir untersuchten Artikeln ein sehr breites Feld feministischer Theorie und Praxis delegitimiert wird. Angefangen bei der feministischen Theorie, die auf der grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter gründet, bis hin zum Dekonstruktivismus Butlers. Angefangen auch bei der Frauenbewegung der 1970er Jahre bis hin zu aktuellen gleichstellungspolitischen Maßnahmen (inter)nationaler Regierungspolitik und konkreten Umsetzungsbeispielen des Gender Mainstreamings. Dabei wurde feministisches Wissen zwar benannt und in den öffentlichen Diskurs eingespeist, gleichzeitig aber durch implizite Assoziationen negativ besetzt oder aus dem ‚Wahren‘ ausgeschlossen.

Ich habe die Medienberichte, so könnte man sagen, als Bestandteil *vergänger* wie *zukünftiger* Diskurse betrachtet. Einerseits ließen sich aus den Artikeln Rückschlüsse ziehen bezüglich des gesellschaftlich abrufbaren Wissens – jenes Wissen also, das bereits *vor* den beiden Veröffentlichungen im *Spiegel* und in der *FAZ* vorhanden war und entsprechend in die Vergangenheit verweist. Andererseits habe ich, ausgehend von der Wirkmächtigkeit medialer Diskurse, die Gender Mainstreaming-Debatte als meinungsbildende und Wirklichkeit konstituierende Akteurin gesellschaftlichen Wandels betrachtet. Die Debatte weist damit in die Zukunft, insofern sie an der Etablierung eines neuen zukünftigen Wissens teilhat.

Bleiben wir bei der Zukunft. Angesichts der Umbrüche der Arbeitsverhältnisse (nicht nur) in Deutschland stehen Fragen nach der zukünftigen Organisation von Leben und Arbeit zusammen mit den Geschlechterarrangements zur Debatte. Sowohl die Destabilisierung als auch eine Fortschreibung oder Revitalisierung vergeschlechtlicher Exklusionslinien und Hierarchien sind denkbar. Die öffentlich-politische Meinung ist dabei auch Produkt medialer Berichterstattung. Die mediale Delegitimierung feministischer Politiken rund um den Begriff ‚Gender‘ zielt daher auf die Verhinderung feministischer Gestaltungsmacht bezüglich der stattfindenden Transformationen.

Eine einzelne Debatte generiert nun in der Regel keine Meinung, die sich in politischen Programmen und gesamtgesellschaftlichen Einstellungen niederschlägt.

Allerdings sind einzelne Debatten nicht losgelöst von den sie umgebenden Diskursen denkbar; sie sind verbunden mit vergangenen und zukünftigen Diskursen, und das generierte Wissen bleibt nie wirkungslos bezüglich zukünftigen Wissens. Es geht bei der Frage nach den Folgewirkungen der Debatte also nicht darum, ob sie wirksam ist, sondern auf welche Weise und in welchem Maße. Angesichts des bis dato niedrigen Bekanntheitsgrades der Wendung ‚Gender Mainstreaming‘ kann die Debatte durchaus eine stark meinungsbildende Wirkung aufweisen.

Entscheidend für ihre Wirkmächtigkeit scheinen mir zwei Momente zu sein, die jeweils über die Debatte hinausweisen. Erstens ist danach zu fragen, inwiefern es gelingt, Fragmente der Debatte langanhaltend im mediopolitischen Interdiskurs zu verankern. Verschwinden die Delegitimierungsstrategien zum Ende der Debatte wieder aus dem mediopolitischen Interdiskurs oder leben sie über die Debatte hinweg fort? Wie entwickelt sich etwa der Diskurs rund um den Begriff ‚Gender‘, mit welchen Bedeutungen wird der Begriff aufgeladen? Finden sich Anzeichen dafür, dass einzelne Aussagen der Debatte Eingang finden in die politischen Diskussionen und entsprechend politisch wirksam werden? Wie verbreitet sind einzelne Aussagen und innerhalb welcher politischer Spektren? Finden sie sich auch jenseits des etablierten Rahmens medienpolitischer Debatten wieder, etwa in Blogs und Internetforen, aber auch in der Face-to-Face-Alltagskommunikation?

Zweitens stellt sich die Frage nach der Präsenz feministischer Positionen in der Medienberichterstattung. Smykalla und Krämer verweisen auf den positiven Effekt der Debatte, der in der Überführung der ‚Gender-Theorie‘ und des Gender Mainstreamings in die öffentliche Auseinandersetzung liege; damit eröffneten sich auch für Akteur_innen der Gleichstellungspolitik öffentliche Artikulationsmöglichkeiten.²¹⁶ Inwiefern bot also die Gender Mainstreaming-Debatte feministischen Positionen Möglichkeiten der Umdeutung? Wie sahen die Reaktionen aus, die positiv Bezug nahmen auf Feminismus/Gender Mainstreaming? Über die Debatte hinaus wäre zu fragen, inwiefern es ein mediopolitisches Gegengewicht zum antifeministischen Diskurs gibt: Welche Aussagen zu Feminismus und Geschlecht(er)differenzen) werden etwa in den großen, tendenziell linken, liberalen Zeitungen präferiert, die sich in der Gender Mainstreaming-Debatte nicht zu Wort meldeten? Und wie werden Gender Mainstreaming und Feminismus aktuell jenseits dieses spezifischen Debattenkontextes medial verhandelt?

216 Krämer/Smykalla, 2007. S. 18.

Im Folgenden geht es um eine Einschätzung der Folgewirkungen der Debatte, die von ihren Verfestigungstendenzen ebenso abhängt wie von der medialen Präsenz alternativer Positionen. Beide Fragen(komplexe) können in diesem Rahmen nicht systematisch und erschöpfend untersucht werden. Der Blick auf den Erfolg einzelner Delegitimierungsstrategien (auch über die Debatte hinaus) sowie auf die feministischen Reaktionen auf die Debatte lassen allerdings einige Tendenzen sichtbar werden.

7.2. Diskursive Verfestigungen?

Die tatsächliche Wirkmächtigkeit einzelner Delegitimierungsstrategien hängt von ihrer nachhaltigen Präsenz, ihrer Langlebigkeit ab; davon, ob es gelingt, einen Diskurs zu etablieren, der sich über die Debatte hinaus verfestigt und in das gesellschaftliche Alltagswissen eingeht. Hier wäre weitere Forschungsarbeit zu leisten, die einzelne zentrale Aussagen der Debatte weiterverfolgt, sowohl innerhalb des mediopolitischen Interdiskurses als auch darüber hinaus in der Alltagskommunikation und in politischen Debatten. Bezogen auf den mediopolitischen Interdiskurs ist bereits jetzt abzusehen, dass einzelne Delegitimierungsstrategien nicht an den Grenzen der Debatte enden, sondern darüber hinaus Bestand haben.

Die Verfolgung der einzelnen Delegitimierungsstrategien durch die gesamte Debatte hindurch und bis hin zu aktuelleren Medienprodukten im Anschluss an die Debatte deutet auf die Verfestigung eines bestimmten Aussagenkomplexes hin: Gender Mainstreaming als „Erziehungsprogramm“ (Spiegel), das sich die „politische Geschlechtsumwandlung“ (FAZ) zum Ziel gesetzt hat. Diese bei Zastrow bereits angelegte und bei Pfister zentrale Delegitimierungsstrategie stellt Gender Mainstreaming als politisch-erzieherischen Eingriff in die Geschlechtsentwicklung von Männern und Frauen und als Verhinderung geschlechtlicher Freiheit dar (Vor allem Kapitel 5.4.; auch 5.3. und 4.6.).

Diese Aussagen finden sich in jüngsten Medienberichten auch dann, wenn Gender Mainstreaming nur am Rande Erwähnung findet. Sie werden als *Information* über Gender Mainstreaming mitgeliefert. In konservativen Zeitungen und Zeitschriften scheinen diese Aussagen auf gutem Wege zu sein, sich als eine Art Standard-Kritik am Gender Mainstreaming zu etablieren. So war bereits 2005 im Cicero von der „Gender Mainstream-Umerziehungsschule“ die Rede. 2006 taucht die Wendung „Politische Geschlechtsumwandlung“ in der FAZ als „Übersetzung“ für Gender Mainstreaming auf. In mehreren Artikeln der eigentlichen Gender Mainstreaming-Debatte wird 2006 und im

ersten Drittel des Jahres 2007 die Erschaffung oder Züchtung eines neuen Menschen als Ziel des Gender Mainstreamings ausgegeben (*Welt, FAZ, Spiegel, Junge Freiheit, Weltwoche*). Die *Weltwoche* spricht von einem „Volkserziehungsprojekt“ und die *Junge Freiheit* von einer „ideologische[n] Umerziehung“. Im Anschluss an die Debatte, in der zweiten Jahreshälfte 2007, taucht das Motiv erneut auf, und zwar in Veröffentlichungen, die sich mit ganz unterschiedlichen Themen befassen und dabei lediglich am Rande auf Gender Mainstreaming Bezug nehmen. So wird bei *idea* die Aussage eines Journalisten wiedergegeben, „Jungs würden dabei gezwungen, die Rolle eines Mädchens einzunehmen.“²¹⁷ In der *Presse* taucht Gender Mainstreaming als „ganz schräges Erziehungsprogramm für Erwachsene“²¹⁸ auf. *Welt Online* zufolge sollen „die Unterschiede zwischen Männlein und Weiblein geplant werden.“ Dabei handle es sich um eine „rabiante Kampfansage an jede individualisierte Lebensführung und privat verfasste Lebenskultur.“²¹⁹

Die erwähnten Zitate aus jenen Artikeln, die *nach* der eigentlichen Debatte veröffentlicht wurden, bezogen sich immer explizit auf Gender Mainstreaming, ohne dass andere Bereiche feministischer Politiken Erwähnung fanden. Der Topos ‚Umerziehung‘ taucht aber durchaus auch in anderen Zusammenhängen feministischer Politiken auf. Norbert Bolz, Professor für Medienwissenschaft, schloss in der *FAZ* und im *Südkurier* mit Artikeln, die sich gegen die Umverteilung von Reproduktionsarbeiten richten, an die Delegitimierungsstrategie ‚Umerziehung‘ an:

„Die Familienpolitik der Bundesregierung hat zwei Ziele: die Verstaatlichung der Kinder und die Umerziehung der Männer. [...] Zum ersten Mal seit sich der moderne Staat als Anstalt der Daseinsfürsorge versteht, sollen erwachsene Menschen umerzogen werden. [...] Beim Thema ‚neuer Mann‘ gibt es eine verblüffende Allianz zwischen Feministinnen, Politikern und Bevölkerungswissenschaftlern. Im Kern geht es hier um die Konstruktion einer anderen männlichen Geschlechterrolle.“²²⁰

217 Idea (2007): Was eint und was trennt die evangelische Kirche und Evangelikale? In: *idea.de*. Das christliche Nachrichtenportal. 24.09.07. http://www.idea.de/index.php?id=355&tx_ttnews%5Btt_news%5D=57678&tx_ttnews%5BbackPid%5D=18&cHash=316ee0b767; letzter Zugriff: 05.9.07.

218 Die Presse (2007): Klausur: FPÖ-Krämpfe im Umgang mit den Scheidungsvätern. In: *Die Presse*. 27.09.2007. http://www.diepresse.com/home/politik/innenpolitik/332744/index.do?_vl_backlink=/home/politik/innenpolitik/index.do; letzter Zugriff: 18.10.07.

219 Amendt, Gerhard (2007): Kinderliebe, Elternliebe. In: *Welt online*. 26.10.07. http://www.welt.de/welt_print/article1299440/Kinderliebe_Elternliebe.html; letzter Zugriff: 04.11.07.

220 Bolz, Norbert (2007a): Die Umerziehung der Männer. Wenn Jäger zu Langzeitarbeitslosen werden. In: *FAS*. 08.04.07. S. 13; vgl. auch: Bolz, Norbert (2007b): Feigheit der Männer. In: *Südkurier online*. 01.09.07. http://www.suedkurier.de/nachrichten/debatte/archiv/maenner_010907/art237806,277948; letzter Zugriff: 26.11.07. Auch die *Junge Freiheit* knüpft mit einem sechzehnseitigen Dossier („Die große Umerziehung“), das sich vor allem gegen Aufklärungsbroschüren der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ richtet, an die Delegitimierungsstrategie an: Die *Junge Freiheit* (2007): Die große Umerziehung. (Dossier). http://www.jungefreiheit.de/fileadmin/user_upload/fotos/Dossiers/Dossier.pdf; letzter Zugriff: 08.12.07 (Zeitpunkt der Veröffentlichung)

Hier scheint sich also eine Delegitimierungsstrategie verfestigt zu haben, die nachhaltigen Einfluss auf die öffentliche und politische Meinungsbildung haben könnte. Ungeklärt ist, ob die Gender Mainstreaming-Debatte ihr Entstehungsdatum markiert oder lediglich als Katalysator wirksam wurde.

Auch andere Delegitimierungsstrategien fanden bis dato erneute Verwendung. Die *FAS* machte jüngst vor, dass ein Gros der Delegitimierungsstrategien problemlos übertragen werden kann. Am 11.11.07 veröffentlichte sie einen Artikel zum Thema ‚Gender Studies‘.²²¹ Eine längere Version des Artikels von Ferdinand Knauss war bereits im September im *Handelsblatt* erschienen.²²² Der *FAS*-Artikel liest sich wie eine Neuauflage der Gender Mainstreaming-Artikel; lediglich der Aufhänger *Gender Mainstreaming* wurde ersetzt durch die *Gender Studies*. Erneut werden nicht-biologistische Geschlechterkonzepte als ideologisch, subjektiv und politisch dargestellt und in der Folge vom Feld der Wahrheit ausgeschlossen. Auch Homosexuelle und Transgender tauchen wieder in ihren bereits bekannten Funktionen auf. Erstens, um die Gender Studies als politische und unwissenschaftliche Disziplin zu kennzeichnen: „Die Verwischung von politischem Aktionismus und Pseudowissenschaft wird hier besonders deutlich, da Forscher und Untersuchungsgegenstand identisch sind.“²²³ Und zweitens als abgewerteter Assoziationspunkt der Gender Studies. Erneut auch wird Money als Urheber der ‚Gender-Theorie‘ und gleichzeitig als ihre endgültige Widerlegung ins Feld geführt. Und schließlich fehlt auch die Imagination der Machtübernahme, diesmal im wissenschaftlichen Bereich, nicht:

„Die Pseudowissenschaft ‚Gender Studies‘ wächst an den Universitäten wie kaum ein anderes Fach. Ihre fragwürdige Ideologie tragen Gender-Forscherinnen in die Lehrpläne fast aller Studiengänge; das Fach durchsetzt also gleichsam die anderen Fächer.. [...] Dem Expansionsdrang sind kaum Grenzen gesetzt.“²²⁴

Der *FAS*-Artikel verweist auf die Verfestigung einiger Delegitimierungsstrategien - und zwar ganz unabhängig vom Thema Gender Mainstreaming. Hier wird noch einmal eindrücklich deutlich, dass Schlagworte wie ‚Gender Mainstreaming‘ oder ‚Gender Studies‘ zum Aufhänger eines modernisierten Antifeminismus werden, der das

zw. September und Dezember 2007).

221 Knauss, Ferdinand (2007a): ‚Gender Studies‘ stehen hoch im Kurs. Der natürliche Unterschied der Geschlechter ist ihnen ein Greuel. Die Politik haben sie schon verändert. In: *FAS*. 11.11.07. S. 6.

222 Knauss, Ferdinand (2007b): Gender-Studies. Feministinnen erforschen sich selbst. In: *Handelsblatt*. 19.09.07. Online: http://www.handelsblatt.com/news/_pv/_p/200104/_t/ft/_b/1325097/default.aspx/text.html; letzter Zugriff: 27.11.07

223 Knauss, 2007a.

224 Knauss, 2007a.

feministische Bedrohungsszenario plausibel macht. Die Schlagworte selbst sind indessen austauschbar.

Das Wiederholen einzelner Delegitimierungsstrategien sowohl im Zusammenhang mit Gender Mainstreaming als auch bezogen auf andere feministische Kontexte muss gelesen werden als Hinweis darauf, dass sie durchaus eine gesellschaftlich und politisch relevante meinungsbildende Wirkung haben oder zukünftig entfalten könnten. Dabei wird der Begriff ‚Gender‘ negativ besetzt und mit Umerziehung, Zwang, Ideologie etc. assoziiert. Hier deutet sich die Gefahr an, dass ‚Gender‘ als neues Stigmawort etabliert.

7.3. Strategien der Gegenwehr

Die Gender Mainstreaming-Debatte provozierte eine Vielzahl (feministischer) Veröffentlichungen, die sich explizit gegen die Artikeln in der *FAZ* und im *Spiegel* positionierten.²²⁵ Ohne eine systematische Analyse vornehmen zu können, möchte ich dennoch einige Verdienste, aber auch Problemlinien feministischer Artikulation sichtbar machen, die nicht nur für die Gender Mainstreaming-Debatte relevant sein dürften.

Die antifeministische Debatte, die in den beiden Leitmedien *Spiegel* und *FAZ* ihren Höhepunkt fand, fungierte einerseits als Anreiz für feministische Artikulationen in den Medien. Neben den feministischen Zeitschriften *Emma*²²⁶ und *An.schläge*²²⁷ publizierten die *Jungle World*²²⁸, das *Parlament*²²⁹, *konkret*²³⁰, *Literaturkritik*²³¹, *3 Sat*

225 Die Frage nach der generellen Präsenz feministischer Positionen in den Medien als Alternative zum Antifeminismus der Debatte kann hier nicht geklärt werden. Hier wären großangelegte Untersuchungen notwendig, die sich mit dem aktuell vorhandenen feministischen Wissen in der Medienöffentlichkeit beschäftigen würden.

226 Louis, Chantal (2007): Gender Mainstreaming lebt. In: *Emma*. Heft 4/2007. S. 98-101; Schwarzer, Alice (2007): Der sehr kleine Unterschied. In: *Emma*. Heft 4/2007. S. 76-83 (Abdruck aus: Schwarzer, Alice (2007): *Die Antwort*. Köln 2007.)

227 Susemichel, Lea (2007): Im Gleichschritt. In: *An.schläge*. März 2007. <http://www.anschlaege.at/2007/maerz07/anspruch.htm>; letzter Zugriff: 10.10.07.

228 Geier, Andrea (2006a): Schuld ist nur der Feminismus. In: *Jungle World*. 28.06.06. Und online: <http://www.jungle-world.com/seiten/2006/26/8035.php>; letzter Zugriff: 25.06.07.

229 Erne, Eduard (2007): Feministische Nachhilfestunde. Das "Gender Mainstreaming" erobert die Politik. *3 Sat Online*. 24.01.2007. <http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/102972/index.html>; letzter Zugriff: 25.06.07. (Siehe auch die Links auf der Seite: „mehr zum Thema“)

230 Klaue, Magnus (2007): Paranoiker unter sich. Die Männerbewegung ist dort angekommen, wo sie hingehört. In: *Konkret*. Heft 3/2007. S. 54.

231 Geier, Andrea (2006b): Stellt ihn vom Platz! Eine rote Karte für Volker Zastrows geschlechterpolitische Rhetorik der Diffamierung. In: *Literaturkritik*. Heft 7/2006. Und online: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9641&ausgabe=200607; letzter Zugriff: 28.07.07.

*Online*²³² und die *taz*²³³ Beiträge, die explizit Stellung bezogen gegen die vorangegangenen antifeministischen Veröffentlichungen.

*Querelles*²³⁴ und *diestandard*²³⁵ verwiesen auf die Debatte. Zudem beschäftigen sich zwei wissenschaftliche Aufsätze im Kontext der Geschlechterforschung mit derselben.²³⁶ Daneben fanden sowohl Workshops²³⁷ als auch internetbasierte Auseinandersetzungen feministischer Öffentlichkeiten statt.²³⁸

Entsprechend ist zu schlussfolgern, dass es erstens eine aktive feministische Öffentlichkeit gibt, die sich in öffentliche Debatten einschaltet, und dass es zweitens durchaus Medien jenseits feministischer Öffentlichkeiten gibt, in denen feministisches Wissen zirkuliert. Smykalla und Krämer weisen darauf hin, dass die diffamierende Medienberichterstattung zu Gleichstellungspolitik und rund um den Begriff ‚Gender‘ paradoxerweise durchaus auch positive Wirkungen zeigte, indem sie Möglichkeiten für feministische Gegendiskurse eröffnete:

„Gleichstellungspolitik erhält durch die breite Thematisierung außerhalb einer fachpolitischen Öffentlichkeit eine Diskursposition, die in strategischem Sinn auch für das Ziel der Gleichstellung genutzt werden kann. Es werden neue öffentlichkeitswirksame Räume für Gegendiskurse und Einsprüche gegen Diskriminierung ermöglicht.“²³⁹

Tatsächlich wurde der in der antifeministischen Debatte vernachlässigte Deutungsrahmen ‚Gerechtigkeit‘ immer wieder mit ins Boot geholt und als entscheidendes Problemfeld gleichstellungspolitischer Interventionen benannt. So

232 Schmid, Sandra (2007): Friedensangebot im Kampf der Geschlechter. In: Das Parlament. Heft 7/2007. Und online: <http://www.das-parlament.de/2007/07/Thema/13839410.html>; letzter Zugriff: 10.12.07.

233 Oestreich, Heide (2007a): Vorsicht vor kastrierenden Lesben. In: *taz*. 10.01.07. Oder online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/10/a0128>; letzter Zugriff: 26.11.07;
Oestreich, Heide (2007b): Neues von der Front. In: *taz*. 13.01.07. Oder online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/13/a0115>; letzter Zugriff: 26.11.07;
Oestreich, Heide (2007c): Zerstörte Identitäten jungen Männer. In: *taz*. 17.01.07. Oder online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/17/a0218>; letzter Zugriff: 26.11.07.
Oestreich, Heide (2007d): Wir nehmen den Jungs nicht die Autos weg. (Interview mit Susanne Baer). In: *taz*. 22.02.07. Oder online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/02/22/a0214>; letzter Zugriff: 26.11.07.

234 Hark/Kerner, 2007b; Querelles net (2007): Vorbemerkung der Redaktion. Aktuelle medial geführte Geschlechterdebatten. In: Querelles-Net. Redaktionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung. Nr. 21, 03.07 (Forum). <http://querelles-net.de/forum/forum21/redaktion.shtml>; letzter Zugriff: 07.11.07.

235 Freudenschuß, Ina (2007): Deutschland: Gender Mainstreaming in medialer Kritik. In: *dieStandard* online. 17.01.07. <http://diestandard.at/?url=/?id=272841>; letzter Zugriff: 28.07.07.

236 Thorn, 2007; Krämer/Smykalla, 2007.

237 Gender Lecture am 05.02.07: Baer/Krämer/Sandra, 2007. (Dokumentation der Gender Lecture) Vorstellung eines Papers beim Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/Sozialwissenschaftlicher Arbeitskreis der Humboldt-Universität zu Berlin am 08.05.07: Thorn, 08.05.07.

238 Feministische Öffentlichkeiten: Geiger, 2002. Zum Beispiel fand über die Email-Liste der Gender Studies der Humboldt-Universität ein Austausch über die Debatte statt.

239 Vgl. Krämer/Smykalla, 2007. S. 18.

schließt etwa der online-Artikel von *3 Sat* mit dem Hinweis „um was es eigentlich geht: um Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern.“²⁴⁰ Großen Raum, so muss hinzugefügt werden, nimmt die Thematisierung von Machtverhältnissen allerdings nie ein. Einige Medienformate nahmen die Debatte zum Anlass, über feministische Theorie und Praxis zu informieren; neben dem Gender Mainstreaming trifft das vor allem auf konstruktivistische Vorstellungen von Geschlecht zu. Sehr häufig wurden Expert_innen interviewt oder zitiert, die sich vor allem zum Gender Mainstreaming äußerten.

Generell ist festzuhalten, dass die beteiligten Medien keineswegs mit ‚einer Stimme‘ sprachen. Vielmehr fanden sich ganz unterschiedliche ‚Bewältigungsstrategien‘, um mit den Antifeminismen umzugehen. Während einige einen generellen Angriff auf feministische Theorie und Praxis sowie auf ihre Protagonistinnen abzuwehren versuchten, konzentrierten sich andere auf die Verteidigung des Gender Mainstreamings. Und während die Einen sich auf die Analyse, auf das Kommentieren und auf die Zurückweisung der antifeministischen Positionen konzentrierten, nahmen sich die Anderen die Vermittlung feministischer Theorie und Praxis vor.

Der Anreiz zu feministischen Artikulationen stellt nun aber nur die eine Seite der Medaille dar. Gleichzeitig lässt sich nämlich ein ‚feministisches Verstummen‘ als Effekt der Debatte ausmachen. Möller hat für die 90er Jahre festgestellt, dass die mediale Behauptung einer feministischen Hegemonie, die sich auch in der Gender Mainstreaming-Debatte wiederfindet, ebendiese verstummende Wirkung auf die Möglichkeiten feministischer Artikulation hat: „Gerade die Suggestion der Dominanz der unterlegenen Auffassung durch den tatsächlich hegemonialen Diskurs kann diese Auffassung vollständig zum Verstummen bringen.“²⁴¹ Dieses ‚Verstummen‘ macht sich auch heute und bezogen auf die Gender Mainstreaming-Debatte bemerkbar, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Erstens hielten sich die großen linksliberalen Zeitungen wie die *Süddeutsche* oder die *Zeit* aus der Debatte heraus.²⁴² Offensichtlich überließen also

240 Erne, Eduard (2007): Feministische Nachhilfestunde. Das „Gender Mainstreaming“ erobert die Politik. In: *3 Sat* online (für Kulturzeit). 24.01.07. <http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/102972/index.html>; letzter Zugriff: 27.11.07.

241 Möller, 1999. S. 206.

242 Die *Zeit* publiziert bekanntermaßen häufig auch widersprüchliche Positionen zu einem Thema. Dies gilt auch für feministische Fragestellungen. Daher verwundert das Schweigen umso mehr. Vgl. zum Beispiel einerseits: Schnurr, Eva-Maria (2007): Frauen sind auch nur Männer. In: *Die Zeit*. Wissen. 01/2007. Siehe etwa Untertitel: Frauen können nicht einparken, Männer nicht zuhören. Aus solchen Thesen werden Bestseller gemacht. Die Autoren berufen sich auf die Wissenschaft. Zu Unrecht. Andererseits: Straßmann, Burkhard (2007): Woher haben sie das? In: *Die Zeit*. 28.06.07. Und online: <http://www.zeit.de/2007/27/PS-Jungen-M-dchen>; letzter Zugriff: 08.08.07. Siehe etwa Untertitel: Alle erzieherischen Versuche, aus Jungen und Mädchen geschlechtsneutrale Wesen zu machen, sind gescheitert. Gegen die Natur kommt nur an, wer sie akzeptiert.

diejenigen Zeitungen, die mit ihrer Auflagenstärke der *FAZ* oder dem *Spiegel* das Wasser reichen können, den antifeministischen Meinungsmacher_innen das Feld.

Zweitens handelt es sich bei den meisten feministischen Artikulationen der Debatte ganz klar um *Reaktionen* im engen Wortsinne: Es ging zuallererst, und zum Teil sogar ausschließlich, um Schadensbegrenzung als direkte Antwort auf die Debatte. Für die Artikulation feministischer Positionen im Sinne gesellschaftskritischer Analysen und Interventionen blieb so meistens kein oder nur wenig Raum.²⁴³ Problematisch wird dieses Verstummen im Sinne einer Beschränkung feministischer Artikulationen auf Selbstverteidigungsbemühungen vor allem dann, wenn es nicht nur im Rahmen einer Debatte, sondern übergreifend zu beobachten ist. Möller zufolge traf das auf die 90er durchaus zu: „Gegenüber diesem allgemein etablierten antifeministischen Diskurs können sich die davon Betroffenen derzeit nur noch reaktiv verhalten.“²⁴⁴

Drittens schließlich lässt sich für einen Teil der feministischen Reaktionen eine äußerst defensive Haltung ausmachen, die sich ebenfalls als eine Art des ‚feministischen Verstummens‘ deuten lässt: Feministische Standpunkte werden dann nicht ‚lautstark‘ verteidigt, sondern relativiert, abgeschwächt oder zurückgenommen. Diese Defensivität trifft keineswegs für alle Veröffentlichungen zu. Sie gilt allerdings in besonderem Maße für die *taz*, die als „Meinungsführerin der alternativen Presse“²⁴⁵ dasjenige (Print-) Medium mit der größten Auflagenstärke²⁴⁶ innerhalb des feministischen Stranges der Debatte darstellt. Die folgende Passage steht stellvertretend für den Kurs, den die *taz* in der Debatte verfolgte:

„Was auch durcheinandergerät, ist die Tatsache, dass Gender Mainstreaming von der Gender-Theorie *lediglich* die Erkenntnis übernommen hat, dass die Geschlechterrolle *auch* eine sozial hergestellte ist. ‚Gender Mainstreaming‘ als Prinzip kommt *völlig ohne* ‚politische Geschlechtsumwandlungen‘, wie Zastrow sie nennt, aus. Es will *lediglich* die Politik darauf hinweisen, dass sie *manchmal* unterschiedliche Auswirkungen auf die Geschlechter hat [Hervorhebungen JR].“²⁴⁷

Zweifellos ist der de/konstruktivistische Gehalt, insbesondere der Umsetzungspraxen, des Gender Mainstreaming umstritten.²⁴⁸ Die Abgrenzungsbewegung in der *taz* erfüllt hier allerdings eine ganz bestimmte Funktion mit zweifelhaften Folgen: Gender

243 Z. B. Geier, 2006a.

244 Möller, 1999. S. 207.

245 Huhnke, 1996. S. 97.

246 Auflage der täglich verkauften Exemplare im zweiten Quartal 2007: 57 787.

Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.:

<http://daten.ivw.eu/index.php?menuid=1&u=&p=&detail=true>; letzter Zugriff: 07.11.07.

247 Oestreich, 2007a.

248 Siehe etwa: Wetterer, 2002. S. 144.

Mainstreaming wird politisch ‚entschärft‘ und somit öffentlich ‚gerettet‘, indem de/konstruktivistische Theorien davon losgelöst werden. Das von vielen feministischen Wissenschaftler_innen der Geschlechterforschung beklagte oder befürchtete Auseinanderdriften von feministischer Theorie und Gender Mainstreaming-Praxis wird damit diskursiv fortgeschrieben.²⁴⁹ Ähnlich defensiv fällt die ‚Verteidigung‘ des von Pfister scharf kritisierten Vereins *Dissens* aus, wenn etwa betont wird, dass es „natürlich um die Stärkung von Identitäten“ gehe, dass „diese Art des Infragestellens von Identitäten nur eine von vielen unterschiedlichen Methoden“ darstelle und man „bei Schülern in einer kleinen Projektwoche ohnehin nichts zerstören“²⁵⁰ könne. Die *taz* verzichtet auf eine konsequente Verteidigung de/konstruktivistischer Theorie und Politik. Stattdessen wird durch Anpassungsleistungen und Zugeständnisse an den antifeministischen Diskurs eine *rhetorische Neutralisierung von Konflikten*²⁵¹ betrieben.

Der Blick auf die (feministischen) Gegenpositionen in der Medienöffentlichkeit macht deutlich, dass die Möglichkeiten feministischer Artikulation in doppelter Hinsicht von antifeministischen Diskursen beeinflusst werden. Neben der Anreizung zu Gegendiskursen lassen sich auch Wirkungen ausmachen, die eher auf ein Verstummen feministischer Artikulationen hindeuten.

7.4. Resumée

Es zeichnet sich ab, dass sich einige Delegitimierungsstrategien über die Debatte hinaus verfestigen und Politiken rund um den Begriff ‚Gender‘ negativ besetzt werden. Zugleich schuf die Debatte Raum für öffentliche Einspruchsmöglichkeiten, der von feministischen Akteur_innen genutzt werden kann, um feministische Inhalte, Deutungen und Kritiken öffentlichkeitswirksam zu platzieren.²⁵² Tatsächlich wurden feministische Artikulationen als Reaktion auf die Debatte veröffentlicht (wenngleich in vergleichsweise auflagenschwachen Medienformaten); von einer starken feministischen Gegenposition und einer medienwirksamen Be-Deutung bzw. Umdeutung des Begriffs ‚Gender‘ kann allerdings nicht die Rede sein.

Die Deutungskämpfe um den Begriff ‚Gender‘ sind damit keineswegs entschieden; darauf deutet das ‚Schweigen‘ der großen linksliberalen Zeitungen hin. Es

249 Siehe etwa: Wetterer, 2004.

250 Oestreich, 2007c. Beim ersten Zitat handelt es sich um ein wörtliches, beim zweiten um ein indirektes Zitat der Geschäftsführerin von *Dissens e.V.* Beim letzten wird ein Pädagoge und Experte zitiert.

251 Vgl. Bereswill, 2004. Bereswill hat entsprechende Neutralisierungsrhetoriken bei der ‚Vermarktung‘ des Gender Mainstreaming in Bezug auf Machtfragen festgemacht und kritisiert.

252 Vgl. Krämer/Smykalla, 2007. S. 18 und 24.

gilt also, die mediale Sensibilität für feministische Politiken rund um den Begriff ‚Gender‘ zu nutzen. Dabei muss es meines Erachtens zum einen um eine feministische Begriffsbesetzung gehen, die den antifeministischen Negativassoziationen eine starke kritische und politische Bedeutung des Begriffs ‚Gender‘ und assoziierter Politiken und Theorien entgegenstellt. Mit politischer Neutralisierung und defensiven Rhetoriken der Entschärfung lässt sich hier wenig gewinnen. Dabei darf die Umkämpftheit und Widersprüchlichkeit des Begriffs in den verschiedenen Feldern feministischer/gleichstellungspolitischer Praxis²⁵³ nicht dazu führen, den antifeministischen Stimmen das Feld zu überlassen. Die antifeministischen Deutungsversuche sollten zum Anlass für diesbezügliche feministische Auseinandersetzungen genommen werden, die durchaus auch in der Medienöffentlichkeit ausgetragen werden können.

Des weiteren kann die entstandene Sensibilität für Gender Mainstreaming und Feminismus genutzt werden, um feministisch fundierte Kritiken an gesellschaftlichen Verhältnissen und Entwicklungen medienwirksam zu platzieren. Wir haben es, das zeigt die Analyse der Debatte, kaum mit argumentativen Auseinandersetzungen als vielmehr mit Negativassoziationen und der impliziten Reproduktion von dominanten Wissensvorräten zu tun. Deshalb sollte die Energie weniger auf die Zurückweisung der antifeministischen Aussagen verwandt werden als vielmehr auf feministisch fundierte Problematisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse; die Debatte kann hierfür als medienwirksamer Aufhänger dienen. Die Analyse der beiden Artikel in der *FAZ* und im *Spiegel* liefert diesbezüglich Hinweise für die Fragen, wo und weshalb mit Widerständen gegen feministischen Artikulationen zu rechnen ist, welches Alltagswissen berücksichtigt werden kann und muss, und wo feministische Kritiken entsprechend ansetzen müssen.

253 Siehe Kapitel 3.3.3. ‚Gender‘ als politisches Stigmawort mit de/konstruktivistischem Gehalt. Und Gries, Pia und Holm, Ruth und Störzer, Bettina (2001): Karriere eines feministischen Konzeptes? Der ‚Gender‘-Begriff in der Diskussion. In: Forum Wissenschaft. Heft 2/2001. S. 11–14.

Anhang I: Volker Zastrow: „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung (FAZ)

„Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung. Von Volker Zastrow.

Die Bundesregierung verfolgt derzeit mehrere Projekte von „Gleichstellung“ und „Gleichbehandlung“. Deshalb gibt es in der Union und den ihr nahestehenden Wählerschichten erhebliche Bewegung. Unionspolitiker in Bund und Ländern, auch zahlreiche Abgeordnete in der gemeinsamen Fraktion von CDU und CSU deuten die hinter beiden Projekten spürbare Bewegungsrichtung als unerklärliche und letztlich anonyme Strömung des Zeitgeistes. Viele wissen auch aus eigener Erfahrung, was Umfragen immer neu belegen: daß die überwältigende Mehrheit der Mütter in Deutschland gern halbtags, aber nur ungern ganztags arbeiten würde. Und doch verabschieden die beiden stark geschrumpften Volksparteien ein gerade auf das Gegenteil zielendes Gesetz. Abgeordnete mit einem herkömmlichen Familienbild (Vater, Mutter und Kinder bilden die Familie) fragen sich fast verzweifelt, woher das alles kommt und warum es, obwohl kaum jemand dafür zu sein scheint, gleichsam unwiderstehlich über die Politik hereinbricht.

Die vor allem von der Familienministerin von der Leyen (CDU) durchgesetzte Gleichstellungspolitik verfolgt mehrere Ziele. In den Vordergrund wird das von vielen jungen Eltern, zumal Müttern, drängend empfundene Problem der „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ gestellt. Die geplanten Veränderungen gehören aber haushalts- und gesetzestechnisch teilweise auch zum Ministerium für Arbeit und Soziales, das vom vormaligen SPD-Vorsitzenden Müntefering geführt wird. Denn der eigentliche, aber selten offen dargelegte Zweck dieser Politik ist die Erhöhung der Frauenerwerbsquote. Die Gleichstellung von Mann und Frau soll durch die Vollbeschäftigung beider verwirklicht werden.

Auch von der sogenannten Gleichbehandlungspolitik sollte man meinen, daß sie ganz allgemein der Bürgerrechtspolitik zugehört. Doch die Antidiskriminierungs-Richtlinie der Europäischen Kommission, welche das Gleichbehandlungsgesetz, um mehrere Merkmale, vor allem das der „sexuellen Orientierung“, wesentlich erweitert, nun in deutsches Recht überführen soll, stammt aus dem Brüsseler Kommissariat für Beschäftigung und Soziales, dessen Zuständigkeiten ungefähr mit denen des Müntefering-Ministeriums übereinstimmen. Das Brüsseler Kommissariat verantwortet die Definition der Gleichstellung als Vollbeschäftigung, die ideologischen Grundlagen dieser Definition und das Verfahren zur Einspeisung und Durchsetzung dieser Politik in ganz Europa. Der Erfolg wird durch die „neue gestraffte offene Koordinierungsmethode“ der EU-Politik gemessen und überwacht, die, dem betriebswirtschaftlichen Controlling nachgebildet, tief in die Politik der Mitgliedstaaten hineinreicht.

Den Namen des erwähnten Verfahrens kennt kaum eine Frau in Deutschland, obwohl es angeblich ihren ureigensten Interessen dient: „Gender Mainstreaming“. Es ist schwer, diesen Begriff ins Deutsche zu übersetzen. Man findet in den zahlreichen Publikationen darüber keinen Versuch einer solchen Übersetzung, auch nicht auf der Homepage des Bundesfamilienministeriums. Es unterhält seit Oktober 2003 unter dem Dach des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Berliner Humboldt-Universität ein sogenanntes „GenderKompetenzZentrum“. Auch dieses bietet keine Übersetzung für „Gender Mainstreaming“. Die Unverständlichkeit ist also gewollt. „Politische Geschlechtsumwandlung“ wäre die treffendste Übersetzung. Aber das ist keine mehrheitsfähige Forderung.

Radikalität und Zärtlichkeit

Der Begriff „Gender“ stammt aus der Sexualpsychologie. Er entsprang dem Bemühen, sprachlich mit der Transsexualität umzugehen: mit der leidvollen Selbstwahrnehmung mancher Menschen, dem anderen Geschlecht anzugehören, in einem falschen Körper zu stecken. Daraus entwickelte sich die Vorstellung eines vom biologischen Geschlecht (im Englischen: sex) abgelösten emotionalen oder metaphysischen Geschlechts (gender). Diese Grundidee wurde von der Homosexuellenbewegung übernommen. Gender wurde zur Sammelbezeichnung für das „soziale Geschlecht“ weiterentwickelt, das den Menschen ihre „Zwangsheterosexualität“ zuweise. Geschlecht ist demnach sowohl eine ideologische Hypothese als auch eine gesellschaftspolitische Konstruktion. Die Theorie wurde hauptsächlich von Feministinnen erarbeitet und erweitert.

Der Zusammenhang von Feminismus und Lesbenbewegung wird öffentlich verbrämt, dabei ist er nachgerade zwingend. Denn während homosexuelle Männer auch ohne Frau und Kinder in der sogenannten „patriarchalischen“ Gesellschaft erfolgreich sein konnten, bot sich diese Möglichkeit homosexuellen Frauen kaum. Ihnen drohte die Abwertung als „alte Jungfer“; berufliche Bildung, Aufstieg und Anerkennung waren für sie erheblich schwerer zu verwirklichen als für den alleinstehenden Mann. Der Zusammenhang zwischen Frauen- und Lesbenbewegung, der in der Politik der großen

Koalition als Gleichstellungs- und Gleichbehandlungspolitik aufscheint, ist also durchweg biographischer Natur.

Er kann aber nicht offenbart werden, da die Interessen von Lesben gerade in der bedeutsamen Frage von Ehe und Familie mit denen anderer Frauen keineswegs übereinstimmen. Schon in den siebziger Jahren zeigte sich, daß ein offen lesbischer Feminismus in der damaligen Frauenbewegung keine Durchschlagskraft gewinnen konnte, etwa am Beispiel der Zeitschrift „Courage“. Dagegen hat die zurückhaltendere „Emma“ bis heute überlebt. Niemand kann ihrer Herausgeberin Alice Schwarzer absprechen, eine begnadete Interessenpolitikerin zu sein - wahrscheinlich die in Deutschland erfolgreichste.

Sie und ihre Zeitschrift verschleiern den hier geschilderten Zusammenhang, und zwar im Laufe der Zeit eher zu- als abnehmend. In Wendungen wie „Radikalität und Zärtlichkeit“ läßt er sich allenfalls errahnen. Gelegentlich hat aber auch Alice Schwarzer daran erinnert, daß die Initialzündung zur Gründung der „Emma“ der Itzehoer Strafprozeß (1973/74) gegen das lesbische Paar Judy Anderson und Marion Ihns gewesen ist, die den Ehemann Ihns' hatten ermorden lassen: Dies sei ein wahrer Hexenprozeß gewesen, „der in dieser Phase der ‚neuen Zärtlichkeit‘ abrechnete mit der Frauenliebe“. So hieß es damals auch schon auf den Flugblättern protestierender Frauengruppen und in einem von Alice Schwarzer 1974 für „konkret“ verfaßten Aufsatz.

„Neue Zärtlichkeit“ war Alice Schwarzers damaliger Schlüsselbegriff für weibliche Homosexualität. Sie kämpfte erklärtermaßen gegen ein „Männermonopol auf Frauenliebe und -sexualität“ und teilte offenbar die damals in den einschlägigen Kreisen verbreitete Auffassung, daß „praktisch jede Frau“, wie etwa Barbara Schleich im „Vorwärts“ schrieb, „von Natur aus bisexuell ist und daß allein der Rollendruck mit der damit verbundenen Fixierung auf den Mann bei den meisten Frauen homoerotische Neigungen verschüttet“. Wenn also Alice Schwarzer seinerzeit von „Erpressung und Drill auf den Mann“ schrieb, wußten Lesben, was gemeint war - aber man konnte es, wie ihren misandrischen Bestseller „Der kleine Unterschied“, natürlich auch anders deuten, in einem allgemeineren Sinne feministisch. In dieser Zeit bezeichnete Alice Schwarzer Hausfrauen und Mütter noch als „Sklavinnen“. In ihrem jüngsten Interview nennt sie Hausfrauen Gefangene eines „feudalistischen Systems“. Der von der Kenntnis mittelalterlicher Verhältnisse ungetrübte Gebrauch des Wortes „Feudalismus“ verweist auf eine weitere der Wurzeln des heutigen Feminismus, nämlich in der radikalen Linken. Erst wenn man all das bedenkt, kann man Alice Schwarzers Begeisterung darüber ganz auskosten, daß jetzt „die konservative Familienministerin die rot-grüne Familienpolitik nicht nur fortsetzt, sondern weitertreibt“.

Auf der Internetseite des Familienministeriums wird das zuvor noch zurückhaltend dargebotene Gender Mainstreaming inzwischen prominenter präsentiert. Bei flüchtiger Lektüre gewinnt man den Eindruck, es gehe darum, Frauen wie Männern gleichermaßen zur Durchsetzung ihrer Wünsche zu verhelfen; bunte Bildchen wie aus Immobilienprospekten zeigen junge Fotomodelle mit glücklichen Zähnen. Forscht man ein wenig weiter, wird man damit vertraut gemacht, daß der Begriff „Gender“ sowohl „gesellschaftlich als auch sozial und kulturell geprägte Geschlechtsrollen“ bezeichne, die als „veränderbar“ charakterisiert werden.

Daß sie verändert werden sollen, schwingt mit, wird aber zunächst nicht gesagt. Der Sinn bleibt dunkel, denn die Reihung der Adjektive ist abstrus: „gesellschaftlich“ und „sozial“ bedeutet dasselbe, während „kulturell“ und „sozial“ nicht gegeneinander abgegrenzt werden kann. In einschlägigen Gender-Texten wird hier das Adjektiv „traditionell“ benutzt: gemeint sind also offenbar herkömmliche oder überkommene Vorstellungen vom Geschlecht.

Sodann erfährt man, daß vom Familienministerium aus das „Gender Mainstreaming“ als sogenannte „geschlechtersensible Sichtweise“ ressortübergreifend in die Arbeit der Bundesregierung „implementiert“, eingespeist, worden ist. Dabei ist das schon erwähnte „GenderKompetenzZentrum“ behilflich. Doch auch dessen öffentliche Selbstdarstellung macht es nicht einfach, einen Begriff davon zu bekommen, was „Gender Mainstreaming“ eigentlich bedeuten soll, wie man es übersetzen könnte, wer diesen Begriff oder seine Theorie eigentlich erdacht hat. Erst wenn man tiefer hinabtaucht, stößt man auf Material zur feministischen Theorie und „aktuelle Erkenntnisse der Geschlechterforschung zum Beispiel zu Männlichkeit, Weiblichkeit und Intersexualität“.

Die bedeutendsten intellektuellen Leitfiguren dieser Forschung sind der 1984 an Aids-Folgen verstorbene französische Philosoph Michel Foucault (geboren 1926) sowie die in Berkeley lehrende Amerikanerin Judith Butler (1959). Foucaults Aneignung durch den Feminismus ist verschiedentlich bemerkt worden, in erster Linie handelt es sich dabei aber um die Übernahme der Körper- und Identitätstheorien eines homosexuellen Mannes durch homosexuelle Frauen. Judith Butler ist auch dabei maßgeblich, spätestens

seit Beginn der neunziger Jahre hat sie sich als eine Meisterdenkerin des Gender-Begriffs und seiner Fortentwicklung in der „Queer-Theorie“ etabliert. Diese wird treffend als „inclusive umbrella label for all gendernauts and sexual outlaws, a cover-all term for lesbians, bisexuals, gays and transgendered people“ beschrieben: als ein gemeinsamer Schirm für alle „Gendernauten“ und sexuell Gesetzlosen, ein Dach für Lesben, Bisexuelle, Schwule und „Hinübergeschlechtliche“, wie „transgendered people“ in der Szene scherzhaft übersetzt wird - die Ausdrücke „Transvestit“ und „Transsexueller“ sind dort verpönt.

Und damit endlich ist man beim theoretischen Kern des „Gender“-Begriffs. Er meint nämlich keineswegs die Existenz sozialer Geschlechterrollen und deren Merkmale: also eine Banalität, an die feministische Klassikerinnen wie Betty Friedan noch anknüpften. Vielmehr behauptet „Gender“ in letzter Konsequenz, daß es biologisches Geschlecht nicht gebe. Die Einteilung der Neugeborenen in Jungen und Mädchen sei Willkür, ebensowohl könnte man sie auch nach ganz anderen Gesichtspunkten unterscheiden, etwa in Große und Kleine. Daher liege bereits in der Annahme der Existenz von Geschlecht eine letztlich gewalthafte Zuweisung von Identität: die „heterosexuelle Matrix“.

Diese eher philosophische Hypothese widerstreitet der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung. Schon ihre sprachliche Anwendung führt zu bizarren, in sich widersprüchlichen Ergebnissen. Wenn bei Luther „ein Weib empfängt und gebiert ein Knäblein“, so macht daraus Dorothea Erbele-Küster, die nach Gender-Maßgaben die Bibel in „gerechte Sprache“ übersetzt, eine Frau, die „Samen hervorbringt und einen männlichen Nachkommen gebiert“.

Zielstrebigkeit und Ignoranz

Derlei Elaborate und Ideen können dazu verleiten, die dahinterstehenden Personen mit ihren Bedürfnissen und Absichten nicht ernst zu nehmen. So wirken Verachtung und Verbrämung zusammen. Deshalb verschwinden die Ziele und Methoden des Gender Mainstreaming im ebenfalls mißachteten „Gedöns“ (Gerhard Schröder) der Frauen- und Familienpolitik hinter einer doppelten Nebelwand. Zielstrebigkeit auf der einen, Ignoranz auf der anderen Seite konstituieren eine „hidden agenda“. Aber was sind Ziele und Methoden? Das Ziel greift hoch hinaus: Es will nicht weniger als den neuen Menschen schaffen, und zwar durch die Zerstörung der „traditionellen Geschlechtsrollen“. Schon aus diesem Grunde muß das als Zwangsbegriff verneinte „Geschlecht“ durch „Gender“ ersetzt werden. Und möglichst schon in der Krippenerziehung soll mit der geistigen Geschlechtsumwandlung begonnen werden.

Der neue Mensch ist historisch schon mehrfach als Ziel ausgegeben worden; auch die damit zusammenhängende Methode ist aus der Geschichte bekannt: das sogenannte Kaderprinzip, das zunächst für die Führung der Napoleonischen Wehrpflichtigenarmee erdacht und von den russischen Bolschewiki nach dem Sturz des Zaren zum sozialrevolutionären Herrschafts- und Steuerungsinstrument weiterentwickelt wurde. Kaderpolitik will von oben nach unten auf allen staatlichen und gesellschaftlichen Ebenen alle Entscheidungen ihren Maximen unterwerfen. Die Institutionen werden von linientreuen Kadern durchdrungen, die überall ein Prinzip der „Parteilichkeit“ zur Anwendung bringen. Im Feminismus wird das beispielsweise „parteiliche Mädchenarbeit“ genannt. Gender Mainstreaming wird von der Spitze beliebiger Organisationen her als sogenanntes „Top-down“-Prinzip durchgesetzt. Es soll auf allen Ebenen bei allen Entscheidungen verwirklicht werden. Agenturen des Gender Mainstreaming schulen etwa Beamte in der Anwendung der Gender-Perspektive. „Damit gibt es“, wie Dr. Barbara Stiegler von der Friedrich-Ebert-Stiftung erläutert, „keine Person in einer Organisation, die sich diesem Prinzip nicht verpflichtet fühlen muß.“

Eine solche Organisation ist zum Beispiel die Bundesregierung. Sie hat sich unter Bundeskanzler Schröder auf das Gender Mainstreaming verpflichtet. Im Jahr 2000, mitten in ihrer ersten Wahlperiode, ersetzte die rot-grüne Regierung die „Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien“ durch eine vollständig neue. In deren erstem Kapitel „Allgemeines“ stehen nur zwei Paragraphen. Der erste bestimmt den Geltungsbereich, der zweite die „Gleichstellung von Frauen und Männern“ als „durchgängiges Leitprinzip“ nach der Methode des „Gender Mainstreaming“.

Weder in der umfangreichen Veröffentlichung des Kabinettsbeschlusses über die „Leitbilder“ der Bundesregierung zur Modernisierung von Staat und Verwaltung vom 1. Dezember 1999 noch in der Ankündigung der neuen Geschäftsordnung (federführend: Brigitte Zypries, damals Staatssekretärin im Innenministerium) war davon die Rede gewesen. Erst mit dem endgültigen Kabinettsbeschuß am 26. Juli 2000 bekundete die damalige Frauenministerin Christine Bergmann (SPD) öffentlich: „Ich freue mich, daß in der neuen Geschäftsordnung das ‚Gender-Mainstreaming‘-Prinzip verankert wurde.“ Vom Familienministerium war die Initiative ausgegangen. Der Aufsatz, den Brigitte Zypries der neuen Geschäftsordnung in der „Zeitschrift für Gesetzgebung“ widmete, weist dem Gender Mainstreaming nur

nachrangige Bedeutung zu.

Im Koalitionsvertrag war es noch nicht einmal enthalten. Und in die Wahlprogramme von SPD und Grünen wurde es erst 2002, also nach seiner Einführung, aufgenommen. Eine durchgreifende politische Maxime, die dem bereits vorhandenen Gleichstellungsartikel 3 des Grundgesetzes eine andere Bedeutung unterschiebt, wurde ohne jede öffentliche Debatte eingeführt. Da es sich um die Geschäftsordnung der Regierung handelt, gab es auch keinen Parlamentsbeschluß. Erst seither taucht die Verpflichtung der Politik auf das Gender Mainstreaming in Parteiprogrammen - noch nicht in denen der Union - und Koalitionsverträgen auf: auch in dem der großen Koalition, also mit Zustimmung der Union, die mit dem Familienministerium seither zugleich die Schaltzentrale des Gender Mainstreaming übernommen hat.

Der Begriff wird also zunehmend öffentlich gemacht, meist aber als schlichte Gleichstellungspolitik verkauft - wenn nicht gar als Erweiterung der Gleichstellung zugunsten von Männern, beispielsweise im Strahlenschutz. In Wahrheit ist das Konzept eine Antwort des Feminismus der frühen neunziger Jahre auf die dort als weithin gescheitert wahrgenommene Gleichstellungspolitik durch Frauenbeauftragte, Quoten und sogenannte frauen- oder Mädchenspezifische Maßnahmen wie etwa den von Alice Schwarzer und der „Emma“ propagierten „Girl's-Day“. Gender Mainstreaming soll aber diese Formen parteilicher Frauenpolitik nicht etwa abschaffen, sondern in eine „Doppelstrategie“ einschmelzen.

Eingang in die Politik fand das Gender Mainstreaming in Deutschland zunächst in den Gewerkschaften, die auch weiterhin bei seiner Implementation wie auch anderer feministischer Inhalte eine wichtige Rolle spielen. In der internationalen Politik gelang es als erstes, das Gender Mainstreaming mit Hilfe der Vereinten Nationen in der Entwicklungszusammenarbeit durchzusetzen - also wiederum in einem als randständig wahrgenommenen Bereich -, sodann, seit 1993, als Auflage bei der Vergabe von Mitteln des EU-Strukturfonds. Den wenn auch öffentlich nahezu unbeachteten Durchbruch erreichte das Gender Mainstreaming bei der von den Vereinten Nationen ausgerichteten Weltfrauenkonferenz in Peking 1995. Sie wurde von sogenannten NGOs, Nichtregierungsorganisationen, gestaltet. Der Begriff ist unsinnig, weil einerseits eigentlich nichtstaatliche Organisationen gemeint sind und weil solche Interessengruppen andererseits in vielen westlichen Ländern von der öffentlichen Hand finanziert werden. Auch die deutschen Frauenlobbys konnten für die Vorbereitung und Durchführung der Pekinger Konferenz auf beträchtliche Unterstützung des Familienministeriums zurückgreifen, das damals von der 29 Jahre alten thüringischen CDU-Politikerin Claudia Nolte geführt wurde. Sie hatte 1994 Angela Merkel als Ministerin abgelöst.

Die Pekinger Weltfrauenkonferenz verabschiedete neben ihrem umfangreichen Bericht auch eine sogenannte „Aktionsplattform“, in der das Gender Mainstreaming enthalten war („an active and visible policy of mainstreaming a gender perspective in all policies and programmes“). Fast wäre das Projekt gescheitert, weil noch der Entwurf auch den Schutz der „sexuellen Orientierung“ verlangte, also der (weiblichen) Homosexualität - hierfür war die Zustimmung des Vatikans und der meisten muslimischen sowie der südamerikanischen Länder nicht zu erlangen. Daß schließlich die Annahme des Berichts in der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 8. Dezember 1995 (Resolution 50/42) zustande kam, wurde auch mit dem Argument begründet, daß die sogenannte Aktionsplattform nur Empfehlungscharakter und keine völkerrechtlich bindende Wirkung entfalte - also mit ihrer Unverbindlichkeit.

Doch mit dem entgegengesetzten Argument, der Verbindlichkeit der Zustimmung zu dieser Resolution, wurde das Gender Mainstreaming umgehend in die Politik der Europäischen Union eingeführt. Bereits am 22. Dezember 1995 beschloß der EU-Ministerrat das „Mainstreaming“ in einem Aktionsprogramm, eine „Kommissarsgruppe zur Chancengleichheit“ wurde eingerichtet. Im darauffolgenden Februar erging eine Mitteilung der EU-Kommission über das „Mainstreaming“ unter der „gender perspective“. Im Amsterdamer Vertrag, praktisch einer Neugründung der Union, wurde das Prinzip in Artikel 3 Absatz 2 niedergelegt („bei allen ihren Tätigkeiten“), zugleich wurde die EU in Artikel 12 ermächtigt, Diskriminierungen aufgrund der „sexuellen Orientierung“ zu bekämpfen. Auch hier gingen also Gleichstellungs- und Gleichbehandlungspolitik wieder Hand in Hand.

Vorangetrieben wurde diese Politik nicht zuletzt von der heute 52 Jahre alten sozialdemokratischen Europa-Abgeordneten „Lissy“ Gröner aus Langenfeld in Bayern. Frau Gröner ist seit 1989 im Europaparlament. Sie nahm als seine Berichterstatterin an der Weltfrauenkonferenz in Peking teil. Sie ist Mitglied des Gleichstellungsausschusses und - in diesem Zusammenhang kaum weniger bedeutsam - stellvertretendes Mitglied des Haushaltsausschusses, sodann der interfraktionellen Gruppen für „Gay and Lesbian Rights“ und „Reproduktive Gesundheit“ sowie der Deutsch-Griechischen Gesellschaft. Frau Gröner koordiniert die Frauenpolitik der sozialdemokratischen Fraktion im Europaparlament, sie ist Ko-Berichterstatterin für das im Aufbau befindliche europäische „Genderinstitut“. Sie hat zwei erwachsene Kinder und ist geschieden. Sie lebt, wie es auf ihrer Homepage heißt, „in Lebensgemeinschaft“, ihr

Wikipedia-Eintrag gibt an, daß sie seit 2005 mit einer Frau verheiratet sei.

In der Europäischen Kommission sind Gleichberechtigung und Gleichstellung seit 1999 beim Kommissar für Beschäftigung und Soziales angesiedelt. Das geht mit der sogenannten Lissabon-Strategie einher, die einen Kompromiß zwischen wirtschafts- und sozialpolitischen Interessen darstellt. Sie definiert Beschäftigungspolitik zugleich als Sozialpolitik, die Gewerkschaften sicherten sich Mitwirkungsrechte. Unter diesen Hut kam dann auch die Gleichstellungs- und mit ihr die Gleichbehandlungspolitik. Schon der am 19. Juli 1995 neu gefaßte Ausschuß für Chancengleichheit sicherte die Mitwirkung von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden, außerdem gehörten ihm „zwei Vertreter(innen)“ der Europäischen Frauenlobby als „Beobachter“ an. Deren Geschäftsführende Generalsekretärin, praktisch Vorsitzende, war seit 1992 die Deutsche Dr. Barbara Helfferich, und sie war es auch, die diese „Beobachter“-Tätigkeit über die Jahre hin mit wechselnder Begleitung wahrnahm.

Quellen der Menschlichkeit

Als die Griechin Anna Diamantopoulou 1999 Kommissarin für Beschäftigung und Soziales wurde, erhielt Frau Helfferich in ihrem Kabinett die Zuständigkeit für Gleichstellung und „Anti-Diskriminierung“. Das öffentliche Bild von Frau Diamantopoulou ist vor allem durch ihren entschiedenen Einsatz für feministische Belange und für die Antidiskriminierungs-Richtlinien der EU sowie deren Durchsetzung in den Mitgliedstaaten geprägt worden. Sonst werden EU-Kommissare selten bekannt. Barbara Helfferich nennt ihre frühere Kommissarin anerkennend ein „politisches Tier“; obwohl von Haus aus Wirtschaftspolitikerin, trat Anna Diamantopoulou in Beschäftigungsfragen, dem Kernbereich ihres Kommissariats, jedoch nicht hervor. Der Einfluß Frau Helfferichs auf die Politik dieser inzwischen ausgeschiedenen Kommissarin ist beträchtlich gewesen. Das gute Einvernehmen läßt sich auch daran ablesen, daß Barbara Helfferich danach als Sprecherin beim Umweltkommissar Stavros Dimos in einer sonst fast nur mit Griechen besetzten Behördenleitung untergekommen ist.

Bis dahin, in den letzten anderthalb Jahrzehnten, war Barbara Helfferich eine der wichtigsten „Netzwerkerinnen“ des deutschen Feminismus. Sie hat Politik im Blut: Karl Helfferich und Walther Schücking gehören zu ihren Vorfahren. 1956 wurde sie in der münsterländischen Hansestadt Warendorf geboren, wo ihre Mutter später das erste Frauenhaus gründete. Sie hat sich schon früh dem Feminismus zugewandt; in ihrer Generation, so sagt sie, gehe das gar nicht anders: „Ich bin und bleibe Feministin.“ Dabei beruft sie sich auf Betty Friedan; die lesbischen Feministinnen sieht sie seit den Auseinandersetzungen der Siebziger marginalisiert. Die sexuelle Orientierung Alice Schwarzers hält sie einerseits für allgemein bekannt und andererseits für unmaßgeblich. Parteipolitisch steht sie den Grünen nahe. Sie ist geschieden und bedauert, kinderlos zu sein. Zu Beginn ihres Berufslebens wollte sie Kriegsberichterstatteerin werden.

Ihre Bedeutung für den Feminismus läßt sich indirekt auch daran ablesen, daß die Europäische Frauenlobby seit 2004 kräftig von der EU alimentiert wird. Als Frau Helfferich 1992 als Lobbyistin in Brüssel begann, gab es außer ihrer Stelle noch eine halbe weitere. Im April 2004 hat das Europäische Parlament der Europäischen Frauenlobby durch einen Basisrechtsakt einen „Betriebskostenzuschuß“ gewährt, für den diese Organisation, da sie allein in dem Programm namentlich erwähnt wird, keinerlei weitere Anstrengungen mehr zu unternehmen braucht. Zuvor mußte sie Jahr für Jahr um ihr anfangs etwa 300000 Mark umfassendes Budget kämpfen. Von den insgesamt 3,3 Millionen Euro des aktuellen Aktionsprogramms für Gleichstellungsorganisationen kassiert die Lobby die Hälfte. Sie hat mithin wie eine Behörde quasi einen Haushaltstitel erworben. Der Hinweis auf Lissy Gröner erübrigt sich wohl.

Am „Gender Budgeting“ liest die Bewegung inzwischen ihren Erfolg ab. Aber maßgebliches gesellschaftliches Ziel bleibt nach wie vor die von Alice Schwarzer angestrebte Abschaffung der Hausfrau, genauer: der Hausfrau und Mutter, deren Doppelaufgabe mit einer zusätzlichen Vollzeitberufstätigkeit kaum zu vereinbaren ist. Dieses mit der traditionellen Familie untrennbar verknüpfte Rollenbild ist ein urgewaltiger Topos in Kunst, Literatur und Religion, der im Innersten der meisten Menschen beim Gedanken an die eigene Mutter widerhallt. Daß auch eine andere Sicht möglich ist, zeigt etwa die Persiflage der Hausfrau und Mutter durch den 1991 infolge seiner Aids-Infektion verstorbenen Sänger der Rockgruppe „Queen“, Freddie Mercury, in dem Lied „I Want To Break Free“ in Dralonkittelschürze und Lockenwicklern am Staubsauger. Die Europäische Union bringt dieselbe Idee in der Lissabon-Strategie auf eine andere Formel: danach bleiben die „human resources“ (im Deutschen gern mit „Humankapital“ übersetzt, wörtlich „die menschlichen Quellen“) von Frauen, die nicht lohnabhängig vollbeschäftigt sind, schlicht und einfach ungenutzt.

(Von: Zastrow, Volker (2006): „Gender Mainstreaming“ Politische Geschlechtsumwandlung. In: FAZ. 19.06.06. S. 8.)

Anhang II: René Pfister: Der neue Mensch (*Der Spiegel*)

Der neue Mensch. Von René Pfister.

Unter dem Begriff „Gender Mainstreaming“ haben Politiker ein Erziehungsprogramm für Männer und Frauen gestartet. Vorn dabei: Familienministerin Ursula von der Leyen. Der Nationalpark Eifel ist ein schöner Flecken Erde zwischen Bonn und Aachen. Lichte Buchenwälder wechseln sich ab mit duftenden Heidewiesen. Es ist ein Ort, an dem alle Menschen gleichermaßen Ruhe und Erholung finden, Männer wie Frauen; ein Ort, so möchte man meinen, wo der Geschlechterkampf pausiert. Das Umweltministerium Nordrhein-Westfalen traute dem Frieden nicht und schickte ein Expertenteam los, eine Soziologin, eine promovierte Ökotoxikologin, sie hatten einen wichtigen Auftrag: „Gender Mainstreaming im Nationalpark Eifel - Entwicklung von Umsetzungsinstrumenten“. Das klingt kompliziert, aber dahinter stand die Überzeugung, dass Sexismus nicht vor den Grenzen eines Naturschutzgebiets haltmacht.

Nach elf Monaten Arbeit legte das Forscherteam einen 67-seitigen Abschlussbericht vor. Es empfahl zum Beispiel, Bilder von der Hirschbrunft möglichst aus Werbebroschüren zu streichen, denn so etwas fördere „stereotype Geschlechterrollen“. Die Landesregierung überwies 27 000 Euro für die Studie.

Man könnte die Sache für das Ergebnis einer übereifrigen Bürokratie halten, wäre da nicht diese merkwürdige Wendung „Gender Mainstreaming“. Die Spitzenleute im Kanzleramt kennen sie ebenso wie die Angestellten in Rathäusern und Kreisämtern, sie ist eingedrungen in die Verwaltung des Staates, leise, aber mit beträchtlicher Wirkung. Gender Mainstreaming ist Leitprinzip für alle Bundesbehörden, so steht es in der Geschäftsordnung der Regierung, zwölf Bundesländer sind mit ähnlichen Regelungen nachgezogen, das CSU-regierte Bayern genauso wie der rot-rote Berliner Senat.

Vor allem Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU) ist die Sache ein Anliegen. In ihrem Haus gibt es ein eigenes Referat Gender Mainstreaming und Antidiskriminierung, das Thema nimmt auf der Internet-Seite des Ministeriums breiten Raum ein. Gleich zu Amtsbeginn beklagte die neue Ressortchefin: „Mit Gender Mainstreaming hinken wir der internationalen Entwicklung hinterher.“

Was aber bedeutet Gender Mainstreaming, ein Begriff, der inzwischen so verbreitet ist, dass die Redaktion des Duden ihn vor kurzem in die 24. Ausgabe aufgenommen hat?

Hinter dem sperrigen Anglizismus steckt mehr als klassische Frauenförderung, wie sie die Gleichstellungsbeauftragten im Sinn haben, die es heute in jeder größeren Verwaltung gibt. Gender Mainstreaming will nicht nur die Lage der Menschen ändern, sondern die Menschen selbst.

Das englische Wort „Gender“ beschreibt die erlernte Geschlechterrolle, es drückt die Vorstellung aus, dass Männer und Frauen sich nur deshalb unterschiedlich verhalten, weil sie von der Gesellschaft dazu erzogen werden. Das ist kein neuer Gedanke, Simone de Beauvoir schrieb schon 1949: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“

Neu ist, dass die Idee Eingang in die Politik gefunden hat, und dort entfaltet sie eine tiefgreifende Wirkung. Das ist ein Ziel des Gender-Mainstreaming-Konzepts. Denn wenn das Geschlecht nur ein Lernprogramm ist, dann kann man es im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit auch umschreiben.

Nach dem Antidiskriminierungsgesetz ist dies nun das zweite gesellschaftspolitische Projekt von Rot-Grün, das unter der neuen Bundesregierung mit Elan weiterbetrieben wird.

Wer eine Vorstellung davon bekommen möchte, wie Gender Mainstreaming in der Praxis funktioniert, muss bei Ralf Puchert vorbeischaun. Puchert hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, einen anderen Mann zu formen, er verfolgt den Gedanken, seit er in den achtziger Jahren an der TU Berlin studiert hat. 1989 schloss er sich mit vier anderen Pädagogen aus seiner Männergruppe zusammen und gründete „Dissens“, einen Verein für eine „aktive Patriarchatskritik“.

Inzwischen sind die meisten Männergruppen im Orkus der Zeitgeschichte verschwunden, Dissens aber ist ein florierender Betrieb mit 20 Mitarbeitern, eine Art Allzweck-Anbieter für progressive Geschlechterarbeit. Die späte Blüte verdankt der Verein auch dem Umstand, dass Gender-Mainstreaming-Projekte seit einigen Jahren großzügig gefördert werden; Aufträge kamen schon von der Stadt Berlin, der Bundesregierung, der EU-Kommission.

Spezialgebiet des Vereins ist Jungenarbeit. Von dieser hat Dissens eine sehr eigene Vorstellung, denn es geht dabei auch darum, Jungs früh zu Kritikern des eigenen Geschlechts zu erziehen. Es gibt ein einprägsames Beispiel, wie die Gender-Theorie Eingang gefunden hat in die angewandte Pädagogik.

So spielten Dissens-Mitarbeiter bei einer Projektwoche mit Jungs in Marzahn einen

„Vorurteilswettbewerb“, an dessen Ende die Erkenntnis stehen sollte, dass sich Männer und Frauen viel weniger unterscheiden als gedacht. Es entspann sich eine heftige Debatte, ob Mädchen im Stehen pinkeln und Jungs Gefühle zeigen können, Sätze flogen hin und her. Am Ende warfen die beiden Dissens-Leute einem besonders selbstbewussten Jungen vor, „dass er eine Scheide habe und nur so tue, als sei er ein Junge“, so steht es im Protokoll.

Einem Teenager die Existenz des Geschlechtsteils abzusprechen ist ein ziemlich verwirrender Anwurf, aber das nahmen die Dissens-Leute in Kauf, ihnen ging es um die „Zerstörung von Identitäten“, wie sie schreiben. Das Ziel einer „nichtidentitären Jungenarbeit“ sei „nicht der andere Junge, sondern gar kein Junge“.

Gender Mainstreaming ist eine Reaktion auf die Klage vieler Feministinnen in den neunziger Jahren, dass die traditionellen Instrumente der Frauenförderung nicht ausreichen. Deswegen sollen nun Gleichstellungsbemühungen in alle Bereiche des öffentlichen Lebens Einzug halten, man will in den „Mainstream“ staatlichen Handelns und dabei auch Männer dazu bringen, auf Macht und Einfluss zu verzichten. „Gender Mainstreaming“ sei ein Projekt, „das die Privilegien von Männern als sozialer Gruppe in Frage stellt“, sagt Sabine Hark, eine der führenden Gender-Theoretikerinnen in Deutschland.

Seit gut anderthalb Jahren finanziert das Bundesfamilienministerium die Aktion „Neue Wege für Jungs“, eine Art Berufsberatung für männliche Teenager. Es ist eine Reaktion auf den „Girls' Day“, den es schon länger gibt und mit dem junge Mädchen dazu gebracht werden sollen, Berufe wie Ingenieur oder Techniker zu lernen und sich nicht auf klassische Frauenberufe wie Altenpflegerin oder Friseurin zu beschränken. Es ist eine sinnvolle Sache.

Auf den ersten Blick erscheint auch „Neue Wege für Jungs“ durchaus vernünftig, die Macher werben mit Postern, auf denen lässige Teenager einer fröhlichen Zukunft entgegenblicken. Eigenartig ist nur, dass „Neue Wege für Jungs“ den männlichen Schulabgängern genau jene Pflege- und Sozialberufe empfiehlt, zu denen man Mädchen nicht mehr raten will, weil sie zu geringe Karriereaussichten bieten.

Es ist unbestritten, dass in Deutschland von echter Gleichberechtigung keine Rede sein kann. In den Vorständen der 30 Dax-Unternehmen sitzt keine einzige Frau, nur acht Prozent der Professuren in der höchsten Besoldungsgruppe sind weiblich besetzt, und Männer verdienen in vergleichbaren Positionen in Großunternehmen im Schnitt immer noch 23 Prozent mehr als ihre Kolleginnen.

Die Frage ist nur, ob Gender Mainstreaming die richtige Antwort darauf ist. Denn es ist ein Unterschied, ob der Staat sich darum bemüht, Benachteiligungen mit gezielter Förderung zu beseitigen - oder ob er sich herausnimmt, neue Rollenbilder für die Menschen zu entwickeln und dabei schon Jugendliche in den Dienst eines sozialpädagogischen Projekts zu stellen, das auf einer zweifelhaften theoretischen Grundlage steht.

Der amerikanische Mediziner John Money war einer der Ersten, die wissenschaftlich zu beweisen versuchten, dass Geschlecht nur erlernt ist, er war einer der Pioniere der Gender-Theorie. Money ging bei seiner Forschung nicht zimperlich vor: Im Jahr 1967 unterzog er den knapp zwei Jahre alten Jungen Bruce Reimer einer Geschlechtsumwandlung; dessen Penis war zuvor bei einer Beschneidung verstümmelt worden. Schon bald zeigte sich, dass sich die Realität nicht Moneys Theorie beugen wollte. Schon als kleines Kind riss sich Brenda, wie Bruce nun hieß, die Kleider vom Leib, um Mädchenspielzeug machte sie einen weiten Bogen. Als Brenda mit 14 erfuhr, dass sie als Junge auf die Welt gekommen war, ließ sie die Geschlechtsumwandlung rückgängig machen. Im Frühjahr 2004 erschoss sich Bruce Reimer mit einer Schrotflinte.

Noch heute führt jede neue Studie über die Gründe für das unterschiedliche Verhalten der Geschlechter zu heftigen Debatten. Das liegt vor allem daran, dass es eine politische Frage ist, ob Natur oder Kultur den Menschen zu Mann oder Frau macht. Würden Gene und Hormone das Verhalten der Menschen steuern wie eine Fernbedienung, dann könnten Gegner einer echten Gleichstellung der Geschlechter es zu einer Art Naturgesetz erklären, dass Frauen ihr Leben in Sorge um Kind und Heim verbringen müssen. Das erklärt wiederum, warum viele Feministinnen und Gender-Theoretiker so vehement bestreiten, dass es überhaupt einen Unterschied gibt zwischen Mann und Frau außer Penis und Vagina. Sie fürchten, dass alles andere als Rechtfertigung benutzt wird, um Frauen Rechte und Lebenschancen vorzuenthalten.

Die wohl einflussreichste und radikalste Vertreterin der Gender-Theorie ist die im kalifornischen Berkeley lehrende Professorin Judith Butler. Für Butler ist die Geschlechtsidentität der meisten Menschen eine Fiktion, eine „Komödie“, die aufzuführen sie von frühester Kindheit an eingebläut bekommen. Das Zusammenleben von Mann und Frau und das sexuelle Begehren zwischen den unterschiedlichen Geschlechtern betrachtet sie als Ausdruck eines perfiden Repressionssystems, der

„Zwangsheterosexualität“.

Es ist leicht, Butler für das Produkt eines etwas überdrehten amerikanischen Universitätsbetriebs zu halten. Aber das hieße, ihre Wirkung zu unterschätzen. An jeder der zahlreichen deutschen Hochschulen, die Gender-Studien anbieten, gehört Butler zum Kanon, und für die Studenten bieten sich immer mehr Möglichkeiten, das Erlernte in die Praxis umzusetzen. Den Gender-Theoretikern ist es gelungen, aus ihrer akademischen Nischendisziplin ein bürokratisches Großprojekt zu machen.

Bis in die Provinz sind die Gender-Arbeiter schon vorgedrungen. Für die Dorferneuerung von Jützenbach, einer 550-Einwohner-Gemeinde im Südharz, gab das Erfurter Landwirtschaftsministerium einen „Gender-Check“ für 15 000 Euro in Auftrag, der unter anderem zu der Erkenntnis führte, dass in der freiwilligen Feuerwehr nur eine einzige Frau Dienst tut. Die Freiburger Stadtverwaltung hat einen Leitfaden für Erzieher herausgegeben, damit „negativen Einwirkungen jungmännlicher Dominanz“ schon im Kindergarten begegnet wird.

Kaum ein Bürger weiß, was Gender Mainstreaming heißt, die deutschen Staatsdiener aber bekommen immer ausgeklügeltere Leitfäden dazu auf den Tisch, es gibt Pilotprojekte, Lehrgänge und Machbarkeitsstudien. An der Berliner Humboldt-Universität hat die Regierung eigens ein „Kompetenzzentrum“ eingerichtet, in dem acht Wissenschaftler darüber wachen, dass Gender Mainstreaming korrekt in den Staatskörper eingepflanzt wird. In jedem Berliner Bezirksamt hängt am Schwarzen Brett inzwischen ein Fortschrittsbericht der „Gender-Geschäftsstelle“.

Vor allem der Bund sorgt dafür, dass die Experten zu tun haben. Das Verkehrsministerium zahlte 324.000 Euro für das Papier „Gender Mainstreaming im Städtebau“, und dabei kam unter anderem heraus, dass sich die Herren der Stadt Pulheim bei Köln gern eine Boulebahn beim Neubau des Stadtgartens wünschen. Das Bundesumweltministerium hat 180.000 Euro für die Studie „Gender Greenstreaming“ übrig, zu deren Ergebnissen gehört, dass es geschlechterpolitisch sinnvoll wäre, wenn es auch mal „Motorsägenkurse für Frauen“ gäbe.

Und das nächste Projekt steht schon auf der Tagesordnung. Seit März liegt im Bundesfamilienministerium eine „Machbarkeitsstudie Gender Budgeting“, sie hat 180.000 Euro gekostet, der Haushalt etlicher Ministerien wurde dafür untersucht. Würde es umgesetzt, müsste jeder einzelne Finanzposten danach abgeklopft werden, ob er geschlechterpolitisch korrekt ausgegeben wird. Es wäre der Sieg der Bürokratie über die Vernunft, denn es ist schwer zu klären, ob nun eher Frauen oder Männer einen Vorteil haben, wenn die Regierung Steinkohlesubventionen zahlt oder einen neuen Kampfhubschrauber bestellt.

Inzwischen dämmert es einigen in der Union, dass ein Projekt wie Gender Mainstreaming kaum mit der Programmatik einer konservativen Partei zu vereinbaren ist. „Ich frage mich wirklich, ob wir damit den richtigen politischen Schwerpunkt setzen“, grummelt der Unionsfraktionsvize Wolfgang Bosbach. Bisher war es immer Position der Union, sich aus dem Privatleben der Menschen möglichst herauszuhalten; sie wollte den Staat nach ihrem Willen formen, aber nicht die Bürger.

Ursula von der Leyen hat sich eine Doppelstrategie überlegt, um der Kritik auszuweichen. Öffentlich wird die Ministerin das Wort Gender Mainstreaming nicht mehr in den Mund nehmen, in einer Leitungsbesprechung in ihrem Haus wurde verfügt, dass künftig die Formel „Gleichstellungspolitik als Erfolgsstrategie“ zu verwenden sei. Aber das ändert nichts an ihrer Linie.

Wer den „Newsletter zu Gleichstellungspolitik“ des Ministeriums abonniert, findet unter der Rubrik „Neues aus dem GenderKompetenzZentrum“ weiterhin regelmäßig Erfolgsmeldungen. Von der Leyen hat schon zu Beginn ihrer Amtszeit klargemacht, dass sie sich im Gegensatz zur Kanzlerin nicht mit einer Politik der kleinen Schritte begnügen will. „Ich möchte in diesem Land etwas bewegen“, sagte sie.

(Von: Pfister, René: Der neue Mensch. In: Der Spiegel. Heft 1/07.)

Materialkorpus

- Abelin, Lisa (2007): Ein Junge mit weiblichen Geschlechtsorganen? In: kreuz.net. 05.03.07. <http://www.kreuz.net/print-article.4810.html>; letzter Zugriff: 08.11.07.
- Adam, Konrad (2007): Gleichheit durch Ungleichheit. In: Die Welt. 11.09.06. S. 7. Und online: http://www.welt.de/printwelt/article151715/Gleichheit_durch_Ungleichheit.html; letzter Zugriff: 28.11.07.
- Amendt, Gerhard (2007): Kinderliebe, Elternliebe. In: Welt Online. 26.10.07. http://www.welt.de/welt_print/article1299440/Kinderliebe_Elternliebe.html; letzter Zugriff: 04.11.07.
- Baur, Alex (2007): Gleichschaltung der Geschlechter. Feministische Nacherziehung. In: Weltwoche. Heft 1/07. Und online: <http://www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=15637&CategoryID=91>; letzter Zugriff: 28.11.07.
- Bolz, Norbert (2006): Die Helden der Familie. Paderborn.
- Bolz, Norbert (2007a): Die Umerziehung der Männer. Wenn Jäger zu Langzeitarbeitslosen werden. In: FAZ. 08.04.07.
- Bolz, Norbert (2007b): Feigheit der Männer. In: Südkurier online. 01.09.07. http://www.suedkurier.de/nachrichten/debatte/archiv/maenner_010907/art237806,277948; letzter Zugriff: 26.11.07.
- Der Spiegel (2007): Leserbrief: Radikale Emanzen. In: Der Spiegel. 16.04.07. S. 8.
- Die Junge Freiheit (2007): Die große Umerziehung (Dossier). http://www.jungefreiheit.de/fileadmin/user_upload/fotos/Dossiers/Dossier.pdf; letzter Zugriff: 08.12.07 (Zeitpunkt der Veröffentlichung zw. September und Dezember 2007).
- Die Presse (2007): Klausur: FPÖ-Krämpfe im Umgang mit den Scheidungsvätern. In: Die Presse. 27.09.2007. Und online: http://www.diepresse.com/home/politik/innenpolitik/332744/index.do?_vl_backlink=/home/politik/innenpolitik/index.do; letzter Zugriff: 18.10.07.
- Dorn, Thea (2006): Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird. München.
- Erne, Eduard (2007): Feministische Nachhilfestund. Das "Gender Mainstreaming" erobert die Politik. 3 Sat.online. 24.01.2007. <http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/102972/index.htm>; letzter Zugriff: 25.06.07.
- Friesen, Astrid v. (2006): Schuld sind immer die anderen! Die Nachwehen des Feminismus: frustrierte Frauen und schweigende Männer. Hamburg.
- Freudenschuß, Ina (2007): Deutschland: Gender Mainstreaming in medialer Kritik. In: dieStandard. 17.01.07. <http://diestandard.at/?url=/?id=272841>; letzter Zugriff: 28.11.07.
- Gaschke, Susanne (2005): Die Emanzipationsfalle. Erfolgreich, einsam, kinderlos. München.
- Geier, Andrea (2006a): Schuld ist nur der Feminismus. In: Jungle World. 28.06.06. Und online: <http://www.jungle-world.com/seiten/2006/26/8035.php>; letzter Zugriff: 25.06.07.
- Geier, Andrea (2006b): Stellt ihn vom Platz! Eine rote Karte für Volker Zastrows geschlechterpolitische Rhetorik der Diffamierung. In: Literaturkritik. Heft 7/2006. Und online: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9641&ausgabe=200607; letzter Zugriff: 28.07.07.
- Hermann, Eva (2006a): Die Emanzipation-Ein Irrtum? In: Cicero. Mai 2006. S. 114-117. Und online: http://www.cicero.de/97.php?item=1111&ress_id=7; letzter Zugriff: 10.12.07.

- Hermann, Eva (2006b): Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. München.
- Hildebrandt, Tina (2006): Kinder? Nein, danke. In: Die Zeit. 19.10.06. Und online: <http://www.zeit.de/2006/43/W-Thea-Dorn-43>; letzter Zugriff: 13.11.07.
- Idea (2007): Was eint und was trennt die evangelische Kirche und Evangelikale? In: idea.de. Das christliche Nachrichtenportal. 24.09.07. http://www.idea.de/index.php?id=355&tx_ttnews%5Btt_news%5D=57678&tx_ttnews%5BbackPid%5D=18&cHash=316ee0b767; letzter Zugriff: 05.9.07.
- Klaue, Magnus (2007): Paranoiker unter sich. Die Männerbewegung ist dort angekommen, wo sie hingehört. In: Konkret. Heft 3/2007.
- Klenk, Dominik (2006): Die lautlose Revolution. Mann oder Frau? Eine neue Ideologie will die natürlichen Unterschiede nicht mehr wahrhaben. In idea Spektrum. Heft 43/2006. Veröffentlicht auch auf kath.net: <http://www.kath.net/detail.php?id=15039>; letzter Zugriff: 28.06.07.
- Koch-Mehrin, Silvana (2007): Schwestern. Streitschrift für einen neuen Feminismus. Berlin.
- Lehnartz, Sascha (2006): Der Mann von Morgen. Lauter Problembärchen. In: FAZ. 31.06.06. Und online: <http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~E0E42E900A4624266BE36082D11AD38FC~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; letzter Zugriff: 10.10.07.
- Louis, Chantal (2007): Gender Mainstreaming lebt. In: Emma. Heft 4/2007. S. 98-101.
- Mascher, Konstantin (2006): Geschlechtslos in die Zukunft? Von der Polarität der Geschlechter zu fließenden Identitäten. In: Salzkorn Special. Geschlechteridentität. Heft 5/2006. S. 200-205. Und online: http://www.ojc.de/_data/sk-2006-5-mascher.pdf; letzter Zugriff: 05.06.07.
- Oestreich, Heide (2007a): Vorsicht vor kastrierenden Lesben. In: taz. 10.01.07. Und online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/10/a0128>; letzter Zugriff: 26.11.07.
- Oestreich, Heide (2007b): Neues von der Front. In: taz. 13.01.07. Und online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/13/a0115>; letzter Zugriff: 26.11.07.
- Oestreich, Heide (2007c): Zerstörte Identitäten jungen Männer. In: taz. 17.01.07. Und online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/01/17/a0218>; letzter Zugriff: 26.11.07.
- Oestreich, Heide (2007d): Wir nehmen den Jungs nicht die Autos weg (Interview mit Susanne Baer). In: taz. 22.02.07. Und online: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/02/22/a0214&type=98>; letzter Zugriff: 26.11.07.
- Paulwitz, Michael (2007): Im Labor der Menschenzüchter. Ideologische Umerziehung: ‚Gender Mainstreaming‘ versucht planmäßig, den Neuen Menschen zu schaffen. In: Junge Freiheit. 12.01.07.
- Pfister, René (2006): Der neue Mensch. In: Der Spiegel. Heft 1/07. Und online: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,457053,00.html>; letzter Zugriff: 11.12.07.
- Querelles-Net (2007): Vorbemerkung der Redaktion. Aktuelle medial geführte Geschlechterdebatten. In: Querelles-Net. Redaktionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung. Nr. 21, 03.07 (Forum). <http://querelles-net.de/forum/forum21/redaktion.shtml>; letzter Zugriff: 07.11.07.
- Röhl, Bettina (2005a): Die Gender Mainstreaming-Strategie. In: Cicero online. 2005. (genaues Datum unbekannt). http://www.cicero.de/97.php?item=581&ress_id=7; letzter Zugriff: 28.11.07.
- Röhl, Bettina (2005b): Der Sündenfall der Alice Schwarzer? In: Cicero online. 2005 (genaues Datum unbekannt). http://www.cicero.de/97.php?ress_id=7&item=580;

- letzter Zugriff: 28.11.07.
- Rudolf, Christian (2007): Eine faule Frucht des Relativismus. Die christliche Publizistin Gabriele Kuby rechnet mit der Ideologie des Gender Mainstreaming ab. In: Junge Freiheit. 02.02.07.
- Schirmacher, Frank (2006): Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München.
- Schmid, Sandra (2007): Friedensangebot im Kampf der Geschlechter. In: Das Parlament. Heft 7/2007. Und online: <http://www.das-parlament.de/2007/07/Thema/13839410.html>; letzter Zugriff: 10.12.07.
- Schneider, Kerstin (2005): Bürokraten. Ich Mann, du Frau. In: Stern. Heft 12/2005. Und online: http://www.stern.de/politik/deutschland/index.html?id=537756&nv=ct_c; letzter Zugriff: 08.11.07.
- Schnurr, Eva-Maria (2007): Frauen sind auch nur Männer. In: Die Zeit Wissen. Heft 01/2007.
- Schwarz, Moritz (2007): „Geschlecht ist pure Einbildung“. Der Feminismus ist zur totalitären Ideologie geworden. Der Publizist Arne Hoffmann über Gender Mainstreaming. In: Junge Freiheit. 12.01.07.
- Schwarzer, Alice (2007): Der sehr kleine Unterschied. In: Emma. Heft 4/2007. S. 76-83 (Abdruck aus: Schwarzer, Alice (2007): Die Antwort. Köln 2007).
- Straßmann, Burkhard (2007): Woher haben sie das? In: Die Zeit. 28.06.07. Und online: <http://www.zeit.de/2007/27/PS-Jungen-M-dchen>; letzter Zugriff: 12.06.07.
- Susemichel, Lea (2007): Im Gleichschritt. In: An.schläge. März 2007. <http://www.anschlaege.at/2007/maerz07/anspruch.htm>; letzter Zugriff: 10.10.07.
- Wiese, Daniel (2002): Männer, Frauen, Fantasien. In: Die Zeit, Heft 16/2002. Und online: http://www.zeit.de/2002/16/Maenner_Frauen_Fantasien?page=all; letzter Zugriff: 13.08.07.
- Zastrow, Volker (2006a): ‚Gender Mainstreaming‘ Politische Geschlechtsumwandlung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 19.06.06. S. 8. Und online: <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E19A6FC7720554E81829007B25E33D7E4~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; letzter Zugriff: 08.11.07.
- Zastrow, Volker (2006b): „Gender Mainstreaming“ Der kleine Unterschied. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 07.09.06. S. 8. Und online: <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E75AE8F760BF94344B9187BB752F34D74~ATpl~Ecommon~Scontent.html>; letzter Zugriff: 08.11.07.

Literatur

- Baer, Susanne und Krämer, Christine und Smykalla, Sandra (2007): Gender Mainstreaming – eine Klasse für sich? Die Debatte in den Medien um Gender Mainstreaming zwischen Furcht, Feminismus und neuer F-Klasse am 05.02.07. In: Bulletin Info. Nr. 34. Berlin. S. 18-20. Oder online: <http://db.genderkompetenz.info/deu/archive/events/gendlectkompetenz/070205glhu/>; letzter Zugriff: 26.11.07.
- Bereswill, Mechthild (2004): ‚Gender‘ als neue Humanressource? Gender Mainstreaming und Geschlechterdemokratie zwischen Ökonomisierung und Gesellschaftskritik. In: Meuser, Michael und Neusüß, Claudia (Hg.): Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente. Bonn. S. 52-70.
- Bereswill, Mechthild (2005): Geschlecht als Humanressource – reproduzieren oder irritieren? In: Ernst, Waltraud (Hg.): Konstruktionen von Arbeit und Geschlecht. Münster. S. 218-229.
- Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.
- Boltanski, Luc und Chiapello, Ève (1999): Der neue Geist des Kapitalismus. Paris.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene und Krais, Beate: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main. S. 153-217.
- Braun, Katrin (1995): Und wer befreit die Paviane? Zur neuen Welle antifeministischer Publikationen. In: Jansen, Mechthild M., Baringhorst, Sigrid und Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland. Münster. S. 87-100.
- Breymayer, Ursula und Ulrich, Bernd (1999): Das Lager. Die entgültige Ordnung des Menschen. In: Lepp, Nicola (Hg.): Der Neue Mensch: Obsessionen des 20. Jahrhunderts (Katalog zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum vom 22. April bis 8. August 1999). Ostfildern-Ruit. S. 236-263.
- Bröckling, Ulrich (2000): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Selbst- und Fremdmanagement. In: Bröckling, Ulrich, Krasmann, Susanne und Lemke, Thomas: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (1993): Bodies that Matter. On the discursive Limits of ‚Sex‘. New York/London.
- Butler, Judith (2001a): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (2001b): Jemandem gerecht werden. Geschlechtsangleichung und Allegorien der Transsexualität. In: Das Argument. Heft 4 und 5/2001 (Geburt des Biokapitalismus). S. 671-684.
- Butler, Judith (2004): Undoing Gender. New York.
- Connell, Raewyn (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Opladen.
- Cremer-Schärf, Helga (1995): ‚Kriminalität‘ als ein ideologischer Diskurs und der Moral-Status der Geschlechter. In: Althoff, Martina und Kappel, Sibylle: Geschlechterverhältnis und Kriminologie, 5. Beiheft des Kriminologischen Journals (KrimJ). Hamburg. S. 120-141
- Degele, Nina (2003): Anpassen oder unterminieren: Zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Gender Studies. In: Freiburger Frauen Studien. Bd. 12. S. 79-

- Dölling, Irene (2001): 10 Jahre danach: Geschlechterverhältnisse in Veränderung. In: Berliner Journal für Soziologie. Heft 1/2001. S. 19-30.
- Dölling, Irene (2004): Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In: Margareta Steinrücke (Hg.): Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg. S. 74-90.
- Donati, Paolo R. (2006): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen. S. 147-177.
- Dorer, Johanna (2002): Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven in der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna und Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden. S. 53-78.
- Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt am Main.
- Faludi, Susan (1993): Die Männer schlagen zurück. Hamburg.
- Farrell Erdmann, Amy (1995): Feminism and the Media: Introduction. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society. Heft 3/1995. S. 642-645.
- Fausto-Sterlin, Anne (2000): Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality. New York.
- Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. I. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1992): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1993): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1999): Technologien der Wahrheit. In: Derselbe: Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien (Hg.: Engelmann, Jan). Stuttgart. S. 133-139.
- Foucault, Michel (2004a): Vorlesung 2 (Sitzungen vom 17. Januar 1979). In: Foucault, Michel (Hg.: Sennelart, Michel): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität 2: Vorlesung am Collège de France 1978-1979. Frankfurt am Main. S. 49-80.
- Foucault, Michel (2004b): Vorlesung 8 (Sitzung vom 07.03.79). In: Foucault, Michel (Hg.: Sennelart, Michel): Die Geburt der Biopolitik: Vorlesung am Collège de France; 1978 – 1979. Frankfurt am Main. S. 260-299.
- Foucault, Michel (2004c): Vorlesung 11 (Sitzungen vom 28. März 1979). In: Foucault, Michel (Hg.: Sennelert, Michel): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität 2: Vorlesung am Collège de France 1978-1979. Frankfurt am Main. S. 367-398.
- Frey, Regina (2006) u.a.: Gender-Manifest. Ein Plädoyer für eine kritisch reflektierende Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung. http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf; letzter Zugriff: 11.12.07.
- Geiger, Brigitte (2002): Feministische Öffentlichkeiten. Ansätze, Strukturen und aktuelle Herausforderungen. In: Dorer, Johanna und Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden. S. 80-97.
- Geiger, Johanna (2002): Geschlechterverhältnis als Medienereignis. Berichterstattung und mediale Diskurse zum österreichischen Frauen Volksbegehren. In: Dorer, Johanna und Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung.

- Wiesbaden. S. 98-123.
- Geiger, Brigitte (2002): Mediale Vermittlung feministischer Öffentlichkeiten. In: *der die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien*. Innsbruck. S. 91-111.
- Gerhards, Jürgen (2004): Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. Die öffentliche Debatte über Abtreibungen in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 2: Forschungspraxis*. Opladen. S. 299-324.
- Gildemeister, Regine (2001): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Fallen, Missverständnisse und Erträge einer Debatte. In: Rademacher, Claudia und Wiechens, Peter (Hg.): *Geschlecht, Ethnizität, Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*. Opladen. S. 65-87.
- Gottschall, Karin und Pfau-Effinger, Birgit (2002): Einleitung: Zur Dynamik von Arbeit und Geschlechterordnung. In: Gottschall, Karin und Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): *Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformationen im internationalen Vergleich*. Opladen. S. 2-26.
- Gries, Pia und Holm, Ruth und Störzer, Bettina (2001): Karriere eines feministischen Konzeptes? Der ‚Gender‘-Begriff in der Diskussion. In: *Forum Wissenschaft*. Heft 2/2001. S. 11–14.
- Hall, Stuart (1992): Encoding/decoding. In: Hall, Stuart u.a. (Hg.): *Culture, Media and Language*. London. S. 128-138.
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main. S. 73-97.
- Hardmeier, Sybille und Klöti, Anita (2004): Doing Gender in der Wahlkampfkommunikation? Eine Analyse zur Herstellung von Geschlecht im Rahmen der Presseberichterstattung zu den eidgenössischen Wahlen 2003. In: *Frauenfragen* Heft 2/2004. S. 11-22. Und online http://www.frauenkommission.ch/pdf/33_hardmeier_kurz_d.pdf; letzter Zugriff: 01.03.06. S. 12.
- Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*. Frankfurt am Main.
- Hark, Sabine und Kerner, Ina (2007a): Konstruktionsfehler in der F-Klasse. In: *Freitag* 18. 04.05.07. S. 17-19.
- Hark, Sabine und Kerner, Ina (2007b): Der Feminismus ist tot? Es lebe der Feminismus! The ‚False Feminist Death-Syndrom‘. In: *Querelles-Net. Rezensionsschrift für Frauen- und Geschlechterforschung*. 2007 (genaues Datum unbekannt). <http://www.querelles-net.de/forum/forum21/harkkerner.shtml>; letzter Zugriff: 13.11.07.
- Hirsland, Andreas und Schneider, Werner (2006): Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden*. Opladen. S. 377-406.
- Hornscheidt, Antje und Göttel, Stefan (2004): Manifestationen von Rassismus in Texten ohne rassistische Begrifflichkeiten. Ein Instrumentarium zum kritischen Lesen von Texten und eine exemplarische Textanalyse. In: Arndt, Susan und Hornscheidt, Antje (Hg.): *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster. S. 224-251.
- Huhnke, Brigitta (1995): Ausgrenzung und Aggression in der politischen Berichterstattung über Frauen. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. Heft 40/ 1995. S. 45-57.

- Huhnke, Brigitta (1996): Macht, Medien und Geschlecht. Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen Die Zeit und Der Spiegel von 1989-1995. Opladen. S. 183-192.
- Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster. S. 143.
- Jansen, Mechtild M. und Baringhorst, Sigrid und Ritter, Martina (1995): Einleitung. In Jansen, Mechtild M. und Baringhorst, Sigrid und Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland. Münster. S. 1-4.
- Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2004/2006) u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden/Bd. 2: Forschungspraxis. Opladen.
- Kessler, Suzanne J. und McKenna, Wendy (1978): Gender. An Ethnomethodological Approach. New York.
- Klaus, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Wien.
- Klöppel, Ulrike (2002): XX0XY ungelöst. Störungsszenarien in der Dramaturgie der zweigeschlechtlichen Ordnung. In: polymorph (Hg.): Transgender in politischer Perspektive. Berlin. S. 153-180.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (Hg.): Soziale Welt. Heft 1 und 2/1989. S. 86-96.
- Krämer, Christiane und Smykalla, Sandra (2007): Diskursformationen der Abwertung von Gleichstellung und Gender in den Medien – Paradoxe Effekte des Erfolges? In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien. Heft 2/2007. S. 17-26.
- Link, Jürgen (2003): Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution. In: Link, Jürgen und Parr, Rolf: Kulturrevolution, Heft 1 und 2/2003 (Bochum). S. 10-23.
- Link, Jürgen (2006): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd.1: Theorien und Methoden. Opladen. 407-430.
- McDermott, Patrice (1995): On Cultural Authority: Women's Studies, Feminist Politics, and the Popular Press. In: Signs. Journal of Women in Culture and Society. Heft 3/1995. S. 668-684.
- Meyer, Thomas (2001): Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch das Mediensystem. Frankfurt am Main.
- Mills, Sara (1992): Knowing your Place: A Marxist Feminist Stylistic Analysis. In: Toolan, Michael: Language, Text and Context. London. S. 179-205.
- Möller, Simon (1999): Sexual Correctness. Die Modernisierung antifeministischer Debatten in den Medien. Opladen.
- Pieper, Marianne (2003): Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge. In: Pieper, Marianne und Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Gouvernamentalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt New York. S. 137-156.
- Pühl, Katharina und Schultz, Susanne (2001): Gouvernamentalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse. In: Hess, Sabine und Lenz, Ramona (Hg.): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königsstein im Taunus. S. 102-127.
- Pühl, Katharina und Sauer, Birgit (2004): Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus. Konstruktion, Transformation und feministisch-politische Perspektiven. In: Helduser,

- Urte u.a. (Hg.): *Under Construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt am Main. S. 165-179
- Regh, Alexander (2002): *Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung. Quo Vadis, Trans(was auch immer)?* In: polymorph (Hg.): *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*. Berlin. S. 185-203.
- Rhode, Deborah L. (1995): *Media Images, Feminist Issues*. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*. Heft 3/1995. S. 686-709.
- Rose, Nicolas (2000): *Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens*. In: Bröckling, Ulrich, Krasmann, Susanne und Lemke, Thomas: *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt. S. 72-109.
- Scholz, Sylka (2007): *Geschlechterbilder und Geschlechterpolitik im Bundestagswahlkampf 2005. Eine Einleitung*. In Scholz, Sylka (Hg.): *„Kann die das?“ Angela Merkels Kampf um die Macht. Geschlechterbilder und Geschlechterpolitiken im Bundestagswahlkampf 2005*. Berlin. S. 7-24.
- Schröder, Richard (1999): *Zum Geleit*. In: Lepp, Nicola (Hg.): *Der Neue Mensch: Obsessionen des 20. Jahrhunderts (Katalog zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum vom 22. April bis 8. August 1999)*. Ostfildern-Ruit. S. 11-16.
- Squires, Judith (2000): *Gender in Political Theory*. Cambridge. S. 55-62.
- Stolz-Willig, Brigitte (2004): *Familie und Arbeit zwischen Modernisierung und (Re-)Traditionalisierung*. In: Baatz, Dagmar u.a. (Hg.): *Hauptsache Arbeit?* Münster. S. 70-84.
- Thorn, Christiane (2007): *„Gender Mainstreaming“ im Gegenwind: Die Kontroverse in den Medien und Möglichkeiten feministischer Gegenrede(n)*. <http://www.gender.huberlin.de/w/files/sozak/thorngenderdiskursemai07.pdf>; letzter Zugriff: 28.11.07.
- Soiland, Tove (2004): *Gender*. In: Bröckling, Ulrich und Krasmann, Susanne und Lemke, Thomas (Hg.): *Glossart der Gegenwart*. Frankfurt am Main. 97-104.
- Trallori, Lisbeth N. (2005): *Armut durch Arbeit*. In: Exner, Andreas u.a. (Hg.): *Losarbeiten – Arbeitslos? Globalisierungskritik und die Krise der Arbeitsgesellschaft*. Münster. S. 71-85.
- Van Zoonen, Elisabeth A. (1992): *The Women's Movement and the Media: Constructing a Public Identity*. In: *European Journal of Communication*. Heft 4/1992. S. 453-475.
- Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Frankfurt am Main.
- Villa, Paula-Irene (2001): *Soziale Konstruktion: Wie Geschlecht gemacht wird*. In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Opladen. S. 17-23.
- Völker, Susanne (2007) (noch unveröffentlicht): *„Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis“*, Vortrag der Vortragsreihe „Care – Black Box der Arbeitspolitik“, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, 05. Juli 2007.
- Waldschmidt, Anne u.a. (2007): *Diskurs im Alltag – Alltag im Diskurs: Ein Beitrag zu einer empirisch begründeten Methodologie sozialwissenschaftlicher Diskursforschung (69 Absätze)*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*. Heft 2/2007, Art. 15. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-15-d.htm>; letzter Zugriff: 11.12.07.
- Weber, Stefan (2003): *Konstruktivistische Medientheorien*. In: Weber, Stefan (Hg.): *Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*. Konstanz. S. 180-201.
- Weiss, Alexandra (2005): *Globalisierungskritik und feministische Politik*. Oder:

- Geschlecht, die vergessene Kategorie der Globalisierungskritik. In: Exner, Andreas u. a. (Hg.): Losarbeiten – Arbeitslos? Arbeit zwischen Überleben und Selbstverwirklichung, Münster. S. 227-244.
- Wetterer, Angelika (2002): Strategien rhetorischer Modernisierung: Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen. In: Metz-Göckel, Sigrid und Wetterer, Angelika (Hg.): Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung durch Gender Mainstreaming. Schwerpunktheft der Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien. Heft 3/2002. S.129-148.
- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Ungleichheit: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika: Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster. S. 286-319.
- Wetterer, Angelika und Saupe, Angelika (2004): ‚Feminist Politics‘ oder ‚Gender Mainstreaming‘: Über getrennte Diskurse und separierende Begriffe. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien. Heft 2 und 3/2004. S. 3-8.
- Wilke, Jürgen (1999): Leitmedien und Zielgruppenorgane. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln. S. 302-329.
- Young, Brigitte (2002): Globalization and Gender: A European Perspective. In: Becker-Schmidt, Regina (Hg.): Gender and Work in Transition. Globalization in Western, Middle and Eastern Europe. Opladen. S. 49-82.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, dass alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäß entnommen wurden, kenntlich gemacht sind, und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung war.

Julia Roßhart, Berlin, den 21.12.06